P. o. germ.
807
Labau

Seite 164.

gez. u. gest. Hoppe

: Eine Priese meine Herrn! :

Leben und Schicksale
Paters
Guido Schulz,
Franziskaners in Westphalen;

nebst

dessen Wanderung nach Rom.

Mit
Bemerkungen
über
Katholikenthum, Mönchthum und Christenthum; auch über die zuträglichste Verfahrungsart mit den Klöstern und deren Bewohnern in den Gegenden zur Entschädigung.

Mit einem Titelkupfer.

F. X. Wildmoser

Auf Kosten des Herausgebers.
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Schulzens Jugendjahre. : : : Seite 6

Zweytes Kapitel.

Georg Schulz wird Guido Schulz. : : 13

Drittes Kapitel.

Frater Guido Schulz zu Gesecke. Erlebte Barbareyen daselbst an Pater Cletus und Olympius. : : : : : : : 18

Viertes Kapitel.

Frater Guido zu Vechte. Klosterleben und Kasuistik. : : : : : : 31

Fünftes Kapitel.

Was Frater Guido erfuhr, erfuhr Pater Guido nicht minder. : : : : Seite 44

Sechstes Kapitel.

Pater Guido findet immer mehr Ursache, des Klosterlebens überdrüssig zu werden. : : 69

Siebentes Kapitel.

Pater Guido apostatirt. : : : : 75

Achtes Kapitel.

Der Ex-Pater Guido wandert unter Protestanten und begiebt sich endlich nach Rom. : : 86

Neuntes Kapitel.

Pater Guido wird anderes Sinnes poetisch und findet Gnade vor Kaiser Leopold II. : 112

Zehntes Kapitel.

Pater Guido nimmt von seinem poetischen Apostel im Bordell zu Mailand Abschied und wandert weiter; aber nicht auf Rosen. : : 126

Eilftes Kapitel.

P. Guido zu Loretto, nachher unter Strassenräubern und endlich in Rom. : : : 141

Zwölftes Kapitel.

P. Guido wandert von Pontius Pilatus zu Herodes, und wird wieder mönchisch eingeschält. : 167

Dreyzehntes Kapitel.

Was P. Guido in Rom sah, hörte, und bemerkte — als gefühlloser, plumper Deutscher. : 183

Vierzehntes Kapitel.

P. Guido wird noch immer nicht dispensirt. Etwas aus dem Innern des Mönchthums. : 215

Funfzehntes Kapitel.

Der erzdumme P. Guido verläßt Rom als ein räthselhaftes unentschiedenes Quodlibet. : 229

Sechszehntes Kapitel.

P. Guido wandert heillos zurück zu den Franziskanern in den Niederlanden. : : 241

Siebzehntes Kapitel.

P. Guido geräth in seiner Provinz von neuem ins Gedränge. : : : : 278

Achtzehntes Kapitel.

P. Guido wird wieder ein Stein des Anstoßes. : 295

Neunzehntes Kapitel,

P. Guido bestrebt sich, einer ihm gestellten Schlinge zu entgehen, gewarnt durch etwas Schreckliches. 306

Zwanzigstes Kapitel.

P. Guido wird das Opfer einer Mädchens Kabale. S. 324

Ein und zwanzigstes Kapitel.

P. Guido apostatirt das zweyte Mal und wandert — Emigrantisch. : : : : : 337

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

P. Guido in Halle. : : : : 353

Drey und zwanzigstes Kapitel.

P. Guido sieht recht gut ein, daß aller Tage Abend bey ihm noch lange nicht ist. : : 368

Nachtrag des Herausgebers.

Portalis, Stolberg, Fürstin von Gallitzin und Andere. : : : : : 380

Beantwortung der Frage.

Wie verfährt man mit den Klöstern und deren Bewohnern in den zugetheilten Ländern dereinst am unverfänglichsten? : : : 405

Ein Mönch, der nach abgelegten, sogenannten feyerlichen Gelübden des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth das Klosterleben eigenmächtig auf immer verläßt, muß entweder ein äußerst leidenschaftlicher, oder ein kraftvoller, heller und dabey gewissenhaft-ehrlicher Mann seyn. Alle Ordens-Regeln sind nämlich durch Furcht und Hoffnung so phantastisch-magnetisirend motivirt, daß der Phlegmatiker, der Alltagsmensch und der Kirchen- und Kloster-Sklav, es als heilige Pflicht ansehen, ihr Kreuz und Leiden in aller Geduld und Demuth fortzuschleppen, aus Hoffnung, der liebe Gott, den sie bloß als einen Oberdespoten knechtisch fürchten, werde ihnen das Ertragen al-

ler geistlichen Plackerey, die ihnen von ihren Provinz- oder Klosterdespoten in noch so hartem und reichlichem Maaße aufgebürdet wird, dereinst in jenem Leben hundertfach zu gute kommen lassen.

Salzmanns Himmel auf Erden — ist in der Denkart dieser Hochgläubigen ein unbekanntes Eiland; und Gott und Teufel, wie Himmel und Hölle, nebst ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß, denken diese unbefiederten zweybeinigen Geschöpfe in den eingesegneten Mauern ihrer geistlichen Wüsteney ganz nach dem Zuschnitt, welchen es irgend einem exaltirten Korbflechter oder sonstigem verbrannten Gehirne in Egyptens oder Lybiens Wüste jenen hyperphysischen Dingen als ascetische Ausstaffirung zu geben beliebt hat, orientalisch. *)

Jene Dinge sich rein zu denken und dadurch selbstthätig aufzuhören, als einen Kloß für die

*) Je mehr Despotie in irgend einer Gesellschaft, in irgend einem Lande oder Jahrhunderte herrscht, desto mehr positive Religion und Religions-Maschinerie herrscht auch darin; aber desto weniger Moral, und umgekehrt. In den Klöstern herrscht die positivste Religion, folglich auch die drückendste Despotie, und von ächter christlicher Moral — äußerst wenig.

ascetischen Grillen oder für die Lümmeleyen eines heiligen Bauers *) oder für die zelotische Zuchtmeisterey eines Grobians von Kloster- oder Provinz-Vorsteher sich leidend hinzuwerfen, und als solchen sich willenlos lebenslänglich behandeln zu lassen, — das, lieben Leser, kann kein Mönch von ächtem Schrot und Korn, oder kein moralisches Zwittergeschöpf, das zwischen Himmel und Erde schwebt, und weder Flügel zum Fliegen, noch Füße zum männlichen Auftreten hat. Ein solcher übernimmt als ein Castrat am Unter- und Oberparlament alles, und trägt und schleppt bis an sein seliges Ende, was die tonsurirten Pitts — unter der Charta-Magna des heiligen Gehorsams — seinem geduldigen Rücken diktatorisch aufzubürden für gut finden.

*) Sancta rusticitas, sagt der heilige Hieronymus, nec sibi nec aliis prodest. Aber selbst eben dieser Heilige war zuweilen ein unerträglich stolzer Bauer. St. Augustin war ihm nur ein Kalb, Er hingegen ein geübter, graugewordner Stier auf der Weide des Herrn. — O, über die heiligen Stiere und Kälber!

Zu was für einer Klasse von ausgetretnen Mönchen unser Held, Herr Pater Guido Schulz, gehöre, wird man errathen, wenn man ihn nur etwas näher hat kennen lernen. Die Mittel dazu sind einmal eine Skitze seiner Lebensgeschichte, die er selbst, als er zu Halle sich aufhielt, anfsetzte; und dann das, was der Herausgeber, durch Hülfe eines Freundes, über ihn absichtlich bemerkt hat.

Die Skitze wird man nehmen, wie Herr Schulz sie lieferte, doch ohne dessen Schreibfehler und ohne die latinisirende Wortfügung, die oft bis zur vollen Unverständlichkeit darin sonst vorkamen. Auch nur das ist hinzugesetzt, ohne dessen Hinzufügung man Manches oft gar nicht hätte verstehen können. Man hat sich hiebey mehr nach seiner Erzählung, als nach seinem Aufsatz richten müssen.

Dem Sachkundigen, wie dem naturhistorischen Menschenforscher, wird es schon genügen, nur Data anzutreffen, wornach sich die Abart der Menschenklasse, Mönch genannt, taxiren läßt, und dieß zu unsern so hochgerühmten Zeiten um so

nothwendiger, je verkehrter manche Regierungen von Mönchen und Mönchsschulen etwas erwarten wollen, zu dessen Bewirkung ihr Machiavellisiren-der Schlendrian nicht mehr zureichen will.

Auch, denk' ich, wird man schon sehen, daß es eben nicht gut ist, Religion ins Gebiet der Phantasie zurück zu künsteln, und sie, als poetisches Product, mit Ascetik und Mysticismus mythologisch-mönchisch auszuschmücken. Waren, wie man sich Mühe giebt, nachzuweisen — Paracelsus, van Helmont, Jacob Böhme und deren Gleichen Geister der ersten Größe: so muß ein Jacobi, ein Schelling, die Schlegel, ein Novalis, ein Bonaventura, ein Tieck, ein Schelver — für eben solche Geister die Einsiedler Paulus und Antonius nebst allen Kloster-Patriarchen, Ascetikern und Mystikern halten: und dann unterdrücken Herz und Phantasie wieder Kopf und Vernunft: und nun gute Nacht Moral, gute Nacht Religion!

Schulzens Aufenthalt war, ehe er nach Halle kam, in Münsterland; doch er mag jetzt selbst erzählen!

Erstes Kapitel.

Schulzens Jugendjahre.

Damit es — so fängt er an — meinen ehemaligen Mitbrüdern, den Franziskanern im Münsterland, nicht frey stehen möge, nach meinem Austritt aus ihrem Orden, oder, wie sie es nennen, nach meiner Apostasie, folglich hinter meinem Rücken, ihre Lästerzunge wider mich in Bewegung zu setzen: so habe ich für nöthig erachtet, ohne indeß das Mindeste von Rachbegierde dabey zu fühlen, eine Skitze meiner Lebensgeschichte der Welt vorzulegen, sowohl um meine ehemaligen Mitbrüder, als jeden, der Lust und Beruf hat, über mich abzusprechen, zuvor in den Stand zu setzen, die Lage meines Ichs und meiner Sache wenigstens zu übersehen.

Ich bin geboren im Jahr 1749, zwar nicht von reichen, doch von ehrlichen und braven Eltern

zu Hopsten in Westphalen. Mein Welt-Name ist Georg Schulz. Ich wurde von Kindesbeinen an in der Furcht Gottes, in Liebe und Ehrfurcht für geistliche und weltliche Obrigkeit, und in den Religionsgründen standesmäßig, aber katholisch-mönchisch unterrichtet, und zwar so, daß ich schon nach meiner ersten Kindheit, eine große Hochachtung für geist- und weltliche Obrigkeit in mir bemerkte, und auch schon damals eine innige Begierde zum geistlichen Stande — denn darauf zielte der Schul-Unterricht der Katholiken zu der Zeit noch ab — an mir verspüren ließ.

Mich dazu studieren zu lassen, sagten meine Eltern, wäre für sie gar zu köstlich; und eben deßwegen sollte ich nicht studieren. Ach, wäre es dabey geblieben! Es blieb aber nicht dabey. Ich hörte nicht auf, inständig zu bitten, daß man mir an meinem Berufe nicht wolle hinderlich werden, bis meine Eltern endlich nachgaben und mich im funfzehnten Jahre meines Alters auf die katholische Schule nach Osnabrück ziehen ließen.

Hier nahm ich in den Wissenschaften nach angewendetem Fleiße ziemlich zu, und vermeynte in

etlichen Jahren so weit vorzurücken, daß ich meinen Wunsch, geistlich zu werden, dereinst gewiß erreichen würde. Allein die Geschäfte meines jetzt längst verstorbenen Vaters, der sich zu der Zeit, wegen Kaufmannsgeschäfte, zu Rotterdam aufhielt, erlaubten mir nicht, in meinem Vorhaben fortzuschreiten. Er befahl mir, zu meinem größten Leidwesen, das Studieren aufzugeben und zu ihm nach Hause zurück zu kehren.

Ich kehrte zurück, und die Vorschläge zu meiner künftigen Bestimmung lauteten jetzt ganz anders. Ich sollte in der Welt bleiben, oder was bey Katholiken das nämliche ist, nicht geistlich werden. Ich mußte mich fügen, und wurde nach dem Haag in eine Apotheke als Lehrbursche fortgeschickt.

Mein Wunsch, geistlich zu werden, verfolgte mich indeß auch noch als Apothekerbursche. Einige guten Freunde bemerkten den Wunsch, und hielten es für Pflicht, mir zu dessen Erreichung auf jede Art einzuhelfen. Sie verwendeten sich für mich bey meinen Eltern, und brachten es dahin, daß ich nach einem dreyvierteljährigen Aufent-

halte im Haag endlich die Erlaubniß erhielt, mich nach Vreden in Münsterland zu begeben, um dort auf dem Gymnasium der Franziskaner meine Studien fortzusetzen.

Hier gerieth ich unter die Zucht und Lehre eines meiner nachherigen Mitbrüder, Melchior Tiemann genannt, der ein sehr hitziger und stolzer Kopf war, dabey jedoch sehr fade und pedantisch. Ich kam aber dennoch ziemlich gut bey ihm durch, vorzüglich, nachdem er gehört hatte, daß ich geistlich werden wolle. Zudem führte ich mich studentisch-gut auf, war gelehrig und fleißig, und vermöge meines Alters gesetzter, als alle übrigen meiner Mitschüler.

Dieß brachte mich in guten Ruf bey den Franziskanern im Kloster zu Vreden, und bey den ansehnlichsten Bürgern in der Stadt. Aber nun auch hätte man sehen und hören sollen, wie mein Herr Lehrer mich behandelte! Ich ward, so zu sagen, sein Vertrauter; und seine Gespräche waren seit der Zeit fast von nichts anderm, als von dem Verdienste und von den Vorzügen des heiligen seraphischen Ordens, von der Gelehrsamkeit,

der Tugend, der stillen Seelenruhe und der zeitlichen und ewigen Versorgung eines — Franziskaners.

Es läßt sich denken, daß es an derben Seitenhieben auf die Weltgeistlichen und andere Orden hiebey nicht fehlte. Dergleichen gehört mit zur Rekrutier-Kunst der Ordensgeistlichen; und was hier ein Franziskaner that, thut anderwärts ein Kapuziner, Bernhardiner, Dominikaner, Benediktiner, und nicht minder der Weltpriester. Omnes, sagt Paulus, quaerunt, quae sua sunt, non, quae Jesu Christi. Doch, die Herren sind ja auch Menschen, und Menschen im schlechten Sinne um so ärger, je mehr sie suchen wollen, zu werden wie die Engel. So aber rächt sich die Natur an dem Excentrischen!

Da ich einmal für den geistlichen Stand überhaupt entschieden war: so errätht man leicht, wohin diese Lobeserhebung meines Lehrers mich lenken mußte. Meine Ehrfurcht für die Geistlichkeit war lebhaft und groß, und noch lebhafter und größer war meine Begierde, an deren Ehre,

Würde und Glückseligkeit recht bald Theil zu nehmen.

Nach der Schilderung meines Lehrers, dem ich damals Alles aufs Wort glaubte, fand ich das Letztere im vollsten Maaße nur bey den Franziskanern. Ein Franziskaner also zu werden, war von da an mein summum Bonum. Ich entdeckte dieß meinem Herrn Lehrer, und nicht lange, so war ich dem Herrn Provinzial vorgeführt und angenommen.

Ach, hätt' ich das Glück gehabt, den Pater Casparus Schlüter zur wissenschaftlichen und religiösen Bildung in die Hände zu fallen! Wer diesen hellen Mann in Münsterland oder auf der katholischen Mission zu Braunschweig gekannt hat, wird einsehen, warum ich das wünsche. Ohne Zweifel ist er eben der, welcher in dem Roman: So fährt man in der Welt — S. 308 ausruft: „Unterrichtete man uns erst „aus dem großen, allgemein-fühlbaren und darum um so eher verständlichen Buche der Natur, „ehe man uns zu dem so vielseitigen, so leicht „mißverstehbaren und so oft so grausam mißver-

„standenen Buche der Offenbarung oder der Bi„bel führte: bey Gott, wir wären bessere Men„schen; und der Maaßstab für den Werth der „Menschen wäre nicht mehr ihr Kirchen-Name. „Alle wären wir dann weit inniger, wie Christus, der Biederste der Menschen, das wollte, „Eines Vaters Kinder und wir schätzten den Baum „nicht noch nach seinen Blättern!“

Einen Unterricht dieser Art vorausgesetzt, würde ich einsichtiger und toleranter geworden seyn, und das Heer der Uebel, das, wie man noch sehen wird, mich, als Franziskaner, nachher so arg verfolgt und geplagt hat, wäre höchst wahrscheinlich an mir vorbeygegangen. Jetzt kann ich nichts weiter, als mit dem Verfasser der Wartburg ausrufen:

O Schicksal! — — — —
Der Mensch ist dir ein Spiel: ihn stößt du hin
Und her, muthwillig, wie es dir gefällt;
Und sey er König oder Bettler: Du,
Du treibst ihn fort in deinen wilden Wellen!

Zweytes Kapitel.

Georg Schulz wird Guido Schulz.

Im Jahre 1771 ward ich im Franziskaner-Noviziate zu Hamm, unter dem Namen: Frater Guido Schulz, eingekleidet. Ich war noch immer voll einer hochgespannten Erwartung all der herrlichen Dinge, die da — nach der Erzählung meines Lehrers — kommen sollten. Allein die erwarteten herrlichen Dinge kamen so wenig, daß vielmehr deren Gegentheil kam. Ich fand immer augenscheinlicher, daß die Herren Franziskaner stinkende Schmutznickel, faule Bäuche und Tagediebe waren, die von der ächten geistlichen Vollkommenheit so wenig verriethen, als ihre Regel und Statuten eine vernünftige Anweisung dazu an die Hand geben. Kurz, ich sah immer mehr

ein, daß mein Herr Lehrer den Pharisäer gespielt und mich recht teuflisch belogen hatte.

Die Franziskaner-Kutte hatte ich indeß einmal an; aber so traurig gewitzigt, verwünschte ich sie auf den Bloxberg *). Allein was half dieß! Ich beweinte meine vorhergegangene Leichtgläubigkeit und Blindheit, wie mein damaliges Unglück in der Stille, ward von Tag zu Tage trüber, niedergeschlagener, mürrischer, und, was nicht anders seyn konnte, untauglicher zu jeder Verrichtung. Beten, Fasten, Singen, Betrachten und Disziplinieren wollte weder schmecken noch beruhigen. Ich spürte endlich sogar Widerwillen gegen all das heilige Werkzeug und beschloß steif und fest, in die sogenannte Welt zurück zu kehren. Ich bat auch wirklich zu drey wiederholten Malen um Gottes und aller Heiligen willen, daß man mich entlassen und mir meine weltlichen Kleider zurück geben mögte. Ich sehe ein, sagt ich, und fühl' es, daß ich zu ihrem heiligen Orden nicht berufen bin, und daß, wenn man mich durchaus

*) So heißt in Westphalen der Brocken; und dahin wünscht der Westphälinger alles Arge.

mit Gewalt behalten wollte, ich ihnen und mir zur Last und vielleicht gar noch zur Schande leben könnte.

Gott weiß, wie ernstlich ich diese Bitte und Vorstellungen geäußert und wiederholt habe; aber leider, man erhörte mich immer nicht! Bald stellte man mir den Kummer und die Schande vor, die ich meinen Eltern durch meinen Austritt aus dem Orden würde zuziehen; dann die Schwierigkeit, nachher irgendwo mein Brod zu finden und wieder zu Ehren zu kommen. Auch sollte es eine Sünde wider den heiligen Geist seyn, seinem göttlichen Berufe nicht ausharrend nachzukommen: denn nur der könne selig werden, welcher bis ans Ende verharre. Alle, welche ihre Hände einmal an den Pflug legten und zurück sähen, sagte man Bibelmäßig, taugten nicht für das Reich Gottes. Der böse Feind, setzte man noch hinzu, sollte das alles wissen, und nun aus purer Mißgunst alle Novitzen antreiben, aus dem heiligen Orden herauszutreten, um ihrer Seelen in der Welt desto sicherer habhaft werden zu können. Mir also willfahren wollen, würde demnach nichts anders

seyn, als dem Teufel eine Seele opfern wollen: und dazu hätten sie alle mich noch viel zu lieb.

Vielen, recht vielen, fuhr man fort, wäre es nicht besser gegangen; allein sie hätten dem Urheber alles Bösen durch Beten, Fasten und Kasteyen rühmlich widerstanden, hätten im Vertrauen auf Gott, der die Seinen nie verlasse, ihre Gelübde abgelegt, und wären gleich darauf zufriedene und recht brave Diener des Herrn geworden. Ich mögte deren Beyspiele nur ganz getrost folgen, und ich würde sehen, es würde alles gut gehen, so daß ich dereinst Gott danken und mich auf dem Sterbebette noch herzinniglich darüber freuen würde.

Was konnte ich diesem ächt mönchischen Galimathias entgegensetzen! Er legte mir die moralische Nothwendigkeit auf, zu bleiben, die Mönchs-Gelübde abzulegen, und mich durch ein widernatürliches und darum höchst gottloses Band an einen Orden anzufesseln, gegen den sich mein ganzes Innere empörte.

Die Wichtigkeit und die Folgen dieses eingeschwatzten erzbarbarischen Schrittes sah ich zur Zeit

mei-

meiner Profession nicht recht ein, um so minder ein, je kurzsichtiger ich im Ganzen war und je kindischer ich mich freute, nur endlich mein Noviziat überstanden zu haben. Ich glich einem Betrunkenen, der im Rausche sein Haus über dem Kopf sich anzündet, und die Verlassenheit und das Elend, das er sich selbst zuzog, erst dann wahrnimmt, wenn er im Zustande der Nüchternheit die Trümmer seiner Verwüstung auf der Brandstätte übersieht und betrachtet. Vor Angst und Wehmuth bleibt er seiner kaum noch mächtig.

Gerade so ging es mir! Geschehene Dinge lassen sich aber nicht ändern. Man sagt zwar, unerträgliche Fesseln könne und müsse man durch Geduld sich erleichtern; allein in meiner damaligen Lage machte ich den Galeerensklaven, dem ich durch den Beweis, daß auch trotz seinen Ketten er könne frey seyn, die Fesseln eben so wenig lößte als erleichterte. Die tägliche Erfahrung schmiedete mir die meinen immer unerträglich-enger und drückender. Leser mit Menschengefühl werden dieß in der Folge bis zum Verwünschen noch finden.

Drittes Kapitel.

Frater Guido Schulz zu Geseke. Erlebte Barbarey daselbst an Pater Cletus, und noch eine nachher an Pater Olympius.

Nach meiner Profession schickte mich der Provinzial nach Geseke, um dort in dem Franziskanerkloster der Philosophie obzuliegen *). Die dazu bestimmte Zeit sind gewöhnlich zwey Jahre. In dem ersten hört man Logik und Metaphysik; in dem andern Physik nebst etwas Mathematik. Freilich heißen die genannten Wissenschaften in den Klöstern wie anderswo; allein sie dort, wie zu Königsberg vortragen, würde heißen — eine brennende Fackel in den verdörrten Strohstall

*) Gesekens Lage erhellet aus diesem Epigramm von einem Mönche:

Aemula Venetiis urbs Gesecana superbit;
Haec jacet in medio stercoris, illa Maris.

des Monachismus tragen! Licht aber scheuen alle Mönche, wie alle Despoten. —

Was ich zu hören hatte, das hört' ich und hörte es nicht; ich studierte und studierte nicht: mein Inneres ebbte und fluthete: und so war es nicht möglich, daß mein Geist irgend ein Bild, irgend eine Vorstellung, irgend einen Begriff in einer ruhigen ungestörten Reihe aufnahm und bis zum selbstthätigen Beschauen, Vergleichen und Entscheiden anhielt.

Dieser Zustand wurde von Tag zu Tage ärger. — Durch den nähern Umgang mit ältern Mitbrüdern, von denen, die Tisch- und Chor-Zeit ausgenommen, man im Noviziate wohlweislich getrennt bleibt, entdeckte ich immer mehr, daß mein Herr Novizenmeister eben so arg gelogen hatte, als vorher mein Herr Schullehrer, Melchior Tiemann. Ich fand auch nicht das mindeste von alle dem, was man uns im Noviziate mit so mönchisch-feierlichem Ernste vorgeschildert hatte. Ich fand vielmehr eben da, wo ich Muster der geistlichen Vollkommenheit mit reger Neugier erwartet hatte, noch etwas ärgeres

als unvernünftiges Vieh. Die Folge erspart es mir, dieß umständlicher anzugeben.

Es war ganz natürlich, daß diese Täuschung nicht nur mich, sondern auch alle meine jüngern Mitbrüder bis zum Erstaunen niederschlug, und uns meist alle mit dem Orden, mit uns und unserer Lage unzufrieden machte. Verleitete uns zuweilen der Unmuth, unsern Unwillen darüber zu äußern: so nannte man uns Murmuranten, und zur Pönitenz dafür mußten wir während der Tischzeit auf dem Fußboden im Refectorio uns hinsetzen und mit Wasser und Brod vorlieb nehmen. Wir lernten dadurch freilich behutsamer werden und nach Zeit, Ort und Person schweigen; aber unser Kummer nahm eben dadurch nur noch zu.

Einige von uns würden schon damals, wie es die Mönche nennen, zum Teufel gefahren seyn, wenn wir nur gewußt hätten, wohin, und hätten uns Religions- und Ordens-Vorurtheile daran nicht gehindert. Wir blieben also, und trugen unser Kreuz und Leid, so gut es gehen wollte, mönchisch, fühlten aber innigst, wie wahr Langbein sagt:

Wer sich, wie Kauz und Eulen,
In Einsamkeit verbannt,
Den überströmt mit Pfeilen
Des Unmuths Riesenhand.
Ihm spinnt am Lebensrädchen
Kein rosenfarbnes Fädchen
Das holde Himmelsmädchen,
Geselligkeit genannt.

Wie uns aus der Seele geschrieben, schrieb Gotter:

Weh' dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet,
Der sich zwischen Gram und Schmerz
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Den ein Hauch zu Boden streckt!

Hauche dieser Art umbraußten uns damals schrecklich und vielfach, eben weil der Guardian, der Vikarius, der Instructor, wie auch die Lektoren die Gewalt in Händen haben, die noch studierenden Fratres recht nach dem Hoferecht zu necken, und wenns auch nur wäre, die Geduld und den Gehorsam ihrer Untergebenen auf die

Probe zu stellen. Ich will nur ein paar Fälle davon anführen.

Sobald einer nach abgelegter Profession zur Philosophie herüberkömmt, wird er, nebst den Studien, auch zur Handarbeit angehalten. Bey der Vertheilung derselben zu Geseke wurde ich unter andern zum Backen, Ausstechen und Zubereiten der Hostien für sieben Pfarreyen auf dem Lande, für die in der Stadt, und für unsere eigene Klosterkirche angewiesen. Einstens als ich auf Befehl des Guardians mit dieser schweren Arbeit beschäftigt war, kömmt der Vikarius, als Vorsteher des Chors, und befiehlt mir, die Arbeit den Augenblick aufzugeben und mit ihm ins Chor zu kommen. Ich berufe mich auf die Nothwendigkeit meiner Arbeit wegen des Mangels an Hostien, auf den ausdrücklichen Befehl des Guardians und auf die mir von ihm selbst ertheilte Befreyung vom Chorgehen während des Hostienbackens.

So schüchtern-ergeben ich dieß auch vorbrachte, so sehr ergrimmte der stolze und wildwüthende Vikarius dennoch, (vielleicht vor eini-

gen Gläsern Wein, zuviel getrunken) wollte von Entschuldigung nichts wissen, und hieß mich — eben wegen dieser — drey Tage nach einander bey Wasser und Brod während der Tischzeit auf dem Boden des Refectoriums sitzen, ohne Kapuzze und mit einem Zaum im Munde, das heißt, mit einem Stock, um forthin das Widersprechen abzulernen. Man denke! Genug, ich war genöthigt, seiner ganzen Vorschrift pünktlich nachzukommen.

Nach Verlauf von etlichen Tagen auf diese Execution, brachte man auf Befehl des Provinzials einen Pater, Namens Cletus, auf den Kerker des Klosters zu Geseke. Er sollte Knabenschänderey getrieben haben — ohne Zweifel, um sich für sein widernatürliches Gelübde aller fleischlichen Enthaltsamkeit schadlos zu halten, dabey aber doch nicht Gefahr zu laufen, durch natürliche Liebespflege einen Beytrag zur Bevölkerung zu liefern, als welches die Herren Mönche, außer bey Ehrenweibern, der lieben Ehre wegen, ärger hassen, als alle stumme Sünden, so widernatürlich sie auch seyn mögen.

Die Bedienung dieses unglüklichen Schwächlings auf dem Kerker, wurde mir auch noch aufgetragen, außer meinen Verrichtungen mit dem Studieren, Chorgehen und Hostienbacken. Die Bußzeit des Eingekerkerten war auf sechs Jahre angesezt, und während dieser Zeit war er verdammt, die Woche hindurch sich an drey Tagen zu diszipliniren, und eben diese Tage bey Wasser und Brod fastend hinzubringen.

Man sieht wohl, daß die Mönche nur strafen, um zu strafen, unbekümmert um die moralische Besserung des Verirrten, und noch unbekümmerter um dessen Versetzung in eine Lage, worin er nicht nöthig habe, die Unnatur der Natur vorzuziehen. Genug, der Eingesperrte daurte mich; und als er dieß bemerkte, klagte er mir seinen Hunger, und bat mich mit weinenden Augen: ich mögte doch, weil er sonst noch verhungern müßte, ihm die Barmherzigkeit erzeigen, zu seiner gar zu knapp bestimmten Brodportion noch etwas hinzu zu thun. Ich hätte müssen ein Unmensch seyn, wenn ich diese Nothbitte hätte vergessen wollen. Aber kaum war ich im Be-

griff sie zu erfüllen, da ertappte mich unser zelotische Vicarius: und mein Lohn dafür war, daß ich noch denselben Mittag die obige Buße bey Wasser und Brod wiederholen mußte. So barbarisch können die kurzsichtigen und stolzen Lehrer der Religion der Liebe seyn!

Eben dieser Büßende fiel, nach meiner Versendung von Geseke, in eine schwere Krankheit, nachdem seine erfrornen Füße langehin einen offnen Schaden gehabt hatten. Beydes machte ihn zu jedem Kloster- und Chordienste ungeschickt und dennoch hörte man nicht auf, ihn nach seiner Befreyung noch immer unmenschlich zu drücken. Seine Obrigkeit befahl nämlich, man sollte ihn auf einem Stuhl ins Chor tragen und und darauf sitzen lassen, damit, wenn er außer Stande wäre, noch zu gehen oder zu stehen, er alsdann sitzend seine Chorpflicht verrichten könnte. Warum verfügen jene Obern dieß nicht auch für sich, wenn sie vor übertriebner Schwelgerey in Wein und andern Dingen — an dem Gliederreißen danieder liegen! Aber es heißt auch hier: duo, qui faciunt idem, non patiuntur idem.

Was man in den Klöstern an den Fratern und Patern wagt, wagt man auch zuweilen an den Oberen. Dieß erfuhr Pater Olympius Henthe, als er im Jahre 1780 Guardian zu Geseke war. Dieser kreuzbrave Mann, dessen Gleichen man unter den Mönchen lange vergebens suchen wird, war bey seiner vielen und tiefen Einsicht, so weit nämlich ein Mönch sie haben kann, ein einnehmendes Muster der Umgänglichkeit und der Bruderliebe. Aeußerst bescheiden, immer sich gleich, dabey gegen jederman freundlich und unbefangen, wurde er von jedem Biedern geschätzt und gesucht. Sein Umgang war wirklich eben so belehrend als unterhaltend. Aber so naiv, so jovialisch er auch seyn konnte, so war er immer delikat und vorsichtig genug, die guten Sitten und den Wohlstand nie zu beleidigen. That dieß irgend einer in seiner Gegenwart nur aus der Ferne: gleich wies ein warnendes Kopfschütteln den Vergeßenen zurecht. So wird ihn jeder gefunden haben, der ihn gekannt hat. Und doch stürzte diesen Biedermann Pfaffen-Neid und Mönchs-Intrigue.

Eins seiner Beichtkinder, ein lebhaftes, gesprächiges Mädchen, mit Namen Dotsen, die Kopf hatte, fand Vergnügen an der belehrenden Unterredung ihres Beichtvaters, des Guardians, und ließ ihn dann und wann ins Sprechzimmer an der Pforte von seiner Zelle herab rufen. Dieß, als etwas Gewöhnliches in den Klöstern, fiel niemanden auf, zumal bey einem Manne von dem beschriebenen Charakter.

Einst aber geht der Guardian, der der Bewegung in frischer Luft bedurfte, nach Verne, in der Nähe von Geseke, um in der dortigen Kapelle eine dahin bestellte Messe selbst abzulesen. Er denkt an nichts arges, als sein Beichtkind, die Dotsen, die von ohngefähr ihn auf der Straße antrifft, und von ihm die Ursache, seines Ausgangs vernimmt, es sich ausbittet, ihn begleiten zu dürfen, um seiner Messe zugleich mit beyzuwohnen. Er erlaubts, und beyde gehen unbefangen und offen hin und zurück: und nur dieß ward der Vorwand zu seinem Sturze.

Zum Voraus muß man noch wissen, daß unter den Weltgeistlichen und Klostergeistlichen in

einer und derselben Stadt eben der Neid herrscht, welcher die Gastwirthe eines und desselben Ortes mit scheelen Augen auf einander passen macht. Jeder von ihnen, jene wie diese, buhlen um den Vorrang durch den meisten Zuspruch. Gewöhnlich haben diesen die Klosterkirchen, einmal wegen der Menge Messen und Ablässe, die man an ihren vielen Festen darin hören und verdienen kann. Dann haben die Mönche Devote und Devotessen, Tertiarien und Pönitentiarien in allerhand Familien, und an ihnen Lockvögel für ihre Kirchen und Beichtstühle. Endlich erscheint der Mönch seltner öffentlich, trägt ein langes ehrwürdiges Habit nach Morgenländischer Sitte, und spielt den Tartüff obendrein meisterhaft: Ursachen genug, warum die Mönche den Weltgeistlichen den Vorrang abgewinnen, aber eben darum an ihnen auch meist unversöhnliche Feinde haben. *)

*) Die eximirten Mönche waren von jeher die stäts beweglichen Satelliten des Papstes. Sollten sie von der Kanzel und in den Beichtstühlen den großen Haufen für ihn und sein Interesse gewinnen: so mußte er sie dazu in den Stand setzen. Dieß ist geschehen durch die Kanonisation ihrer vielen Heiligen, und vorzüglich durch die Ablässe an deren Festen.

Dieß war auch der Fall in Geseke. Den Pfarrern daselbst konnte also nichts willkommner seyn, als die Nachricht über den Meßgang des Guardians, in Begleitung der Jungfer Dotsen. Gleich machten sie aus der Mücke einen Elephanten und gemeinschaftliche Sache mit zwey unruhigen herrschsüchtigen Köpfen in dem Kloster, mit Bonifacius Müller und Adventius Schwerbroik. Diese Mitbrüder in Christo Jesu wurden die Unterhändler der Pfarrer, und denunziirten ihren Obern, vielleicht aus Hoffnung auf seine Stelle: und siehe da, nicht lange, so erscheint Pater Sigismundus Populoh, troz seiner Schwelgerey, als Guardian zu Geseke, und Pater Olympius Benthe war auf der Stelle abgesetzt, und dieß sogar ohne allen Schein von Verhör und Vertheidigung. Er mußte kurz und gut aufpacken, und kam als Lector moralis nach dem Franziskanerkloster zu Hamm. —

Den Commentar über diese Barbareyen überlasse ich meinen Lesern, und hoffe, sie werden zur Genüge einsehen, wie unmenschlich

schwer es fallen müsse, sein Kreuz und Leiden unter dem eisernen Zepter des passiven Gehorsams in den Klöstern fortzuschleppen. Mögte er nur nicht so manchem Unglücklichen sein Bißchen saures Leben endlich gar bis zum Selbstmorde verleiden! Ihr meine ehemaligen Mitbrüder, erinnert Euch hierbey gewiß an Pater Laurentius Rhem, an Edmundus Hille, und an die Laienbrüder Ernestus und Seraphinus. Die Geschichte dieser durch Selbstentleibung gefallner Schlachtopfer ist grausend und zu weitläufig, um sie hier noch einzurücken. Man wird sie dereinst finden in Biographieen von Selbstmördern in Klöstern. — Wohl nur den Genannten, daß ihre Ueberbleibsel wenigstens jetzt in Frieden ruhen werden! — Es ist Zeit, daß ich zu meiner eigenen Geschichte zurückkehre!

Viertes Kapitel.

Frater Guido zu Vechte. Klosterleben und Casuistik.

Nachdem ich meinen philosophischen Cursus zu Geseke vollbracht hatte, schickte mich der Provinzial nach Vechte, um in dem dortigen Franziskanerkloster mich der Theologie zu widmen. Was ich in Geseke verlassen hatte, fand ich zu Vechte wieder — Mönche und Mönchsthum. In Absicht meiner innern Ruhe war ich um keinen Gran verbessert, aber eben so wenig in Rücksicht meiner äußern. Die Neckereyen und Arbeiten, die, nebst dem stäten Chorgehen bey Tag und Nacht, einem das Bißchen winzige Studieren in den Klöstern beynahe ganz verleiden, fand ich in Vechte, wie vorher zu Geseke.

Die Sitten der Mönche waren hier noch verderbter, ihr Umgang zügelloser, die Geist-

lichkeit und Disziplin schier vergessen und ihre Zusammenkünfte mit der größten Schwelgerey verbunden, kurz: ich fand nicht mehr ein Kloster von armen Mönchen, sondern einen Quasi-Pallast von schwelgenden französischen Bettelprinzen — so nämlich strotzte es darin von Stolz und Föllerey! In dieser letzten Mönchstugend exzellirten die meisten so mechanisch, daß selbst der Damalige Guardian und Conzionator kein Bedenken trugen, von dieser ihrer Tugend ein auffallendes Beyspiel, sogar außer dem Kloster, zu geben.

Beyde waren von einem Adelichen in der Nähe zur Tafel eingeladen, und beyde fanden für gut, Gottes Gabe sich dort so reichlich schmecken zu lassen, daß ein übermäßiger Rausch es ihnen unmöglich machte, ihre geistliche Grandesse beym Zurückgehen zu zeigen, wie das Speculum disciplinae des heiligen Bonaventura sie vorschreibt und erfodert. Es war im Winter; und der angefrorne Schnee auf ihrem Rücken, nebst den Schmutzflecken an ihrem Habite, zeigten erbaulich genug, daß sie den Diogenes gespielt hatten, nur mit dem Unterschie-

de,

de, daß dieser sein Faß, sie aber sich selbst gekollert hatten.

Der Conzionator hatte seine Hände so dabey angegriffen, daß sie vor Kälte erstarrt waren und den Tag darauf Haut und Nägel schwinden ließen. Um indessen diese Kleinigkeit wieder gut zu machen, oder vielmehr, um das Spottgerede darüber zu irren, predigte er den nächsten Sonntag nach seiner Herstellung von der Tugend der Mäßigkeit, — wohlverstanden, nachdem er zuvor die Klosterkasse durch die Kosten seiner sechs Wochen langen Kur um ein Merkliches verringert hatte, den Schaden nicht einmal mitgerechnet, der für seine Unmäßigkeit als ein empirisch-moralisches Notabene an seinen Händen zurück blieb.

Beyspiele dieser Art an Mönchen sind in Mönchsreichen Gegenden so gewöhnlich, daß sogar spöttische Benennungen, Anekdoten und Sprüchwörter darüber entstanden sind. So z. B. heißt im Paderbörnischen eine Ente — Pohlpriester, eben weil auch sie, wie die Mönche, ihren Schnabel immer im Nassen hat, immer auf

Mistphülen herumschnäbelt und, wie der Mönch im Chor, so auch sie im Schnattern und Schreyen kein Ende zu finden weiß. — Scheere dem Kalbe den Kopf, rieth ein Bauer seiner Frau, als sie ihm klagte, daß ihr Kalb nicht saufen lernen wollte. Denn, setzte er hinzu, eben weil ihnen die Köpfe geschoren sind, saufen die Paters so bestialisch, und ihrer zwey, wenn sie's haben können, weit ärger als vier Domherren. — Mit einem Glase Wein, sagt ein katholisches Sprüchwort, lockt man einen Mönch über'n Rhein. Vinum gratis nunquam satis, sagen sie selbst. In der That: die excellentesten Muster der Nüchternheit findet man in den Klöstern!

Die Moraltheologie und Casuistik studiert man bey den Franziskanern drey volle Jahre, um ja recht im Stande zu seyn, alle Schliche und Ränke von Advokaten, Hofleuten, Fürsten, Dieben und Mördern, von Buhlen und Eheleuten, betrügerischen Kaufleuten, Eheschänderischen Laien, von Priestern, Mönchen und Beichtvätern, von raubsüchtigen Soldaten und diebischen Feldkriegskommissären, von Gottesla-

sterern und Ketzern, von Apostaten, Exkommunizirten und Suspendirten, von Sakramentsschändern, Ohrenbläsern und Verläumdern, von Trunkenbolden, Tagedieben und Raufern, — wie es Gotteswort, und das Kirchenrecht mit sich bringt — als Beichtvater, in gehöriger Form zu schlichten und zu richten.

Schade ist es nur, daß das öftere Anhören von gesetzwidrigen Handlungsarten die leichtsinnigen Flachköpfe mit den gesetzwidrigen Handlungsformen von jeder Art bekannt und vertraut macht, so daß die Virtuosen in der Casuistik für Andere, gewöhnlich die gefährlichsten Stümper in der Moral für sich sind. Das öftere Anhören des Gesetzwidrigen an Andern macht nämlich gegen das Gesetzwidrige an sich, endlich so gleichgültig, wie das öftere Anhören oder Lesen von den Schlachten in einem Kriege sogar das schöne Geschlecht so weit abstumpfen kann, daß man die Nachrichten von der Feldschlächterey der Menschen zu zehn bis zwanzigtausend Mann eben so gleichgültig anhört oder ließt, als die Nachricht von einem geschlachteten Ochsen oder Hammel.

Ohne diese Macht der Gewohnheit, ließe es sich auch nicht begreifen, wie so mancher Ruhm- Geld- oder Landsüchtige Fürst mit seinem ergiebigsten Gute, mit dem Leben seiner rüstigen Unterthanen, so verschwenderisch verfahren könnte, daß schon tausend englische Guineen hinreichen, mit einem Federstrich ohne Anstand, sie zu Tausenden zur Schlachtbank zu verdammen. —

Um auf das Vorige zurückzukommen, muß ich noch erinnern, daß ich den nachtheiligen Erfolg von dem ewigen Anhören der Casuistik in den Klöstern — denn auch nach vollendetem Studium der Theologie wird sie in jedem Kloster von dem Lector moralis einmal die Woche vorgetragen; und wer dann den verwickeltsten und verschmitztesten Fall vorträgt, worin Kopf gegen Kopf wetteifert, der ist der Mann! — so oft und an so vielen bemerkt und bestätigt gefunden habe, daß ich von allen Priestern, sie seyen (um mit den Katholiken zu sprechen) in der Welt oder in den Klöstern, keinen mehr fürchte, als die Helden in der — Casuistik. Die

Jesuiten waren dieß vorzeiten vorzüglich: und nun weiß man genug, um den Ursprung und die Gewandheit ihrer Ränke einzusehen.

Ich habe wohl nicht nöthig, meine Bemerkung auch noch durch einen Wink auf geübte Rabulisten unter den Advokaten glaubwürdig zu machen, und bin im voraus versichert, daß jeder Menschenkenner, welcher den logischen und moralischen Erfolg von einer anhaltenden Uebung im Denken durch alle Combinations- und Permutationsfälle für dieses oder jenes Fach kennt, mich nicht einer Animosität oder Rachgier beschuldigen wird.

Getrost also behaupte ich hier noch nebenher: daß die meisten Klöster die gefährlichsten Schandgruben alles raffinirten Uebels in der Welt sind, und daß eins der größten Verdienste der Franzosen um die Menschheit, wenigstens in Beziehung auf meine anhaltende vielfache Erfahrung, darin besteht, daß sie die eximirten Räuberhölen des Papstes ganz haben aufgehoben, und den Petrinern oder den Weltgeistlichen nur

so viel Einfluß zulassen, als es das kleinere Uebel erfodert, einem größern vorzubeugen. —

Kaiser Joseph dachte nicht anders; wohl auch nicht anders der jetzige Kurfürst von Bayern. Und was wider die Mönche, als Staatsraupen, alle Erfahrung, alle Vorstellung von Sachkundigen nicht vermogte, wird nun wohl die Schwierigkeit vermögen, einen Ersatz aufzufinden gegen den Verlust des eben beendigten so Blut- als Lehrreichen Krieges. Ich, der Herausgeber, schreibe dieß 1802 den 3ten Jun, und der finanziöse Geist der jetzt erschöpften Regierungen ist mir Bürge dafür, daß unser, zur Schadloshaltung dereinst zerfetzte, Deutschland ziemlich Kloster-leer werden wird.

Die vorhin erzählte Anekdote von meinem Guardian und dem Conzionator zu Vechte zeigt schon im voraus, daß in dem dortigen Kloster auch Leute wohnten, welche von dem erwähnten casuistischen Anstrich mehr an sich hatten, als daß ich sie hier darob loben könnte. Ich fand eben darum täglich neuen Stoff zum Aerger, indem

ich täglich hier einen Trunkenbold, dort einen Schlemmer, anderwärts einen Verläumder und desgleichen weiter antraf, aber selten einen wahren Freund der Religion und der Tugend.

Wie könnte auch Religion und Tugend ächt da statt finden, wo Lybiens und des verpfafften Roms Kunstprodukt deren Hauptgrundprinzip — die Vernunft nebst Freyheit im Denken — als Erzketzerinnen in Fesseln niederdrücken und zu ersticken suchen.

Als meine Herren Mitbrüder endlich gar bemerkten, daß ich auf ihre Lebensart meine Augen gerichtet hielt, ohne jedoch viel darüber zu äußern: so ward mein Lohn dafür Haß und Verfolgung. Wo ich nur ging oder stand, da hieß es: Seht doch, da ist der Melancholist, der Phantast, der Murmurant! Nicht doch, rief ein Anderer: es ist ein Heiliger, den man wohl noch bey lebendigem Leibe wird kanonisiren müssen! — Die Schmähsucht dieser Heiligen ging mit der Zeit in Rachsucht über; und nun reichte das geringste Versehen hin, mich auf die kränkendste Art in

Anspruch zu nehmen, zumal damals, als sie sich des Kunstgriffs bedienten, mir eben die Fehler aufzubürden, deren sie sich täglich, oft bis zur offenbaren Schande, schuldig machten.

Um sich obendrein auf alle Fälle gegen mich zu sichern, und meinen Klagen gegen oder über sie zuvor zu kommen, oder dieselben wenigstens verdächtig zu machen, fanden sie nach ihrer Casuisten-Weisheit für gut, mich bey dem Pater Provinzial, während er zur jährlichen Klostervisitation da war *), anzuschwärzen, und dieß auf eine so hämische Art, daß all mein Widersprechen und Berufen auf Zeugen und Beweis nichts fruchtete, und ich als ein anerkannter oder überführter Schuldiger die bittersten Vorwürfe in der

*) Diese Visitation hat viel ähnliches mit der Revüe der Soldaten. Vor dem Provinzial-Kapitel hält sie der Commissarius Generalis; sonst jährlich der Provinzial. Wer etwas zu klagen hat, kann es dann; wer aber den Monachismus kennt und klug ist und vor den Stichen eines aufgeregten Wespennestes gesichert bleiben will, der schweigt. Sagen doch die Mönche selbst: Was hilfts: Manet, ut ante fuit! —

gehorsamsten Ergebung einstecken und verschmerzen mußte.

Dieß Anschwärzen hatte außerdem noch eine Folge, deren Tiefkränkendes ich von Kloster zu Kloster fast täglich gefühlt habe, bis zu meinem Austritt aus dem Orden. Als nämlich meine Studierjahre verflossen waren, und der Provinzial mich verschickte, fand ich in jedem Kloster, wohin ich nur kam, die Mönche und Obern, so wenig sie auch sonst mich kennen mogten, schon im voraus wieder mich eingenommen, schüchtern und zurückhaltend. Ich konnte anfänglich nicht begreifen, woher das wohl rühre, und gab mir alle Mühe, Zutrauen durch Zutrauen zu gewinnen, fand aber, daß ich mit einer Unmöglichkeit zu kämpfen hatte.

Da ich die geheime Ursache dieses Erfolgs nicht wußte, und den Grund davon dem Hartsinn meiner Mitmönche zuschrieb: so bat ich den Provinzial um Verschickung in ein anderes Kloster, bloß in der Absicht, um zu sehen, ob sich denn keins finden würde, worin man mit unbe-

fangnen guten Mitbrüdern in brüderlicher Eintracht leben könnte. Meine Bitte wurde mir gewährt; aber was ich dadurch suchte, fand ich nirgends. Ueberall hütete man sich vor mir, wie vor einem Meuchelmörder, und mein stilles, friedfertiges und zuvorkommendes Betragen zog mir den Namen eines Kriechers, Kapuziners oder Heuchlers zu.

Wie sehr mich dieß Zurückstoßen kränken mußte, mich, der ich ohnehin das Unglück des Unzufriedenseyns im Stillen herum trug, fühlt gewiß jeder, in dessen Busen ein Herz schlägt, das für das Vergnügen einer freundschaftlichen Ergießung empfänglich ist. Meinen Kummer darüber merkte endlich ein gewisser alter Pater, und nun erfuhr ich: „daß es mir zu „Rechte an einer wesentlichen Mönchstugend „gemangelt hätte — zu sehen und nicht zu „sehen, zu hören und nicht zu hören; daß dar„über die Mächtigern des Klosters meine „Feinde und Ankläger geworden wären; daß „ich schon seit der Zeit im Visitations-Bu„che als ein unruhiger, tadelsüchtiger Kopf

„stände, dem nicht viel zu trauen wäre und „auf den man ein wachsames Auge haben „müsse, u. s. w.“ — Jetzt war mir das Räthsel gelöset. Ich war überall, wohin ich kam, nach dieser Schilderung schon im voraus gebranntmarkt. Nun, das nenn' ich mir doch christliche Liebe und Gerechtigkeit!

Fünftes Kapitel.

Was Frater Guido erfuhr, erfuhr Pater Guido nicht minder,

Ich will mich keineswegs von Fehltritten frey sprechen; denn ich fühle und bekenne, daß auch ich Mensch bin — so gut, daß ich dem lieben Gott nie genug werde danken können, daß er mir die Kraft verliehen hat, mich von der unsinnigsten aller meiner Schwächen endlich einmal loszureißen — von der: daß ich je Mönch ward und es so lange blieb. Außerdem nehme ich Gott, mein Gewissen und alle unbefangnen ehrlichen Menschen, mit welchen ich je Umgang pflog, zu Zeugen, und behaupte auch jetzt noch, da ich außer der Sphäre der inquisitorischen Gerichtsbarkeit der Mönche stehe, und darum von ihnen

nichts mehr zu fürchten habe: daß ich der Bösewicht nie war, der ich hätte seyn müssen, wenn man mich mit Recht so hätte behandeln wollen, wie man mich mit Unrecht hat behandelt.

Freylich nannte man mich im Kloster zu Dürsten einen Bierbauch und Saufbruder; aber es thatens die Weinbäuche und Bacchusbrüder. Dann auch weiß man mehr als zu gut, daß zu Dürsten gewöhnlich nicht viel Nobles wohnt; und schimpfliche Benennungen von Ignobeln, selbst aus der seraphischen Zunft, beweisen nichts. — Und, du lieber Gott, was wär's denn auch groß gesündiget, wenn ein in Mißmuth Versunkener, überall gleichsam Geächteter, durch seinen Kummer verleitet würde, an sich und Genügsamkeit weniger zu denken, und er in diesem Zustande seine Grillen zu sehr zu betäuben suchte durch einen Trunk zur Vergessenheit! Nimmt diesen doch auch mancher Oberer selbst vor lauter Frohseyn! Ich kann ja welche nennen, die Chor und Betrachtungszeit hintansetzen, ihre Amtsverrichtungen versäumten, ihre und des Ordens Ehre nicht achteten, im Beyseyn von Weltlichen

bis in die späteste Nacht schwelgten, sich ärgerlicher Handgriffe an Schönen erlaubten, berauscht auf der Straße hinstürzen, die Nase zerquetschten, und vom Nachtwächter zum Kloster geführt werden mußten! Sah man den andern Morgen im Kreuzgang einen herausgerulpsten Beweis von ihrem Zuvielen: so verscharrte man dieß nach Mönchswitz durch ein: Omne nimium vertitur in vitulum. Warum aber bey diesen nur in vitulum, und nicht auch, wie bey andern, in vitium? Da sieht man ja handgreiflich, daß man auch in den Klöstern die Moralität nicht nach der Handlung und dem Gesetz, sondern nach der Person und deren Charakter mißt. Auch hier ist man also von dem Hauptgesetz des Christenthums himmelweit entfernt — von der Gleichheit vor Gott und dem Gesetz. *)

Es mag nun, wer da kann, auftreten und öffentlich es sagen: Ob im Kloster oder sonst irgendwo auf die eben jetzt beschriebene Art ich mich je übernahm? Und dennoch fanden sich Judas-

*) Gleich Mönch, gleich Kapp' — ist zwar ein gängiges Sprüchwort auch in den Klöstern; aber in jeder Rücksicht längst nicht mehr wahr.

brüder, welche mich dieses Fehlers mit Gewalt schuldig wissen wollten! Aber selbst vom Provinzial zum voraus mißempfohlen, war ich ein Stichblatt, worauf man getrost seinen Trumpf schlage konnte! Ueberall, wo das heilige Gesindel von Murmuranten, Müssiggängern, Schwelgern und Verläumdern zur Weinflasche zusammen kroch, war ich der preisgegebene Spielball für ihre Lästerzunge. Man wetteiferte, wie vor heiliger Wuth, wer die meisten Scherben auf mich werfen konnte, um mich desto überladener unter die Füße zu bringen, und wie im Triumph ganz zu zertreten! Man kanonisire sie doch die Heiligen und rufe mit mir aus:

O sanctas gentes, quarum nascuntur
in antris numina! —

Man ging weiter. Man beschuldigte mich auch des verfänglichen Umgangs mit Weibern. Bravo, meine Herren! Schade nur, daß der Beweis dafür zu viel und zu wenig beweißt! Zuviel — für Sie, und zu wenig — für mich. Zuviel für Sie schon nach dem Sprüchwort, worin es heißt: daß man keinen hinterm Ofen suche,

wenn man nicht selbst dahinter gesessen habe. Wie kömmts doch meine Herren, daß Sie keinen ihrer Mitbrüder mit irgend einem Frauenzimmer allein treffen können, ohne gleich auf den Verdacht eines Kommerzes zu fallen, den Ihre Statuten den fleischlichen genannt haben? Der Fleischstachel muß bey Ihnen gewaltig rege seyn, wenn sonst Ihre Präsumtion einen rechtlichen Verdachtsgrund für Ihr Urtheil abgeben soll. — Was Ihre Herren Beichtväter darüber wissen, zumal die Diskreten *), gehört zum Sigillum sacramentale, und folglich nicht hieher. Ich war, wie Sie wissen, auch Beichtvater, und könnte sonst mit Belegen dienen. —

Sie aber, meine Herren, sind ja Castraten fürs Himmelreich; für Sie also würde der gerügte Verdacht, wenn er als Beweisregel gelten sollte, zu viel beweisen, und eben darum, meine Herren, für mich zu wenig. Denn einmal, meine Herren, was Recht ist für Sie, ist wohl auch

*) Diskreten giebts in jedem Kloster gewöhnlich vier; und nur diese sind befugt, von allen stummen und vierbeinigen Sünden loszusprechen. Es wird ihnen zuweilen recht sauer!

auch Recht für mich; und dann beruhte die ganze Beschuldigung doch nur auf dem oben erwähnten Verdacht. Eins meiner Beichtkinder wollte nämlich wegen einer Fasten-Angelegenheit mich sprechen. Gerufen vom Pförtnerbruder gehe ich hin, und gebe ihr Auskunft. Aus Versehen war das Schloß an dem Sprechzimmer zugesprungen. Dieß hatte einer meiner Argusse bemerkt: und gleich hieß der Bierbauch nun auch ein — Fleischbengel!

Die Logik der Mönche hat etwas von der Kanonen-Logik der Fürsten: und darum unterlag ich, als der Schwächere. Der gräulichste Commentar folgte auf die gräulichste Behauptung, und dieß aus dem Munde derer, die der Bruder Benignus, als Organist und Pförtner im Kloster zu Vreden, noch kurz zuvor in einer Verrichtung mit einer Frau gestört hatte, wozu diese von ihrem Ehe-Herrn gewiß eben so wenig autorisirt war, als jene vom Vater Papst. Aber da sieht man's, daß das obige Sprüchwort oft seinen Grund hat, wenn ich gleich gegen die Folgerung von da auf mich noch heute protestire.

Ueberhaupt ist es eine eigene Erscheinung, daß beynahe alle Klosterleute, Nonnen und Mönche, jung oder alt, sowohl außer als in der Beichte, nichts öfterer und verfänglicher äußern, als gegenseitigen Verdacht über Vergehungen in puncto sexti, selbst bey der geringsten, unwahrscheinlichsten Veranlassung, oder selbst bey dem entferntesten Schein. Ich habe anfänglich oft meinen eigenen Ohren im Beichtstuhl darüber nicht trauen mögen.

Woher dieß nun anders, als weil Streben nach Wollust in ihnen meist allen um so herrschender rege ist, je strenger und widernatürlicher das Befriedigen jenes Strebens ihnen durch das Gelübde der Keuschheit untersagt wird. Die Sucht darnach wird endlich der Hauptton ihrer Seele oder so zu sagen, die Hauptprämisse, unter die sie fast jedes Zusammenseyn Eines mit Einer aufnehmen, und dann in Beziehung auf Andere eben das herausziehen, was in ihnen fast unaufhörlich rumort.

Dieser herrschende Ton in Mönchs- und Nonnen-Seelen erregt oft, wie dieß ihre Beich-

ten anzeigen, die seltsamsten Spiele ihrer Phantasie und gewisser körperlicher Glieder, deren untersagter Dienst beym Wachen sich im Schlafe durch die seltsamsten Träume schadlos zu halten strebt, und dieß, wie nach der Geschlechtsliebe die Natur das fodert. Nönnchen nämlich unterhalten sich gewöhnlich mit irgend einem männlichen Heiligen von vorzüglicher Schönheit, z. B. mit dem heil. Casimir, Aloysius, Antonius u. dgl. Magdalena, Apollonia, Theresia und Cäcilia dienen den Mönchen zu ihren Träumen. Eben dieß macht auch, daß ihre Hemden-Wäsche oder ihre Femoralien äußerst behutsam behandelt werden. Wäscherinnen von Ueberlegung würden sonst auf sehr schmutzige Gedanken fallen müssen.

Jener Ton oder Hang in Mönchs- und Nonnen Seelen ist sogar soweit gegangen, daß er selbst in Legenden und Chroniken die unanständigsten, ärgerlichsten und läppischsten Mährchen hat helfen aufstellen. So z. B. soll der Dominikaner, Alain de la Roche, nach abgebetetem Rosenkranz an die Freuden-reiche

Maria, die Ehre gehabt haben, daß die heilige Jungfrau sich sicht- und fühlbar zu ihm in seiner Zelle herabließ, durch einen Ring von ihrem eignen Haare sich mit ihm vermählte, dann ihm, nach gegenseitigen, herzigen Küssen, zu fernerer zärtlichen Unterhaltung ihren geöffneten Busen hinhielt, bis sie endlich selbst schmachtend dahin sank und nun empfing, wonach sechzigjährige Aebbtinnen oft noch lüstern sind, freylich nicht selten nach Beyspielen von so erbaulich-ankirrender Art! Mehrere solche Auftritte findet man in der zu Basel 1656 herausgekommenen Prophetia Apostolica, in der Hispania reformata und vorzüglich in Les Aventures de Madonna, die mit Kupfern 1745 zu Amsterdam gedruckt sind.

Hatte Pater de la Roche das — „Gebenedeyt sey die Frucht deines Leibes, die du neun Monathe unter deinem jungfräulichen Herzen getragen hast,“ — bey seinem Freuden-reichen Rosenkranz an die heil. Maria, in dem Ave mit Aufmerksamkeit neun Male wiederholt: so war es sehr möglich, daß die lüsterne Mönchs-

Seele das träumend genoß, was ihn die Legende läßt wachend genießen. Daß aber ein so galantes Tête à Tête, was nur unverschämte Welt-Bursche keinen Anstand nehmen auszuplaudern, sogar mit Erlaubniß der Vorgesetzten (permissu Superiorum) hat als huldreiches Wunderwerk öffentlich aufgestellt werden dürfen, ist wieder ein starkes Beweisstück von dem angeführten Ton in Mönchsseelen, selbst bey Obern. An relativer Möglichkeit nach Heiligkeit dachten die Herren auf keinen Fall: und nun meynten sie: alle Welt müsse wohl wahr finden, was sie glaubten — wirklich zu finden.

Im 33sten Kap. des VII. Buchs erzählt Cäsarius, wie ein Einsiedler einem Soldaten gerathen habe, täglich hundertmal das Ave Maria zu beten, wenn er seiner Nachbarin, in die er zum Sterben verliebt war, bald wünschte mächtig zu werden. Der Soldat habe diese Vorschrift pünktlich befolgt, und hierauf sey die heilige Jungfrau unjungfräulich-mitleidig genug gewesen, dem Soldaten zu erscheinen mit der Anrede: „Komm und küsse — Mich: denn

Ich will dein Weib seyn.“ Den darüber erschrocknen Soldaten soll sie endlich gar noch genöthigt haben, sich ihrer als seines Weibes zu bedienen. — Vernünftige Katholiken müssen selbst einsehen, daß solche alberne, unmoralische Mährchen nur in dem unfläthigen Gehirne eines geschornen Phantasie-Wollüstlings haben entstehen können.

Der Jesuit Cresset läßt in L'echelle du paradis, S. 123, die heil. Jungfrau funfzehn Jahrelang die Gestalt einer Nonne, Namens Beatrix, annehmen und für sie den Pförtnerin-Dienst versehen aus Besorgniß, daß sonst der gute Ruf der gefälligen Nonne leiden mögte, welche sich jene lange Zeit hindurch aus dem Kloster wegstahl, um in Bordellen der Wollust fröhnen zu helfen, vorzüglich der eines Priesters. — Und zu dieser Dienstfertigkeit soll sich die heilige Jungfrau verstanden haben — puisque, wie Cresset hinzusetzt, cette fille avoit toujours conservée une devotion particulière pour la sainte Vierge.

Konnte man Vernunft und Sittlichkeit ärger herabsetzen, als durch eben jene Mährchen, welche von schwärmerischen Phantasie-Buhlen, wie Lucindisirend, aufgestellt wurden, um dem Kirchen-Pöbel den Glauben handgreiflich-süß beyzubringen: daß ein Cliens Mariae nullus aeternum perit, ja selbst hienieden wie droben selig werden müsse, selbst troß den ärgsten und anhaltendsten Ausschweifungen wider alles, was heilig und von Gott geboten ist? — Wahrlich der Verfasser der Farze: Germania — hätte diesen mönchischen Unsinn nicht auffallender durchhecheln können, als da er, beym Stimmen der Heiligen im Himmel über Deutschlands ferneres Schicksal, die heilige Jungfrau von ihrem Gemahl Joseph dadurch zum Schweigen bringen läßt, daß er (S. 25.) ihr zu verstehen giebt: „Sie habe sich nicht nur als eine Beschützerin der Unkeuschheit, sondern auch selbst unkeusch finden lassen, sowohl mit Gott dem heiligen Geist als mit Mönchen und Grenadieren.“ —

Wenn alte Völker ähnliche Scenen in ihrer Götterlehre oft schlüpfrig genug aufstellten: so

war das mythologisch, und die Deutung davon führte bildlich auf wohlthätige oder große Natur-Phänomene. Wenn aber hochheilige Leithämmel christlicher Heerden auf die Blindheit jener Völker mächtig losdonnern und doch noch unsittlicher als sie fabeln: wahrlich, der Verstand steht einem beynahe still.

Freylich gehörte auch meine Wenigkeit zu der Classe jener hochheiligen Leithämmel; allein

Ich liebte Heil'ge nur — nur Magdalenen! —
Auf Liebesflügeln hob sich meine Phantasie
Hoch aus der Alltagswelt, war hier auf Erden nie
Und schwebte stäts mit den Platonen,
Im Punkt der Lieb', in höhern Regionen.
Mein Mädchen war — ein Ideal,
Das mir kein Raphael, kein Nahl,
Das selbst der liebe Gott in diesem Jammerthal
Mir nicht verschaffen konnte. — Welche Quaal
Mir diese hohen Träume brachten,
Wie mißgelaunt sie oft mich armes Mönchlein machten,
Errathet Ihr. —

Indessen ein — Fleischbengel, wie man mich beschuldigen wollte, war ich keinesweges,

wenn ich gleich sehr wahr finde, was Langbein also singt:

Freude wandelt, wie ein Engel
Durch den weiten Erdensprengel.
Acht und Bann
Jedem Mann,
Dessen Herz die Holde
Nimmer lieb gewann!
„Bey der Höll' im Solde
„Spinnt er Unheil an.

Denn wer anders, als die kastrirten Scheusale der Menschheit, die Mönche, konnten Unmensch genug seyn, Erbarmens-lose Inquisitoren über die Gewissen der Menschen zu spielen, bis zum Lebendig-Verbrennen?

Doch —

Gar mancher hegt den Dünkel,
Daß Frau Philosophey
In seinem Bücherwinkel
Allein zu Hause sey.
Stolz späht er durch die Scheiben,
Was andre Menschen treiben,
Und setzt sich hin zu schreiben:
Ihr Thun sey Narrethey.

Laßt den Pedanten brummen!
Er sey von uns verlacht,
So wie der Filz, der Summen
Mit Drachenblick bewacht!
Einmüthiglich erklären
Wir alle finstre Bären,
Die Welthaß in sich nähren
Hiermit in Bann und Acht.

Kein Solcher überschreite
Das heilige Gebiet,
Wo man nur Biederleute
Gesellig wandern sieht. —

Ein Kerker ist die Erde
Für den, der sich nie freut.
Zum Paradiese werde
Sie uns durch Fröhlichkeit! — *)

*) Langbeins Gedichte II. B. S. 263.

Sechstes Kapitel.

Pater Guido findet immer mehr Ursache, des Klosterlebens überdrüssig zu werden.

Viele Hunde sind Eines Hasen Tod, sagt man im gemeinen Leben, und wie wahr man dieß sage, erfuhr ich in meinem Klosterleben zu Dürsten. Der Kummer über all' die Mißhandlungen, die ich erlitt, preßte mich nieder, so tief, nieder, daß er mich beynahe erstickt hätte. Ich war der Verzweiflung eben so nahe als der Lippe, die an Dürsten vorbey fließt. Ueber den Ertrunkenen hätte man inzwischen wohl noch gespöttelt: und darum ermannte ich mich, und sann auf andere Mittel, mich aus meinem Fegefeuer heraus zu winden. Es war aber weiter keins übrig, als von Ort und Stelle verschickt zu werden. Ich ersuchte daher den Provinzial darum, und er schickte mich nach Richlinghausen.

Hier kam ich aus dem Fegefeur in die Hölle. Alles, was vorhin über mich ergangen war, wußte man schon auch dort, und dieß — wie es zu gehen pflegt — mit Varianten und Zusätzen. Mein Empfang läßt sich denken. Wie ich merkte, hatte man Lügen durch Lügen vergrößert, dadurch alles wider mich eingenommen, und mir Ehre und Zutrauen geraubt. Wo nun Muth hernehmen zum Harren und Dulden? Wo finden einen Freund in der Noth? Das tu contra audentior ito — ward mir fast unmöglich.

Es ist eine Unart der Menschen, zumal der gewöhnlichen, daß sie im Urtheilen über Mitmenschen, die sie sonst nicht kennen, oder nicht genau kennen, meistentheils mehr Andern als sich glauben. Sie nehmen ein Hörensagen für einen Maaßstab an, und subsumiren darunter, wie dieser es mit sich bringt, gut oder nicht gut. Das erste Hörensagen begründet ein Vorurtheil, und nach diesem messen sie den Charakterisirten auch dann noch, wenn auch eigene Erfahrung den Maaßstab etwas verrückt. Ihn ganz zu berichtigen, kostet Einsicht, Unpartheylichkeit und oft Mühe. Aber diese scheuet man, nnd jene sind

nicht alltäglich, besonders in den Klöstern nicht. Diese Bemerkung mag zum Schlüssel dienen, warum es mir von Vechte her nie und nirgends mehr hat gelingen wollen, so vorsichtig und so zuvorkommend ich mich auch betragen mogte, das Zutrauen und die Liebe meiner Obern und Mitbrüder wieder zu gewinnen."

Dieß erfuhr ich zu Richlinghausen vorzüglich. Wenn man weiß, daß Dürsten nur drey Stunden von da entfernt ist, so glaubt man es eher. Das Klatscherey-Commerz gewann schon wegen der Nähe. Mein Guardian war Oswaldus Pellmann. Er hatte, als ein unbemittelter Küsters-Sohn aus Bentheim, während er zu Rheine studierte, im Armen-Stübchen bey den Franziskanern sein Essen gehabt, und von daher sich eine Verschmitztheit und eine niedrige Denkungsart angewöhnt, die der Sachverständige an ihm nicht verkennen wird. *)

*) In dieser Art der klösterlichen Wohlthätigkeit liegt ein Hauptgrund von der Verdorbenheit der meisten Mönche, und von dem niedrigen, linkischen Wesen, das man an ihnen im Durchschnitt gewahr wird. Es fehlt ihnen an Zöglingen, zumal in neuern Zeiten. Um also welche zu haben, unterstützen sie auf die er-

Schon seine tiefbehaarte Stirn, nebst den lauernden Katzenaugen, zeigt in ihm den Mann von Tücken, der Geradheit im Munde führt, um das Ungerade desto listiger zu erhaschen. An Unverschämtheit, Aufdringlichkeit und Indelikatesse mögen ihm wenige gleich kommen. Auch hat er, so heilig er sonst scheinen will, und so gram er Luthern immer seyn mag, da, wo es angeht, von dessen Geschmack viel an sich. *) Auf Verlangen stehen Belege zu Dienste.

Und gerade dieser Mann hat mich unter allen meinen Obern am ärgsten gefoltert. Er schien planmäßig darauf auszugehen, mir Schlingen zu legen, um mich so zu fangen, daß es mir mein bißchen Freyheit endlich noch kosten mögte. Er setzte nämlich als gewiß voraus, daß ich der Trun-

wähnte Art das Studieren armer Bürger-, Bauer- und Soldaten-Kinder. Gute Erziehung ist diesen zu Hause selten zu Theil geworden; und die niedrige, kriechende Heucheley, die sie treiben müssen, um sich immer mehr einzunisten, verschlimmert ihren Charakter noch ärger. Und nun noch den Monachismus hinzu: o, die Caritatur ist unbeschreiblich.

*) Wer nicht liebt Wein, Mädchen und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

kenbold und der Fleischbengel wäre, wofür ich zu Dürsten mit Gewalt gelten mußte. Nun schickte er mich, nach dem Absterben des Paters Archangelus Kunstbroick, zum Pastor zu Herten, um dort, als Stationarius, die Pfarrdienste mit zu verrichten. Hier, dachte er ohne Zweifel, würde ich, wie ein entlaßner Vogel aus dem Käfig, linkische Flüge und Sprünge machen, und dadurch seinen herrsch- und strafsüchtigen Klauen zum Raube anheim fallen. Um seiner Absicht sich mehr zu versichern, hatte er dem Herrn Pastor im Vertrauen aufgetragen, mich so wenig als möglich aus den Augen zu lassen, und ja darauf zu sehen, mit Welchen ich Umgang pflöge, was und wie ich spräche, was und wie ich äße, tränke, u. s. w.

In meiner neuen Lage mußte ich die Dienste, die ein katholischer Pfarrer zu verrichten hat, alle verrichten, und ich verrichtete sie, daß man damit zufrieden war, und folglich von dieser Seite keine Klage über mich führen konnte. Aber man hatte zu Vechte und zu Dürsten über mich geklagt; warum nicht auch zu Richlinghausen? Dadurch wären ja — da keiner auf

einmal wieder gut wird — meine vorigen Angeber Lügner und Verläumder geworden, und mein neuer Guardian hätte den Namen eines Colludenten oder Indifferentisten davon tragen können.

Also, da es die Umstände erfoderten, bald bey diesem, bald bey jenem zu erscheinen, und da es für mich, als Stellvertreter des Pfarrers, unumgänglich war, Allen alles zu werden, und mich dessen, was man bey entfernten Krankenbesuchen, Hochzeiten und dergleichen mir vorsetzte, mit Maaß und Bescheidenheit zu bedienen: so war schon dieses, indem es an einer wichtigern Anhaberey mangelte, völlig genug, mich einen herumvagirenden Schmarozer zu nennen, und meine beste Absicht mit den Pfarrkindern plötzlich zu vereiteln. Ich erhielt nämlich ganz unerwartet und ohne die mindeste Angabe von irgend einer Ursache den Befehl, ohne alle Zögerung durch Abschiednehmen und dergleichen meine Station zu verlassen und gleich nach dem Kloster zurück zu kommen.

Ich kam zurück, hörte die unverdientesten, bittersten Vorwürfe, mußte von da an zu Hause blei-

bleiben, den Chordienst mit verrichten, und wenn die Uebrigen, wie es in den Klöstern gebräuchlich ist, bey dem Guardian oder dem Vikarius ihren Morgenschnaps einnahmen, ihn entbehren. Ich war aber hieran gewöhnt, jedoch in Maaß und in Ehren. Ich nahm also, um dieß mein Bedürfniß, gleich den übrigen, zu befriedigen, mir die Freyheit, für mein Almosen, ohne des Guardians Erlaubniß, so ganz, wie ich meynte, in der Stille, mir Branntwein holen zu lassen.

Die Franziskaner dürfen, vermöge ihres Gelübdes der höchsten evangelischen Armuth, weder zusammen, noch einzeln etwas eigenes haben. Um aber ihren heiligen Schmeerbauch ganz hübsch anti-evangelisch in Stand und Ehren halten zu können, oder um dem ewig wiederkauenden Ochsen; nicht das Maul zuzubinden, so wenig oder so unnütz er auch auf der Tenne dreschen mag: so haben sie an Allem, was sie zu dieser heiligen Absicht benutzen, nicht einen usum juris oder Rechtsgebrauch, sondern wie wortklauberische Köpfe und sie es nennen, nur einen usum simplicem facti, oder den einfachen That- oder Nießgebrauch.

Eben darum heißt auch alles, was sie dazu verwenden oder erhalten, es sey Geld oder Geldeswerth, — Almosen. Begiebt sich der Schenker des Eigenthums der geschenkten Sache: so übernimmt es der Papst, und er erlaubt seinen Stellvertretern, den geistlichen Vätern, deren jedes Kloster an jedem Orte einen hat, den Mönchen den usum simplicem facti durch ihren Klosterknecht, oder ihre Klosterjungfer einzuräumen. Um aber hievon Gebrauch machen zu können, oder etwas dazu anzunehmen, wird auch die Erlaubniß des Guardians oder des Präsés erfodert.

Wenn etwas eine religiöse Fratze und heilige sinnlose Spiegelfechterey ist, so ist es der usus simplex facti. Er macht die Mönche nicht nur zu dispensirten päpstlichen Dieben noch jetzt, sondern er hat auch vorzeiten Blutvergießen nach sich gezogen. Man denke an den Krieg zwischen Ludwig dem Schönen, und Philipp dem Bayern, und an Occams Schicksal, wie an das durch jene Fratze verursachte damalige Schisma. Dergleichen ist noch lächerlicher, als die Horazische mulier formosa superne, die

statt der Beine sich mit einem schwarzen Fischschwanz unten endet.

Genug, ich verlachte diese Fratze, und richtete mich um so weniger nach ihr, je partheyischer mein Guardian gegen mich sich zeigte. Niederträchtige müssige Brüder hatten aber mein Branntwein-holen-lassen gesehen oder ausgewittert: und nun war es unausbleiblich, daß alle Blitze auf mich zusammen fuhren.

Wo Jupiter hinschlägt, da donnern die Untergötter nach. Was also der Guardian, nach meiner gegebenen Blöße, an mir sich heraus nahm, das nahmen die andern an mir sich auch heraus, so recht nach dem Sprüchwort: Wo der Zaun am niedrigsten ist, steigt jeder über. Meine Lage ergiebt hiernach sich von selbst. Alles war wider mich, und ich hatte keinen Einzigen, dem ich mein Leid hätte klagen mögen, außer dem Conzionator oder dem Prediger an der Klosterkirche, Pater Quintilianus Quast.

Dieser Brave hätte mich gern retten mögen, wenn's in seiner Gewalt gestanden wäre. Er versuchte alles dazu. Er unterredete sich

mit den Uebrigen, war der Dollmetscher meiner Gesinnungen und meiner Leiden; aber es half nicht das mindeste! Er bekam sogar meinetwegen die abgeschmacktesten Vorwürfe. Er tröstete mich also auf alle Weise, um meinen Kummer und Schmerz mir lindern und stillen zu helfen. Er schlug sich sogar ins Mittel beym Guardian. Aber das straffüchtige Gemüth dieses unerbittlichen Starrkopfs wurde dadurch gegen mich nur noch ergrimmter, und es blieb mir nichts übrig, als Spott und Verzweiflung.

Wunden von der Art können das Subjective dessen, dem sie geschlagen werden, allerdings so stimmen, daß er selbst, ohne es gerade zu wissen, sobald er über den Urheber seiner Wunden zu sprechen kömmt, auf diesen eine Tinctur aus seinem Innern herüberzieht, die sich in dessen Aeußerm oder Charakter nicht findet. Man weiß ja, wie es bey denen, die das sine ira et studio des Tacitus nicht gewissenhaft und fest zu halten wissen, zu gehen pflegt mit dem Vergrößern oder Verkleinern an Freund und Feind.

Ich kann's daher meinen Lesern nicht verargen, wenn sie mir selbst nicht überall unbedingt auf mein Wort glauben mögten, sobald ihre eigene Einsicht durch Vergleichung der erzählten Thatsachen mit dem, was und wie die Menschen im Allgemeinen, und die Mönche im Besondern es zu treiben pflegen, ihnen das Gegentheil nicht selbst als zuverlässig aufdringt, oder wenigstens als höchst wahrscheinlich. Jene Leser sind schon nicht die besten, die mehr dem Schriftsteller, als sich glauben.

Oswaldus Pellmann hat mir offenbar gar zu arg mitgespielt; und doch sage ich von ihm nicht das Mindeste, was nicht der strengsten Wahrheit entspräche. Um diesen saubern Herrn indeß immer näher kennen zu lernen, und um dem Publikum zugleich zu zeigen, was für armselige Geschöpfe der übrigen Klosterheerde oft als Leithämmel vorstehen: so will ich noch einige Federn von ihm vorzeigen, die ihn so kenntlich machen sollen, daß sogar ein Halbblinder ihn wird unterscheiden können.

Pater Celsus Schirrmeyer schleppte den Rest seiner Tage schon lange Zeit her an der

Auszehrung kümmerlich noch fort. Sein Schwinden war augenscheinlich, und doch war Oswaldus unmenschlich genug, ihm die angemessene Verpflegung, zu der er, als Oberer, durch die Ordens-Regel und durch die General- und Provinzial-Statuten ohnehin strenge verpflichtet war, nicht nur abzuschlagen, sondern ihn sogar durch die eingreifendsten Vorwürfe bis zum Lebensüberdruß noch zu kränken. Bald hieß es: „Er solle hübsch im Chor erscheinen, um der Langeweile und seiner einbilderischen Grillen los zu werden.“ — Freylich, der Lungensüchtige sollte vielleicht zu dem einschlummernden Chor-Gekrächse der Uebrigen den Takt — husten! — Dann ließ er sich verlauten: „Er hat zu viel gefressen der Kerl und sitzt dabey; er sollte Holz hacken und sich Bewegung machen, um den Ueberfluß der Speisen in seinem Ranzen verdäuen zu können.“ —

Mögte Oswaldus Pellmann uns doch eine neue Ascetik schreiben: seine Anlage dazu ist exzellent! — Endlich lästerte er den armen Leidenden, der dem Tode augenscheinlich nahe war, und stieß gegen ihn die empörenden Worte aus:

„Gott mag wissen, wovon seine Krankheit her-rührt! Er wird sich schon noch erinnern, wie Er sich als Missionarius in Eikel hat aufgeführt; mithin muß Er's sich selbst zuschreiben, wenn die Strafe Gottes endlich über Ihn losbricht." —

Leser, hörst du hier einen Menschen? — Und doch war dieser — Brudermörder Guardian! Ich habe das Angeführte selbst mit angehört und bin bis zu Thränen vor Mitleid gerührt worden. Der Unglückliche unterlag seinem Kummer, und starb um so eher. — Aber eben dieser Oswaldus litt nachher im Kloster zu Bielefeld an einer Fistel am Gesäße. Er wird sich denn da wohl auch erinnert haben, wie er sich als Guardian zu Richlinghausen hat aufgeführt, mithin auch sich es haben zugeschrieben, wenn auch für ihn die Strafe Gottes endlich nicht ausblieb. Genug: Oswaldus Pellmann wollte geistlich-strenge seyn, um dereinst höher zu steigen, und ward groß an Unmenschlichkeit.

Sein Geschmack an der Paderbörner Pohlpriesterey, in wiefern nämlich auch Er seinen Schnabel gern im Nassen führte, ich meyne im

Rheinwein, war nicht minder groß. Dieser Geschmack machte ihn sogar Cartouchisch-erfinderisch. Ich will bloß zwey Beyspiele darüber anführen.

Um für das Baugeräthe zur Wiederherstellung der Schweineställe — pro se sociisque suis, wie einst ein Jesuit witzelte — nicht Geld hinzugeben, ging er den Magistrat zu Richlinghausen um die Erlaubniß an, die nöthigen Steine, von einem nahen baufälligen Thurme nehmen zu dürfen. Als der Magistrat dieß abschlug und den Thurm endlich selbst abtragen ließ, glaubte der Ehren-Mann, sein Gesuch jetzt wohlfeiler haben zu können. Er hieß seinen untergebnen Layen, in großen Tragkörben die erfoderlichen Steine davon herbey zu schaffen, und freute sich nachher baß, daß ihm sein ökonomischer Pfiff gelungen war bey Nacht und Nebel. Er pochte noch obendrein mit dem: Vigilantibus jura!

Um sich vor den Augen der Welt und seiner Obern als einen zu zeigen, der für die Ehre des Hauses Gottes eifere, war er finanziös genug, selbst dieß Zeigen als kaufmännische Speculation auszuführen. Denn nicht nur von der Kloster-Kan-

zel, sondern von allen übrigen jener Gegend wurde jeder aufgefodert, dem die Ehre Gottes und sein eigen Seelen-Heil am Herzen liege, irgend ein Almosen an Geld oder Holz dem armen Klösterchen mitzutheilen, damit es die Chor-Stallen und die Altäre wieder so herzustellen vermöge, wie die Majestät des Herrschers aller Herrscher es erfodere.

Die Wichtigkeit dieses guten, verdienstlichen Werkes wurde dem großen Haufen nachher in Predigten noch so mönchisch-katholisch nahe vorgeführt, daß der Kloster-Hof und der Kreuzgang kaum hinreichte, die schönsten Eichen-Stämme und Bretter zu fassen, nachdem die Terminanten ausgeschickt waren, sie herbey zu treiben. Ich war nicht im Stande, die Höhe der im Kreuzgang über einander liegenden Bolen und Bretter mit ausgestrecktem Arme abzureichen. Man hätte ein ganzes Kloster neu damit bedielen können: und doch hatte man nur welche haben wollen, zwey Altäre und die Chor-Stallen damit herzustellen!

Inzwischen — was für diesen Zweck mehr als zwanzigfach zuviel war, kam der Polprieste-

rey des Oswaldus Pellmann überaus zu Gute. Der Ehrenmann wollte an einem Weinhändler in Wesel, der auch Holzhandel nach Holland trieb, einen Vetter haben; und was für die Ehre des Hauses Gottes gar zu reichlich da lag, wurde in aller Dunkelheit nach Wesel abgeholt und nicht lange, da hatte der haushälterische Mann Gottes einen Rheinwein, wie ihn sein Provinzial zu Münster nicht exquisiter hätte haben können.

Sieh, liebe katholische Christenheit: so christlich-brüderlich, so ehrlich-religiös handeln deine Kloster-Götter!

Siebentes Kapitel.

Pater Guido — apostatirt.

Was Cäsar Borgia, Papst Alexanders des Sechsten Sohn, deutsches Sündengeld nannte, ich meyne seine zu Tausenden verspielte Dukaten, das nennen Mönche — bey ihrem dulci Jubilo — dumme Gutmüthigkeit der Weltlichen, und haben's öfters wenig Hehl, daß diese ihnen die Klöster über'm Kopf anzünden würden, wenn man nur wüßte, wie's drin pflege zu zugehen. „Sie kommen zu einander und kennen sich nicht — sie leben mit einander und lieben sich nicht — sie scheiden von einander und betrauern sich nicht: dieß selbst von Mönchen zu hören, ist in Klöstern nichts seltenes. Ein Mönch, sagen sie auch, gilt nach Art der Soldaten, was eine Fensterscheibe gilt: die eine stößt

man aus, die andere schiebt man ein, und dann hat's gute Wege!"

Man könnte dieß unglaublich und mich vor Rachgier bitter finden, wenn die Natur eines widernatürlich-organisirten Standes meine Aussage nicht schon bestätigte. Sollen nach Seneca, Helvetius und Rousseau die Menschen das durch und nach Vernunft werden, was die Anlage ihrer Triebe aus ihnen haben will: was für monströse Mitteldinge müssen hervorgehen, wenn eine heilige Quasi-Vernunft die Natur und die Vernunft als unheilig verdammt, ja, den Menschen entmenscht, um durch Ringen durch und nach Gnade ihn zu heiligen! Heißt das nicht einer Tulipanen-Zwiebel die Wurzel abschneiden, um auf die unsinnigste, widernatürlichste Weise sie in eine Nelke umzuschaffen? Darüber verfehlt man diese und zerstört jene.

Zurück geschreckt vor einer so heillosen Gärtnerey würde gewiß jeder Jüngling werden, selbst der Phantasie- oder Feurreiche, wenn die Irrlichter des Widernatürlich-Großen und Erhabnen sie nicht um so unbesonnener hinrissen, je weniger

sie Einsicht haben, Schein vom Wesen zu unterscheiden. Unbekannt, wie sie sind, mit sich und mit der Welt, fahren sie um so hastiger zu, je bezaubernder die Schöne ist, die in nur heroisch-erringbarer Höhe man mit trügerischem Schmuck ihnen vorführt. Denn

Im Gewande falsch erhabner Wahrheit
Liebet Kurzsinn trügerischen Schein;
Und das Blendende verstellter Klarheit
Hüllt ein Nichts in heil'gen Nebel ein.
Ihres groben Trugs erborgter Schimmer
Zieht den Schwachen dann magnetisch an,
Und er folgt dem täuschenden Geflimmer,
Das er nicht erspähen kann —

zumal im Noviziate nicht. Nachher — tragen die Unglücklichen die Fesseln ihrer Gelübde, und von diesen durch die Gewalt des Vorurtheils angehalten, bleiben zwar die meisten, aber mit Widerwillen, so daß der erwähnte Olympius Benthe die meisten Klöster einst einen Stall widerspenstiger, grollender Brummbären nannte, deren gegenseitiges Knurren und Murren in eben dem Grade barbarisch und grell ausfalle, in welchem ihr zusammengedrängter Wirkungskreis viel zu scharf in einander greife.

Wo Wahrheit lebt und edle zarte Liebe,
Da blühet auch der Freuden Vaterland —

sagt Frau von Berlepsch. Unter — Brummbären lebt und blühet von dem allen nichts; und sie sind eben deßwegen um so unglücklicher und ungeselliger.

Für die Richtigkeit dieser Ansicht der Klöster spricht schon die Kenntniß des menschlichen Herzens; und von dieser Seite leidet unter ihrem widernatürlichen Druck selbst der Geduldigste, am meisten aber der Ungeduldige, zumal, wenn er lebhaft und unvorsichtig genug ist, sein Druckgefühl zu äußern.

Dieß, wie ich bekannt habe, war mein Fehler schon im Noviziate, und noch zu Richlinghausen fand ich keine Veranlassung, ihn abzulegen. Oswaldus Pellmann, wie wir ihn schon kennen, war kein Mann, den, als Menschen, man hätte achten können, und als Vorgesetzten noch weniger. Unter seiner Launen-vollen Zuchtruthe versank ich beynahe im Trübsinn, und durch mein ängstliches Herumgrübeln in einem Labyrinthe ohne Ausweg ward mein Inneres nur noch herber, empörender. Die liebe Nachtzeit

brachte ich großentheils schlaflos und bekümmert zu; und da ich schon lange her keinen Schritt über die Klosterschwelle hatte thun dürfen: so stand es um meine Gesundheit nicht zum besten.

Die österliche Zeit rückte indeß immer näher und mit ihr das so frohe Erheben des wieder belebenden Frühlings. Jeder heitere Morgen beseelte mich von neuem; und was barbarische Kunst mir versagte, ersetzte mir nach und nach Mutter Natur schon durch den Anblick unsers Kirchenthurms, wenn die so freundliche Morgenröthe an ihm mir lächelte. Dadurch aufgemuntert und wie aus mir und über meinen Kummer hinausgehoben, wäre ich im Stande gewesen, der genannten schönen Dichterin ernstlich nachzusagen:

Müssen Thränen wir vergießen,
Trifft auch hier uns Menschenloos:
Laß sie mild und kindlich fließen,
O Natur, in deinen Schooß!

Unserm Geist und Herzen quille,
Licht und Liebe, Kraft und Ruh
Aus der reinen Lebensfülle
Hoher Erdenschönheit zu. —

Tief beseelt vom großen Triebe,
Gut, wie die Natur, zu seyn,

Wollen wir der reinsten Liebe
Unsre besten Kräfte weihn.

Wie wehmüthig mir aber auch dann wieder ward, wenn irgend ein Mönch oder das Läuten des Chorglöckchens meinen Blick von da auf die mir so verhaßten und so unmenschlich einengenden Klostermauern zurück zog, und ich, der ich im Genuß der Natur mich für die Unendlichkeit geschaffen fühlte, als Sklave von Vorurtheilen in das Schneckenhaus der klösterlichen Vernichtung mit all' meinem Kummer zurück kriechen mußte, — o, das kann ich nicht beschreiben!

Heraus, heraus! rief mir die unwiderstehliche Stimme der Natur, und herein zerrte mich der Kunstzwang des Klosters. Um nur einmal heraus zu fliegen ins Freye, war mein Flehen nicht stark genug, indem die Erbitterung meines Guardians gegen mich stärker war. Selbst mein einziger Vermittler, der Concionator, gab sich lange vergebliche Mühe, bis endlich eine Nothwendigkeit eintrat, die dem Guardian, so ungern er auch mogte, nöthigte uns zu willfahren, wenn gleich nicht anders, als nach einschneidenden bittern Winkelzügen.

Man

Man weiß, daß die katholische Kirche jeden ihrer Anhänger durch ein allgemeines Gebot unter einer Todsünde verbindet, einmal des Jahrs, und dieß um die österliche Zeit, — wie die Katholiken das nennen — das Sakrament der Buße und des Altars zu empfangen. Auf den meisten Dörfern giebt es aber weder einen Kapellan, noch Vicarius, und nur Einen Pastor, der aber mit seiner Gemeinde oder mit Einigen in derselben oft nicht im besten Vernehmen steht, oder in zu gutem mit seiner Haushälterin, oder mit sonst einer Jungfer Nichte. Die erstern könnten durch die Abneigung gegen ihren Herrn Pastor, wie die andern durch zu viel Ehrfurcht verleitet werden, entweder gar nicht, oder durch Verschweigung einiger Hauptsünden sakramentsschänderisch zu beichten; und die letztern dürften ihm, als ihrem Complex oder Mitschuldigen, durchaus nicht beichten. Um also einen Ausweg zu öffnen, läßt jeder Pastor einen Pater aus dem nächsten Kloster hinkommen, der ihm, wenn sonst auch nicht, wenigstens zur Osterzeit, in seiner kirchlichen Verrichtung helfe.

Als solcher Gehülfe sollte ich, da weiter keiner übrig war, zum Herrn Pastor zu Olfen. Es läßt sich denken, wie sehr schon dieses mein Inneres lüften und erleichtern mußte. Froh schickte ich mich zu meinem Dienste an, und ging noch froher hin, ihn zu verrichten. Der Herr Pastor empfing mich höflich, jedoch mit einer Miene, die mir etwas versteckt schien. Ich nahm sie anfangs für seine gewöhnliche. Ich verrichtete, wozu ich gekommen war, und ging nicht weiter, als in sein Haus und in die Kirche. Hierdurch hatte ich mir seinen Beyfall und sein Zutrauen erworben. Also den Abend vorher, als ich den andern Morgen zurück wollte, sagte er mir ganz offen: „Es freuet mich, Herr „Pater, daß ich Sie anders gefunden habe, „als ich Sie zu finden fürchtete: denn, wahr- „und wahrhaftig, ehe Sie herüber kamen, bat „mich Ihr Guardian, Sie nicht aus den Augen „zu lassen; und dieß machte mich besorgt. Wie „ich aber jetzt sehe, so hat er Ihnen zu viel ge- „than. Ich bin mit Ihnen vollkommen zufrie- „den.“ — Seine übrigen Complimente will ich nicht wiederholen.

Genug, das Benehmen meines Guardians fand der gute Mann sehr verdächtig, und er tadelte es laut, daß er verfängliche Maaßregeln, sogar außer dem Kloster, gegen mich ergriffe. Er nannte seine Vorsicht unklug und für einen Mann von Ehre beleidigend. „Jedoch,“ fügte er hinzu, „Ihr Guardian prostituirt dadurch mehr sich als Sie. Denn, sagte er, hält er Sie für einen Mann, der sich nicht selbst zu halten weiß und der darum der Aufsicht eines Andern bedarf: so handelt er gegen die Ehre Ihres Ordens, indem er Sie mit einem Risiko dawider herausschickt; und das klügste wäre alsdann immer, er behielte Sie zu Hause. Sind sie aber der Mann nicht, wie es wohl schon darum scheint, daß er Sie auf Station gehen läßt: was soll denn das Empfehlen zur Aufsicht? Ich muß gestehen, ich finde des Mannes Benehmen auf jeder Seite unklug; und, die Wahrheit deutsch zu sagen, Ihr Guardian wäre der letzte, den ich zum Freunde haben mögte. Sie dauren mich von Herzen, lieber Mann! Es muß aber in Ihrer Provinz jetzt schlecht aussehen, daß man solche Männer als Guardiane anstellt.“

Sehr wahr! Aber eben diese Wahrheit war siedendes Oehl in meiner so unvermuthet erfrischten Wunde. Mein ganzes Innere empörte sich endlich vollends, als ich obendrein noch hörte, daß dieser Pflicht- und Ehrvergeßne Mann mich mündlich und schriftlich auch anderwärts verläumde, und mich und meinen guten Namen, so arg er nur konnte, der Verachtung preis zu geben suche. Nun kann jeder denken, wie mir über solch eine Behandlung, beym Bewußtseyn meiner Unschuld, zu Muthe werden mußte! Ich schied vom Pastor; aber zurück zu kehren zum Kloster, wäre eine Sache gewesen, die in der Folge meiner Gesundheit den letzten Stoß hätte geben können. Ich wäre im Stande gewesen, den Mordbrenner in allen Klöstern zu spielen!

Zu den Protestanten förmlich überzugehen, erlaubten mir meine Vorurtheile noch keineswegs. Ich wünschte daher nichts sehnlicher, als vor der Hand nur irgend einen Menschenfreund zu finden, der bloß als Mitmensch, ohne alle Rücksicht auf mein Glaubenssystem, mir in meiner damaligen Verwirrung mit Rath und That zu Hülfe kommen mögte.

Ich fand ihn zu Lünen an dem Pastor der Lutherischen Gemeinde. Diesem klagte ich mein Schicksal; und so sehr es ihn zu rühren schien, so wenig konnte er, wie ich selbst einsah, es mir auf die Dauer erträglicher machen helfen. Er wohnte mitten unter erzeifrigen Katholiken, und wäre, wenn er mich, als Apostaten, hätte bewirthen wollen, eben darum seines Lebens eben so unsicher gewesen, als ich. Er rieth mir also, nach eingenommener Erfrischung, eine Stunde weiter zum Hrn. Pastor Schäfers zu eilen. Ich gehorchte, und auch an diesem fand ich einen theilnehmenden Mann, der mich aber auch wegen unserer beyderseitigen Unsicherheit nicht lange behalten konnte. Er bewirthete mich sehr gastfrey; und ich, um aller Nachstellung und Gefahr für ihn und mich vorzubeugen, begab mich auf den Weg, sobald er mir ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Burgemeister Schäfers zu Dortmund übergeben hatte.

Achtes Kapitel.

Der Ex-Pater Guido wandert unter Protestanten und begiebt sich endlich auf den Weg nach — Rom.

Daß ich nirgends lange verweilte, sieht man daraus, daß ich schon den Donnerstag nach Ostern, im Jahre 1791, zu Dortmund eintraf. Den Herrn Burgemeister fand ich anfangs nicht zu Hause; aber sein Herr Schwiegervater, dem ich das Empfehlungsschreiben überreicht hatte, schickte den Hausbedienten mit einem Zettel an ihn dahin, wo er sich aufhielt. Hierauf bekam ich die Weisung: vor der Hand nur irgend einen Gasthof auszusuchen, und da auf seine Kosten es abzuwarten, bis man für meine übrigen Bedürfnisse würde Anstalt machen können. Ich kehrte also in den Gasthof zum Könige von Preußen ein, bey der Wittwe Kühne, und fand

eine Bedienung, besser, als ich sie je hätte wünschen können.

Den andern Tag traf ich den Herrn Burgemeister, und stellte ihm mein Anliegen in meiner Verlassenheit kurz und ohne Schminke aufrichtig vor. Er benahm sich gegen mich väterlich, und versprach mir seine Unterstützung in jeder Rücksicht. Darauf schickte er mich zu dem Herrn Pastor Leis, der mich über meine Religions-Grundsätze befragen mußte.

Dieser liberale Mann hätte halbtaub seyn müssen, wenn er nach einigen meiner Antworten nicht gleich hätte hören sollen, was die katholische Kirchen-Glocke bey mir noch schlüge. Inzwischen es war ein sehr billiger und ein weit toleranterer Mann, als ich je geglaubt hätte, irgend einen unter den Protestanten anzutreffen. Ich muß aber nur gestehen: ich war noch zu weit zurück, um ihn nicht nach mir zu messen, und darum machte er mich stutzen.

Freylich, in einer falschen Religion, dacht' ich nachher, als ich über sein Nachgeben grübelte, kann man Alles vergeben; in einer wahren —

Nichts, und darum mußt du bleiben, was du bist — Katholik. Ich hätte nicht einmal wie Pastor Leis handeln können, und vielleicht auch nicht wie Burgemeister Schäfers, wenn ich als Mönch mit einem Protestanten hätte zu thun haben sollen, wie sie mit mir, als einem Katholiken, der ihre Hülfe sich ausbat und sie wegen ihrer Religion — bedaurte. Der Katholik verdrängt den Christen, und der päpstelnde Christ — den Menschen. Hört dieß, Brüder, und erkennet an den Früchten den Baum, nicht an den Blättern!

Ich wurde anständig gekleidet, hob mich aus meiner Mönchskutte mit einer unbeschreiblichen, widersprechenden Wehmuth, erhielt Reisegeld, und wollte, nach meiner Gönner Rath, endlich auf Halle oder Jena. Die unerwartete Güte von Protestanten zerrte an meinem Begriff über Ketzer, und nach einigen belehrenden Unterredungen sah ich ein, daß Gotter nicht Unrecht hat, wenn er, klüger als alle Ordensstifter und ich, sagt:

— — — Es schränkt auf Mystik und Brevier
Sich nicht die Tugend ein: — — —
Zur Arbeit ward der Mensch! — Ihr Schwärmer,

Treibt euch der Müssiggang, Phantomen auszusinnen:
Sägt Holz — lernt spinnen!

Ich nahm unter den herzlichsten Glück- und Segenswünschen, von dem innigsten Dankgefühl durchdrungen und äußerst gerührt, von den genannten Edlen Abschied, und begab mich auf Iserlohn. Hier fand ich an dem Herrn Burgemeister Kleinschmidt und an Madam Rupe wieder Unterstützer; und sie und einige Andere trugen ein Merkliches bey zur Ausführung meines Vorhabens.

Von Iserlohn ging ich auf Soest (Soost nicht Söst) und erhielt von einigen Vornehmen neuerdings Beweise ihrer Menschenliebe. Ich bin ihrer Namen vergessen; und so ist es nicht Undank, daß ich die Braven nicht nenne. Ich setzte meine Reise fort auf Lippstadt; und Herr Pastor Schliepstein mit seinen Amtsbrüdern, nebst Herrn Justiz-Rath Rose wurden dort meine Gönner.

Nöthiges Reisegeld hatte ich nun, und ich sprach daher bis auf Frankfurt am Main keinen noch um Unterstützung an. Reisebemerkun-

gen überlasse ich Andern: ich kämpfte im Innern und alles Aeußere war für mich wie vernebelt.

Als ich zu Frankfurt kaum durchs Thor war, stieß ich auf katholische Kaufleute, die mich, (ohne Zweifel meines linkischen Ganges wegen) auch in meiner neuen Gestalt erkannten und zu wissen wünschten: wohin meine Reise gehen sollte? Nach Jena oder Halle, war meine Antwort.— Jena? — Halle? — Der Name dieser Oerter machte sie stutzen. — Doch nicht als Apostat? Ich bejahte dieß; und nun hätte man die Aposteln hören sollen! Sie unterließen nichts, mich zurück zu bringen, sogar mit Hülfe der dortigen katholischen geistlichen Herren. Zum Kloster, das merkten sie, konnte und wollte ich durchaus nicht zurück; und so riethen sie mir alle, mich nach Rom zu wenden, dort Dispensation vom Orden für mich auszuwirken. Sie ergriffen die Religions-Saite; und mein Inneres stimmte noch mit in den Ton der einzig-seligmachenden. Ihr Sieg über mich war also leicht, und ich beschloß, was sie riethen. Ihr Religionsbaum hatte inzwischen der Blätter mehr als zu viel, aber

dessen Zweige hatten — der Früchte weniger. Protestanten hatten mich reichlich unterstützt, und diese hier — kärglich.

Aber von ihnen in mein katholisches Gewissen gegriffen, fand ich, nach der einmal gewagten Apostasie vom Orden, nichts angelegener, als meine arme Seele katholisch-mönchisch zu retten: und was sollte nun Mangel und Beschwerde für den Körper auf einer Reise zu diesem Ziele! Ascetisch dachte ich wie ein Held; aber die Erfahrung lehrte mich nach und nach menschlich denken. Und so, Ihr meine Herren Gönner unter den Protestanten, so sehe ich jetzt ein, daß Euer Rath, so wenig er von Proselyten-Sucht an sich hatte, weit angemeßner war, als jener der Katholiken.

Zu Rom, wie wir bald sehen werden, herrscht kaufmännischer Stumpfsinn und eine Genußgier, die Menschen unter Thiere herabsetzt; aber in Halle jetzt, finde ich christliche Humanität, und Männer weit heiliger und einsichtiger, als Vater Papst mit sammt seinem bepurpurten Anhang. Verzeiht es nur, daß meine Kirchenbrille mich damals noch blendete, und ich — sie

tief auf der Nase — mehr der Gewohnheit als der Vernunft mein Ohr lieh! Gewohnheit ist, wie die Erfahrung lehrt, der ärgste Despot: denn sein Scepter deckt die Scepter der übrigen.

Ich trat meine Reise auf Rom von Frankfurt aus an unter tausendfacher Angst und Beschwerde, und fand unter Katholiken, wenn ich gleich von Rom und Vater Papst ein Wort einfließen ließ, der Hülfe wenig, und unter Protestanten, selbst bey gleicher Aeußerung, weit mehr. Wer hier Partheylichkeit bey mir voraus setzt, der mache meine Reise unter meinen Umständen nach und er wird die Wahrheit finden. Herr Lavater in Zürich bleibt mir, auch nach seinem Hinscheiden, in der erwähnten Rücksicht unvergeßlich. Er gab zwar nicht viel, aber er gab gern und bieder, und meine Noth war vorher mehr als dringend. Durch ihn hatte ich das Fährgeld fürs Herüberschiffen nach Maria-Einsiedel, und noch etwas, mich zu erfrischen.

In Maria-Einsiedel fand ich nichts als Bürger, die bloß von der Nahrung durch die Bittfahrer leben. Wer den großen Haufen der

Katholiken der Vernunft nähern will, der schaffe ihnen mehr Kunstfleiß und mehr natürliche Gewerbe. Jetzt sind wunderthätige Bilder ihr liebster Nahrungsquell; und darum fechten sie für sie ärger, als die verfloßnen letztern Jahre für Alleinherrschaft zur See Herr Pitt. — Palingenius hat recht, wenn er gar von katholischen Priestern sagt:

Deme ipsis lucrum: Superos et templa negabunt.

Damals dachte ich anders, und darum begab ich mich in die Kirche, und besuchte das Marienbild in einer Kapelle auf dem Chore, wo es von allerhand Standespersonen weit und breit her besucht wird. Man sprach da viel von dort vorgefallnen Wundern, aber das größte Wunder ist — wie ich jetzt denke — zu unsern hochgerühmten Zeiten noch Glaube an — Wunder. In Frankreich hat man alle sogenannte wunderthätige Bilder aufgehoben oder zernichtet; und das einzige Wunder dabey war — kein Wunder. Aber wie der Glaube selig macht, so macht er auch — Wunder!

Nachdem ich meine Andacht verrichtet hatte, ging ich ins dortige Kloster, stellte mich dem Prälaten, entdeckte ihm die Absicht meiner Reise, und ersuchte ihn um Rath und Beystand. Sein Bedienter brachte mir bald darauf Essen und Trinken nebst einem Schreiben an die päpstliche Nuntiatur zu Lucern. Das Reisegeld, was ich erhielt, würde nicht weit gereicht haben, wenn Protestanten an meinem Wege es nicht nach und nach ersetzt hätten. — Es ist wohl wahr, was Canisius in der Vorrede zu Hieronymus Briefen sagt: De fide litigamus, fidei operibus destituti. Doch Worte kosten kein Geld, Gut-handeln — oft Ueberwindung, folglich Kraft, folglich Tugend! Wir werden dieß bald ärger finden.

Von Maria-Einsiedel fuhr ich auf dem Bodensee nach Lucern, und schmeichelte mir mit der Hoffnung, dort schon durch den Nuntius vom Orden dispensirt zu werden; allein vergebens. Ich mußte mich entfernen und erhielt nicht das Mindeste an Lebensmitteln oder dergleichen. Unterwegs, hieß es, fände ich Hospitäler, und in diesen Unterhalt. Freylich fand ich Ho-

Von Einsiedlen kan man nicht auf dem Bodensee nach Luzern; dieß ist [illegible] Geographie

spitäler, aber was für welche? Sie sind zu weiter nichts eingerichtet, als daß die Pilger nicht nöthig haben, unter freyem Himmel zu übernachten. Und nun die unbändige Menge von Insekten, die man nicht einmal gern nennt, viel weniger in Kleidungsstücken mit heraus nimmt! Dieß hatte ich schon erfahren, und darum bat ich nur um etwas Weniges zur Reise. Aber — hic datur gratia, non pecunia, war die Antwort.

Hier also fand ich einen, der Wechsel auf den Himmel stellte, und — auf Erden verhungern ließ! Wozu der liebe Himmel nicht alle dienen muß! Endlich erhielt ich einen gedruckten Panis-Brief, und der Nuntius meynte, etwas recht Großes an mir gethan zu haben. Inzwischen, wo ich ihn vorzeigte, schmiß man ihn hin, mit der Bemerkung: So einen Wisch könne jeder Spitzbube kriegen, sobald er nur Geld habe, ihn zu bezahlen.“ — Die Folge davon war: ich mußte unbefriedigt weiter gehen!

Bey meiner Abreise auf Ury hatte ich kaum noch das Nöthige zum Fährgeld, und mußte mich

von Allem entblößt, neun Stunden in Hunger und Durst weiter schleppen. In Ury hörte ich, daß der dortige Herr Amtmann Gelder für arme Reisende hätte. Ich wagte es, ihn um etwas davon zu bitten. Er zeigte sich mißvergnügt, indem er täglich von solchen Ansprüchen überhäuft seyn wollte, erhielt dann ein Weniges, mit der Bitte, ihn nicht länger zu belästigen. Das Erhaltene reichte aber nicht zu, damit bis auf Mailand auszureichen. Schon zwey Stunden dießseits der genannten Stadt trieb mich die Noth, in einer Pfarrey um etwas Brod und Wasser anzusprechen. Ich hatte schon vier und zwanzig Stundenlang nichts zur Erfrischung finden können. Es war um Mittag; und da der Herr Pastor gerade sein Schläfchen hielt, und die Haushälterin, wie sie vorgab, ihn nicht wecken durfte, aber auch von Brodsvorrath nichts wissen wollte, folglich von Gelde noch weniger: so mußte ich meinen Stab weiter tragen, — bey einem Commentar über das Ovidische Fratrum quoque gratia rara est.

Voll Kummer über die Hartherzigkeit eines meiner Mitbrüder in Christo, schlich ich in einen Gasthof. Hier fragte man nach Barschaft, und da ich achselzuckend mich mit deren Mangel entschuldigte, zeigte man auf meinen Rock, mit dem Bedeuten: daß ich den erst verkaufen mögte, und dann wiederkommen. Ich berief mich auf das Gegentheil im Evangelium, und erlangte endlich nach vielem Bitten und Flehen doch noch eine Wenigkeit an Brod und Wasser: und auf diese Mahlzeit machte ich die rückständigen zwey Meilen auf Mailand.

Cicero giebt den Hunger als die beste Würze der Speisen an; und daß er hieran gar nicht unrecht thut, habe ich auf meiner Wanderung nach Rom so innig und oft wahr gefunden, daß ich jedem Appetitlosen die Ciceronische Würze auf Ehre empfehlen kann. In den Klöstern giebt es manchen lieben Fasttag; und mancher tonsurirte Bauchphilosoph nimmt an Einem Abende dieser Tage oft auf einmal mehr zu sich, als während der erwähnten Wanderung ich in vier Tagen nicht. — Aber eben daher

kömmt es auch, daß die lieben Klosterleute die Plage eines Hungernden wenig kennen, und daß ihnen selten etwas lecker genug ist, um über die Aesthetik ihres Koches nicht Recensenten-mäßig loszufahren. Wahrlich, ich schreibe nicht aus Neid: denn die Natur ist mit Wenigem zufrieden; die Verwöhnung nicht mit Allem.

Sobald ich Mailand erreicht hatte, erblickte ich ein ansehnliches Benedictiner-Kloster. Ich schlenderte dahin, und ersuchte den ersten besten Bedienten, mich einem von den Herren Obern vorzuführen. Das ginge nicht, sagte er, und versicherte, die Herren hätten große Gesellschaft und er dürfte sich nicht unterstehen, irgend einen darin zu beunruhigen. Fruchtlos war also auch hier meine Erwartung.

Herr Schäfers, Burgemeister zu Dortmund, war, als ich dahin kam, auch in Gesellschaft, geholfen aber wurde mir dennoch. Diese hier waren meines Glaubens, meine Brüder in Christo, und ich mußte matt und hungrig weiter gehen. Ich that es und begab mich zur

Hauptwache, um dort bey irgend einem einen deutschen Speisewirth auszufragen. Ein Unterofficier mußte mit mir gehen, ein Deutscher von Geburt, der aber selbst nicht recht Bescheid wußte. Nach langem Hin- und Herfragen trafen wir endlich einen, dem ich meine Noth zu verstehen gab, und der sich bereit zeigte, mir auf einen Tag das Nöthige borgweise herzugeben.

In diesem Hause staunte ich nicht wenig über das Leben, über die Menge und die Mannigfaltigkeit des Zuspruchs, und noch mehr über die vielen schönen Mädchen, die da gar artig zu thun wußten. Dergleichen hatte ich in meinem Leben noch nie angetroffen, fragte also, was das auf sich habe, und siehe da: Pater Guido Schulz befand sich in einem Feilhause der Reize! Da ich merkte, daß ich dort wenig ehrenvoll aufgehoben war, und des Herrn Wirths Gewissen — nur aus der Ferne — etwas schärfen wollte, versetzte er: „Mein Haus, Herr, ist in seiner Art vom Magistrat authorisirt worden: wer keine Lust hat, herein zu kommen, der bleibt draußen.“

Ganz unrecht hatte der Mann nicht; allein aus Unkunde der Sprache, und aus Mangel an allem Nöthigen wußte ich nicht besser unterzukommen, und ich blieb und hielt mich anfänglich still für mich.

Gut aber war es wirklich, daß ich Geldlos und entkräftet war; sonst merkt' ich, daß wohl selbst ein Oswaldus Pellmann das „Führ' uns nicht in Versuchung" hier entweder gar nicht gebetet hätte oder gewiß fruchtlos wegen der für einen Neuling so gefährlich-reizend herumhüpfenden Geschöpfchen. Wie es schien, legte eins derselben, wahrscheinlich auf Anstiften eines Officiers, der mit ihr geflüstert hatte, es keck darauf an, mich neckend aufzuziehen. Ihrer Sprache nach, war sie eine Tyrolerin. Sie setzte sich schäkernd zu mir und spielte mit dem Kreuzlein auf ihrem entblößten üppigen Busen so vergeßsam-absichtlich, daß, so müde ich auch war, ich doch wacher und munterer blieb, als vor keinem Marienbilde sonst je.

Der Officier setzte sich auch noch zu uns, und nach vernommener Absicht meiner Wanderung zog er e in Büchlein heraus und las was folget:

Erkennen müssen wir gehorsam den Beruf,
Wozu der liebe Gott die Menschen zweyfach schuf. —
Ich bin ein Priester zwar, doch hindert das die Kron'
Auf meiner Scheitel nicht; und statt nach Rom zu laufen
Und die Erlaubniß dort Sankt Petern abzukaufen,
Giebt mir Gott Vater selbst die Dispensation.
Non bonum est, spricht er mit dürren Worten:
„Es ist dem Mann nicht gut, allein zu seyn
„Und sein Geschlecht im Keime zu ermorden;
„Um nicht zu brennen, sollt ihr frey'n!“ —
Und sagten gleich die Patres alle Nein!
Der liebe Gott, der uns, trotz ihren Schlüssen,
So, wie wir sind, gemacht, muß das am besten wissen.

Das Büchlein war von Wieland und das Vorgelesene aus dessen Clelia und Sinibald. Um meiner und meines Standes Ehre nichts zu vergeben, fing ich an, gegen die vorgelesene Stelle zu moralisiren und gegen das Non bonum est mit entgegengesetzten Stellen aus St. Paulus aufzutreten. Kurz, es entstand eine förmliche Polemik unter uns; aber Gott weiß, was für eine! Mein Herz, ich muß es bekennen, widersprach meinem Munde, und ich hörte auf, dem

armen schwachen Adam gram zu seyn, wie das sonst öfters mein Fall war.

Jetzt — stimme ich dem Herrn vollkommen bey: denn

Was ist ein Leben ohne Liebe?
Ein ödes Daseyn dumpf und trübe,
Das uns nicht Schmerz, nicht Lust gewährt,
Das kein Gefühl, als Unmuth, nährt;
Ein martervolles Nichtbehagen
An Allem, was uns sonst entzückt,
Das jeder Freude Keim erstickt;
Ein kalter Hinblick auf die Scenen
Der allbelebenden Natur,
Ein Mittelding von Scheu und Sehnen
Beym Anblick jeder Kreatur;
Ein dämmernd Licht, das auf die Wonne
Des Lebens Riesenschatten streut,
Und einer künft'gen Glückessonne
Schon zweifelhafte Flecken leiht;
Ein Unkraut, das der Hoffnung Blüthen
Im Herzen nicht gedeihen läßt;
Ein Kaltsinn, der, was Menschen biethen,
Mit harter Stirne von sich stößt,
Der nie von Schönheit hingerissen,
Der, nie von Grazien entzückt,
Bey frechen, seelenleeren Küssen
Nie glücklich ist und nie beglückt;

Ein Zustand, der das Herz entstellet,
Ein weiter Raum, des Grabes Bild,
Den nie ein Strahl des Lichts erhellet,
Und nie ein süßer Traum erfüllt,
Dem Sumpfe gleich, der immer träge,
Von Wind und Wetter nie getrübt,
Aus seinem dichten Schilfgehege
Nur faule Dünste von sich giebt.

Die Hand aufs Herz, Ihr armen, unglücklichen Klosterleute, und dann sagt unverholen, ungeheuchelt: ob Euren Liebe-losen Zustand und dessen Folgen man je treffender schildern könne, als hier diese Zeilen? Schon der einzige Zug, der Euch als — Mittelding von Scheu und Sehnen — darstellt, muß Euch Bürge für die Wahrheit meines Aufrufs seyn.

Pfiffig und bewandert in Wieland und Blumauer war der Offizier äußerst; und da er aus ihnen, als seinen Lieblingen, ganze Stellen fluchs hersagte, wollte er durchaus nicht glauben, daß ich die Namen Wieland und Blumauer damals erst hätte nennen hören. Ihre Schriften, meynte er, wenn ich sie nur unbefangen lesen würde, würde ich, wie er, höher schätzen, als Bibel und Brevier.

Um mich näher davon zu überzeugen, führte er die eine Stelle noch schöner als die andere an, und als er gar merkte, daß auch sie mir gefielen, führte er bloß noch solche an, die Bezug auf mich und meine Lage hatten. Er wollte sie für seinen Bruder, der Bernardiner wäre, zum reifern Nachdenken gesammelt haben. Ich will nur die vornehmsten davon aus Wieland hier noch hersetzen.

Der Klosterstand, wobey Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Mästerlein gegeben,
Hat seinen Werth so gut (zum mindsten) als ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfaß. —
— — — Doch fodert man mit Recht,
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück wagt
Und Allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Dießseits des Monds am meisten wohlbehagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Lebenlang, bey wohl verschloßnen Thüren,
Zu fasten und zu psalmodiren.

Man kann denken, wie mir zu Muthe werden, wie mancher Seufzer mir entfahren mußte über meinen eignen derben Schwur, dessen Folgen mich längst in Unglück und in Widerspruch mit mir und der Natur gebracht hatten. Ueber meine Seufzer mußte der Officier des etwas merken; und nachdem er Wein und Gebacknes für uns sich hatte geben lassen, und die Tyrolerin in den Garten gerufen wurde, ward er zutraulich und unterhielt mich von der auch fatalen Lage seines Bruders, des Bernardiners.

Ihr armen Leute, sagte er, könnet unmöglich, als gute Menschen, glücklich werden, weil es euch an dem humanisirendsten Mittel, an dem Umgange mit Weibern, fehlt. Als Männer unter lauter Männern müßt ihr verwildern: denn Hart gegen Hart und dieß immer und immer kann nicht gut thun.

Wieland sagt:

> Der Menschenstand, den Doctor Mandebil
> Und Freund Hans Jack — — verkleinern will,
> Hat seinen Werth; und unter allen Thieren —
> Die Kaffern nehm' ich aus — ist, wie ein weiser
> Mann

Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann,
„Vorausgesetzt, daß Amor mit den Musen
„Und Grazien die letzte Hand
„An uns gelegt.“ — Denn in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Daß mir ein hübscher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cy-
there
Und Gressets Papagey zum Umgang lieber wäre.

Weiber, fuhr er fort, sind für uns Männer, wie in physischer so in moralischer Rücksicht, das Complementum Humanitatis; und wem der Umgang mit denselben verboten ist, achtet auch die Musen und die Grazien nicht, und bleibt ein zottigter unabgeleckter — Bär. Das Streben darnach beschäftigt den gehörig organisirten Mann dennoch immer; und Ihr Leute seyd in Eurer widernatürlichen Lage eben deßwegen ärger geplagt als Tantalus und Yxion. Der Geyer der Begier nagt an Eurem Herzen unaufhörlich; und was Euch die Natur unwiderstehlich vorhält, das entreißt Euch Euer Phantom von Gelübden: und auf diese wider-

sinnige Art könnet Ihr nie eins werden, weder mit der Natur noch mit Euch, und Ihr seyd darum immer unzufrieden, immer unglücklich und laßt Euch einander dieß obendrein entgelten.

Verhalt'ne Liebe, sagt Galen —
Jemehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frißt sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zü süßer Schmerz,
Als daß man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt seyn möchte,
So ist's zu spät! . . . Je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird ihr Trotz gedämpft.

So wahr und schön dieß Wieland sagt, fügte er hinzu, eben so richtig fährt er fort:

— — — Je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten
Der Liebe Neigung sich ertödten.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest
Schwebt des Geliebten Bild ihr immer
Vor. — — — Im Speisezimmer.
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängts überall. — —
Kurz, was im Nönnchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet:

Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.
Eh' könnte sie sich selbst verlieren,
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditiren,
Unwissend meditirt sie — ihn. —

Wer wünschte nicht solch Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem, der es gab, zurück zu geben?

Freylich, fuhr er fort, sucht man Euch armen Leute gegen diese und andere unausweichlichen Anfälle durch ascetische und stoische Gegenmittel abzuhärten; allein Ihr kämpft vergebens: denn je ärger Ihr kämpft, desto näher rückt Ihr Eurem Feinde, und am Ende seyd Ihr gewöhnlich zu schwach, nicht heimlich zu Kapituliren. Naturam expellas furca, sagt Horatius: tamen usque recurret. Kurz, wer durch und nach Kunst siegen will, übernehme keinen Kampf gegen die offenbare, reine Natur. Man zieht den Kürzern und wird zum Gelächter. Klüger thut man, man richtet sich nach Folgendem:

— Zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum,
Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Sekunden,

„Füllt sie mit Allem aus, was je in frohen Stunden
„Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden:
„Sie fliehn vorbey und sind ein — Traum.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
„Ist Alles eitel Eitelkeit;
„Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!"
Wars ohne Zweifel dieß, was seine Hoheit meynte.
Dieß war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht' und Heraklit beweinte.
Deßwegen auch hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum von Leben
Um Wie und Warum sich viele Müh' zu geben . . . .

Hingegen fand, ich wette, bloß deßwegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Fluchs, eh' er uns entschläpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:
„Da lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
„Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!"

— — — Selbst ein Mann von unbescholtnem Leben,
Selbst Epictet giebt uns den Unterricht:
„Genießen, was die Götter geben,
„Sey aller frommen Menschen Pflicht."

Ist alles gleich denn Luft und Seifenblase,
Gemahlte Wolke, Wurmgespinst
Und Flittergold und Schmuck von buntem Glase,
Kurz, eitel Eitelkeit: — Herr Seneca gewinnst
Du etwan mehr dabey, von unsern Kinderspielen
Dich abzusondern?

Gesetzt aber, fuhr der Officier weiter fort, es gäbe einen, der mit immer gleichem, festem Muthe sich über alle Kinderspiele des menschlichen Lebens — die, nach Augustins Bekenntnißbüchern, selbst Heilige treiben — standhaft erhaben bliebe: — den Mann würde ich fürchten und folglich hassen.

Denn — — der Mann, der stäts nach Regeln handelt,
Stäts Herr ist von sich selbst, und niemals sich verwandelt,
Allein für Andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,

Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist, ist
ein Schwärmer,
In seiner Art ein wenig beßrer Mann,
Als — Attila und Gengiskan,
Als Cromwell, Miriweys und andre solche
Lärmer.

Achtes Kapitel.

Pater Guido wird anderes Sinnes poetisch, und findet Gnade vor Kaiser Leopold, dem Zweyten.

Der Officier gestand nachher sub rosa, daß er das Mönchswesen selbst habe kennen lernen, indem er drey Vierteljahre das Novizen-Habit der Benediktiner getragen habe, es aber habe abgelegt, nachdem er den Klosterwust widersinnig gefunden hätte. Josephs des Zweyten Klöstersturm, nebst Blumauers, Sonnenfelsens und Eibels Schriften sollten ihm den meisten Vorschub dabey gethan haben.

Der Soldatenstand, wie er isolirt existire, und darum inhumane, barbarische Despotie-Gehülfen bilden helfe, hatte aus ähnlichen Gründen seinen

seinen Beyfall eben so wenig, als der Mönchsstand. Nur in Republiken, wo der Bürger zugleich Soldat und Bürger sey, und nach selbst eignem Interesse mehr sein Vaterland vertheidige, als auf Eroberungen oder Heldenthum ausgehe, wollte er den Waffenstand edel finden.

Den Besuch des Bordells nannte er seine Schule zur Erwerbung der Menschenkenntniß; und kein Schauspiel sollte ihn unterhalten, wie die Acteurs und die Actrizen in den Schlupfwinkeln der feinern und gröbern Sinnenlust. Mir, meynte er, würden, in der erwähnten Rücksicht, unsere reichhaltigen deutschen Dichter den besten Dienst leisten können. Er erbot sich, die Bessern mir dazu aufzuschreiben; und ehe ich Mailand verließ, hatte ich deren Namen, nebst einer Menge Stellen aus den Empfohlnen zur Probe.

Er hieß mich gutes Muthes seyn, und rieth mir, um mein Vorhaben näher einzuleiten, dem Hofkapellan Leopolds des Zweyten, der gerade in Mailand sey, ja aufzuwarten. Nachdem wir zur Nacht gegessen hatten, empfahl er mich dem Hauswirthe und sagte für mich gut.

Sorgen Sie aber, Herr Wirth, setzte er hinzu, daß Ihre Wildfänge von Mädchen den Herrn ungeneckt schlafen lassen. Und hiermit empfahl er sich.

Was nicht oft der Zufall thut! Vorher ergrimmte ich über die Inhumanität der Mailänder Benedictiner, und nachher fand ich Ursache, ihnen dafür zu danken. Ohne ihre unchristliche Vergnügungssucht hätte ich nicht das Glück gehabt, was so viele harte, traurige Jahre hindurch ich in Schulen, in Klöstern und Kirchen nicht gefunden hatte, in einem — Bordell zu finden — gesunden Menschenverstand. Anfänglich zwar hinderte dessen Durchbruch der angewöhnte Mechanismus, nach Vorurtheilen zu denken; nach und nach aber gewann der mir erst verdächtige Mann mein Herz, als mir analog und so unerwartet-gut: und nun ward er Herr meines Kopfs.

Die Hebammen meiner Geistes-Wiedergeburt oder Wielands Stellen fielen mir beym ersten Anhören auf; allein das Numeröse darin fesselte mein Ohr, und beym reiferm Nachdenken fesselte deren Inhalt selbst auch Mich. Sie schil-

derten ja so treffend, um dessen Entfesselung ich auf dem Wege nach Rom war!

Was mir in hier nicht wiederholten Stellen nach Ketzerey riechen wollte, das beunruhigte mich weniger, nach dem Bekannten:

— — Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Es ist nämlich bekannt, daß nach diesem Horazischen Ausspruch der scrupulöse Katholik poetische Ketzereyen minder sündhaft und gefährlich findet, als prosaische, wenn gleich jene, vermöge ihres stärkern Eindrucks vermittelst ihres numerösern Ausdrucks, mächtiger bezaubern als diese überzeugen. Mich wenigstens haben Dichter und Voltaire in einer Stunde weiter gebracht, als Philosophen und Rousseau in einer Woche. Auch heißt es sogar bey Mädchen:

Was ich in Prosa unrecht finde,
Dünkt mich in Versen keine Sünde:
Man hälts für Reimerey!
Kein Mädchen dürft's in Prosa wagen,
Zuerst „Ich liebe" zu gestehn
In Versen aber darf's geschehn.

Recensenten werden eben deßhalb gebeten, hierauf Rücksicht zu nehmen, wenn ich hier es mache, wie Plutarch in seinen moralischen Schriften es machte. Der Katholik ist im Ganzen wohl noch zu weit zurück, um mehr auf Frucht als auf Blüthen zu sehen. Erst, sagt Augustin in seiner Abhandlung über die Methode zu katechisiren, erst halte dem Lämmlein Kleeblüthe hin, und hast du es dadurch angelockt: dann füttere es, wie du's für gut findest. —

Ich will nur noch mit dem Fräulein Gabriele Baumberg sagen:

Wie mancher Mönch (gleich mir) find't es gefährlich
Die Bahn zu gehen, worauf der Geist sich hebt,
Und dann nach Wesen, die er unentbehrlich
Zum Glück sich denkt, nach bessern Wesen strebt;

Sich Engel träumt und oft kaum Menschen findet,
So lang er kann, den Irrthum unterhält;
Und wenn zuletzt das schöne Luftbild schwindet
Zurücke bleibt in einer fremden Welt,

Wo man, statt Rosen sich ums Haupt zu winden,
Nur Dornen in den Kranz des Frühlings webt,
Und statt ein dauerhaftes Glück zu gründen,
Nicht selten sich das Grab der Ruhe gräbt.

Und wenn ich nun diesen zum Besten, Blüthen hinhalte, durch deren Kraftgeruch die Unglücklichen sich Kopf und Augen stärken können: sollt' ich da wohl Unrecht thun?

Die mir in Abschrift mitgetheilten Stellen wurden mein Reisegefährte und zwar ein so angenehm unterhaltender, daß ich mit Plautus sagen konnte: Comes in via alterum vehiculum est. Wir wurden so vertraut mit einander, daß wir uns wohl nie wieder trennen werden. In Rom dienten sie mir vorzüglich, den dortigen Abstich der Kunst von der Natur weit greller als sonst zu finden. Doch alles hübsch nach der Reihe!

Wo logierst du? fragte mich den andern Morgen Leopolds Hofkapellan, als ich nach der Vorschrift meines poetischen Apostels, ihn zu besuchen hinkam. Den Wirth kenne ich, sagte er

auf meine Antwort: das ist ein braver Mann und mein Beichtkind. — Kann seyn, dacht ich und schwieg. — Für dein Kostgeld hier, fuhr er fort, kann ich zur Noth wohl noch sorgen, aber nicht so für dein Reisegeld nach Rom. Doch halt, da fällt mir was bey! Höre: Ihre Kaiserliche Majestät, der Gnädigste Herr Leopold, ist eben jetzt hier. Geh' hin und melde ihm dein Anliegen! Er wird dich anhören, und auf alle Weise dir helfen. Stutzend erwiederte ich: daß ich zwar etwas gelernt hätte, aber nicht die Kunst, einem so hohen Monarchen gehörig aufzuwarten, und noch weniger, ihm meine Angelegenheit nach der Etikette vorzutragen. Nur gutes Muths, fiel er ein. Ich sehe, du hast immer, womit du bestehen kannst. Der Herr ist herablassend, und läßt sich mit dem gemeinsten Bauer ein: warum denn nicht auch mit dir? Nur keine Umstände gemacht! Es ist jetzt am Morgen und gerade die beste Zeit!

Was wollte ich machen! Die Noth trieb mich, dem Hofkapellan zu folgen, so sehr mich auch die Furcht vor Mißlingen oder andern bösen

Folgen davon zurückschreckte. Ich faßte also Muth, und begab mich hin. Auf dem Vorsaal fand ich viele Edelleute und andere vornehme Bürger hier und da herumstehen. Aller Augen waren gleich auf mich gerichtet; und nicht wenige, wie ich merkte, stutzten über meine Erscheinung im simpeln, Westphälischen Zuschnitt. Viele fragten nach meinem Charakter; und kaum hatte ich mich in eine Unterredung mit diesen eingelassen: so trat schon ein Sekretair herein, sich nach mir und meinem Gesuche zu erkundigen. Ich bin, war meine Antwort, als ausgetretener Franziskaner auf dem Wege nach Rom und wünsche, Sr. Kaiserlichen Majestät aufzuwarten, um Höchstderselben ein Anliegen unterthänigst vorzutragen. Auf die Frage: ob ich eine Bittschrift hätte, antwortete ich mit Nein, indem ich hoffte, Seine Majestät selbst zu sprechen. Hierauf, schwieg er eine Weile, sann nach, nahm mich scharf ins Auge, fragte dann nach meinem Namen und Vaterland, schrieb sie nach gegebener Antwort auf, aber nicht recht. Ich merkte dieß an, und bat um die Erlaubniß, das statt seiner zu thun. Nun riß er ein Stück von einem

Briefe, und ich schrieb auf, wonach er gefragt hatte.

Kaum hatte der Sekretär dieß den Händen des Kaisers überreicht, so wurden schon die Edelleute und Bürger ersucht, sich nur noch zu gedulden. Darauf winkte er mir, und öffnete die Thür zum Eingang in ein Zimmer, worin Leopold an einer langen Tafel schreibend saß. — Er stand auf, kam auf mich zu, und fragte mit der einnehmendsten, humansten Miene: wer ich wäre, woher ich käme und was ich verlangte?

Gleich Anfangs schickte ich mich zu einer tiefen Verbeugung an, Leopold kam mir aber zuvor und verbat sie. Jetzt antwortete ich: „ich sey ein Franziskaner, habe aber wegen kleiner menschlicher Schwächen, welche alle, wenn Ihre Majestät es befőhlen, ich ohne die mindeste Zurückhaltung angeben würde, viele Verfolgung von meinen Obern leiden müssen. Auch wäre ich bereit, wenn Ihre Majestät es für nöthig hielten, mich darüber einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen.“

Der Kaiser fing an zu lächeln, und fragte: ob ich vielleicht Schriften in meiner Angelegenheit bey mir hätte? Ihrer Majestät zu dienen, war meine Antwort; allein es hat eben die, welche die Hauptsache, um derentwillen ich nach Rom will, betreffen, die Nunziatur zu Luzern. Wenn Ihre Majestät den Befehl ertheilen wollten, sie durchzusehen und einen Bericht darüber abzustatten: ich bin versichert, ich würde nicht nöthig haben, selbst auf Rom zu gehen. Ich bin zu dieser Reise auch kaum noch im Stande, sowohl aus Abgang an Kräften, als aus gänzlichem Mangel an allen Mitteln, auf dieser beschwerlichen, fernen Reise, zumal zu Fuße und in der Hitze, mein Leben nur kümmerlich durchzubringen.

Nein, nein, sagte der Kaiser, ich will Ihre Schriften nicht eröffnen lassen: ich glaube Ihnen. Warum aber wollen Sie auf Rom? Wenn Ihre Majestät erlauben, bloß um Dispensation für mich vom Orden zu holen! — Nun gut; so kommen Sie morgen früh um neun Uhr wieder. Doch still: ich will gleich helfen! — Leopold nahm jetzt ein Blatt Papier, und

schrieb: „Die freye Post bis Rom. Leopold.“ Nachher ging er mir vorüber zum Sekretär, kam zurück und wünschte mir eine glückliche Reise und gute Verrichtung. Gleich darauf kam der Sekretär, und nachdem er mir zwölf Dukaten überreicht hatte, gab er mir ein Zeichen, abzutreten. —

Ich eilte zum Hofkapellan, und erzählte demselben den Vorgang. Er freute sich darüber. Aber eins, mein Sohn, sagte er, vermisse ich. Wie ich sehe, so hast Du viel Gnade gefunden, nur nicht die, die Dein Elend verbessern könnte. Als Du schon fort warst, ist es mir erst selbst eingefallen. Du hättest sonst vor allem um ein Beneficium anhalten müssen. Was willst Du jetzt zu Rom anführen, worauf man Deine Dispensation gründen solle? Gieb Acht: alles, was ich Dir hier sage, wird eintreffen. Denn sieh: hast Du keine Pfründe, von der Du nach erhaltener Dispensation leben kannst: so sehe ich Deine Reise dahin als vergeblich an. Doch, Du kannst es versuchen! Vielleicht gehts; vielleicht findest Du Gelegenheit, mit Seiner Heiligkeit

selbst zu sprechen. Gott sey mit Dir! Leb' wohl und reise glücklich!

Daß dieser ehrliche Schweizer nicht Alttestamentisch prophezeiht habe, wird man in der Folge sehen. — Jetzt noch eine Bemerkung.

Wenn der Franziskaner mit seinem Guardian oder Provinzial zu sprechen hat: so fodert ihr Speculum disciplinae — besser Fratzen- als Zucht-Spiegel verdeutscht — daß er dieß mit verbeugtem linken Knie thue, und mancher herrschsüchtige stolze Oberer fodert das, und sieht, wie ein Herzog von Alba, über seinen erniedrigten Sklaven. Zu Mailand verbat sich ein Kaiser, das Oberhaupt des deutschen Reiches, schon die Verbeugung eines simpeln Mönches! Merkt euch dieß, ihr Herren, und lernet wahre Bescheidenheit von der wahren Größe!

Als ich von Hungersnoth angetrieben, bey einem Pfarrer vor Mailand, und zu Mailand in dem Benediktinerkloster um Unterstützung ansprach, ging es mir, wie wir gesehen haben: und was that ein Officier im Bordell, was ein Kai-

ser? — Also — je handwerksmäßiger man die Tugend treibt, zumal nach katholischem Zuschnitt — desto weniger übt man sie liberal. Quotidiana vilescunt, heißt es auch hier.

Und gerade dieß war es, warum ich nach meiner Zurückkunft von dem edlen Leopold und dessen Hofkapellan, eine Zeitlang wie betäubt da stand und mich fragte: wie bey so kleinlicher und gleichfalls zerlumpter Lage, wie die meine damals war, so manche einsichtige Männer und Herren, mit denen ich auf meiner Wanderung hier und anderswo zu thun hatte, in einigen kurzen Augenblicken an mir etwas hätten finden können, das ihre Menschenliebe und Wohlthätigkeit gegen mich erweckte; und wie im Gegentheil meine Mitbrüder und Obern, unter denen ich mit ängstlicher Beflissenheit um Gunst und Liebe so viele Jahre verlebt hatte, ächte Bruderliebe mir nie erwiesen? — Warum eben sie zu allem Guten, wonach ich — ich behaupte es dreiste — ungeheuchelt trachtete, keine Augen, Augen aber mehr als zu viel für den mindesten Fehltritt hatten, sobald sie ihn an mir bemerkten, keine aber, wenn eben diesen Fehler sie an einem Andern bemerkten?

Man würde der Einsicht und der Welt- und Menschenkenntniß meiner Gönner auf meiner Wanderung wohl leicht zu nahe treten, wenn man denken oder sagen wollte: ein armer Mönch, der in Beziehung auf sie — ein einfältiger Idiot war, habe seinen Wolf unter einer Schafshaut versteckt und in dieser gleißenden Gestalt jene Herren getäuscht. — Doch, ich denke, wir lassen die tonsurirten Pigmäen, und ich schließe die Bemerkung mit der Bemerkung eines meiner ehemaligen Mitbrüder, des Herrn Bispinks, und sage wie er, vorzüglich in Beziehung auf die moralische Optik der Mönche:

Non fert communem communis culpa reatum;
Sed *pro personis* virtus et crimina crescunt. *)

Auch sind Hochgefühle für die meisten Kloster-Unken — Herzensgeißeln; und

Vom Denken und Empfinden sich entwöhnen,
Für fremdes Schicksal taub und blind
Kalt Egoist zu seyn ist — die bequemste Lage.

*) Fragm. psychologico-moralia, pag. 67, N. 2.

Zehntes Kapitel.

Pater Guido nimmt von seinem poetischen Apostel im Bordell zu Mailand Abschied und wandert weiter, aber nicht auf Rosen.

Der gerade Schweizer, Leopolds Hofkapellan, war der Güte meines poetischen Inspiranten zuvor gekommen, als ich in des Letztern Beyseyn meinen Wanderstab zur Hand nahm, von Mailand abzufahren. Den Herrn lob' ich mir, sagte der Officier; aber Wort ist Wort, und darum müssen Sie mir schon die Freundschaft thun, einzustecken, was ich für Sie bestimmt gehabt habe. Es ist eine Kleinigkeit. — Es war aber, wie ich nachher fand, ein Carolin.

Noch einen Schoppen vom Besten: rief er dem Wirthe in dem Speisezimmer des Bordells zu; und als wir am Trinken waren, gab er mir einige Bogen Abgeschriebenes mit der Bemerkung: „Was Sie von Leopold erhielten,

dient zur Reiſe durch Italien; dieß hier — zur Reiſe durchs Leben.“ — Stehendes Fußes las er mir noch Folgendes aus Uz vor, eingreifend und abwechſelnd mir ins Auge ſchauend.

Zur Ordnung ward, was iſt — eh etwas war — erleſen.
Sie fodert ſanften Weſt, und ſtürmiſch Ungeſtüm.
Ihr Band knüpft alle Weſen
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer Hauptgeſetze:
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat;

Wenn wider meine Pflicht mein Herz ſich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden ſtimmt
Und ihre Harmonie zerſtöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen.
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unſre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Es lebe — sagte er jetzt, sein Glas an meins anstoßend — es lebe Uz und deren Glaubensbekenntniß dem Uzischen gleichkommt! Sie sollen leben, war mein Gegenspruch. Ausgetrunken, umarmte er mich, und zum Nota-Bene für immer empfahl er mir die letzte Stelle im Abgeschriebnen. Nun schüttelte er noch einmal meine Rechte derb und innig, und ich sah und hörte von diesem mir ewig Unvergeßlichen erst wieder, als die Zeitblätter Moreau's Welt-That bey Hohenlinden referirten. Ich nenne den Edlen jetzt noch nicht: denn in Wiens Dunstkreis athmet es noch zu Neapolitanisch, zu Englisch, zu Emigrantisch, zu Mönchisch.

Die empfohlne Stelle war diese des Seneca: Nulla re propius ad Divos accedimus, quam beneficia Hominibus dando: Durch nichts kommen wir den Göttern näher, als durch Wohlthun an Menschen.

Von Mailand fuhr ich auf Lodi, und merkte, daß die dortige kaiserliche Thorwache sich den Spaß machen wollte, mich durch ein Bissel Hin- und Herfragen zu necken. Ich wußte indeß

lange,

lange, wozu der Kunstgriff dienen sollte, antwortete unerschrocken und — behielt das Meine. Fatal nur, daß nicht selten der beste Herr wegen schlechter Bedienten diesen gleich geschätzt wird!

Die übrigen Städte meines Weges gehe ich vorüber, bis auf Bononien, eben weil mir dort eine Begebenheit zustieß, die jedem Reisenden, zumal in jenen Gegenden, zur Warnung dienen kann. Ich saß da in einer entlegenen Stube und zwar allein und aß an meinem Mittagsbrod. Gleich nach mir trat ein Anderer herein, setzte sich neben mir und spielte, weil er deutsch verstand, meinen Landsmann. Nicht lange, so folgte ein Dritter, ein Undeutscher, der als angeblicher Oestreichischer Ueberläufer, mich ängstlich ersuchte, ihn ja nicht verrathen zu wollen. Weiterhin wollte er eine goldne Taschen-Uhr und einen Ring mit Juwelen haben, die er um die Hälfte des Werthes gern verkaufen mögte. Anfänglich foderte er dreyßig Dukaten, kam aber, da ich mich darnach nicht rührte, herab bis auf zehne. Ey, Landsmann rief endlich der Unterhändler, das wäre so ein Kauf für Sie! Ich schwöre Ih-

nen bey allen Heiligen: Sie müssen unbesehens an die sechzig dabey profitiren!

Das Mienenspiel dieser Leute zeigte mir, worauf sie es anlegten. Sie wollten nur wissen, ob und was ich hätte, und wenns denn die Mühe lohnen mögte, mich in der Stube überwältigen und berauben. Ich entschuldigte mich flugs mit Mangel an Gelde, rückte bald unvermerkt nach Huth und Stock, und entschlich glücklich. — Fälle dieser Art erlebt man in jenen Gegenden fast täglich, so daß selbst Katholiken das Sprüchwort führen: „Je näher bey Rom, desto ärgerer Christ!“ —

Von da ging ich in die Kirche, worin die heilige Catharina von Bononien unter einem goldenen Thron auf einem Lehnstuhl sitzt, ein Buch auf dem Schooße, und auf diesem ihre Hände. Man nennt sie die Wunderthätige. Sie sitzt da in ihrem Ordens-Habit, und erhält, wie die Mönche, alle drey Jahre ein neues. Das alte wird dann zerstückelt, und die Stückchen verhandelt man als Heiligthum an Pilger und Fremde.

Simonisch ist der Handel allerdings; allein der Handel mit der Papst-Krone, wie mit allen erzbischöflichen und bischöflichen Infeln und Pallien ist das nicht minder. Dergleichen schickt sich für ein Land, dessen Hauptkommerz in Simonischem Vertrödeln heiliger Fabrikate besteht! —

Man kann mit dem Herrn von Thümmel ausrufen:

O Land, das nur den faulen Bäuchen
Der Mönche zu Gebote steht,
Und, mit abgöttischen Gebräuchen
Belastet, schwankt und untergeht!
Ach, warum hat, ruft meine Stimme,
Gott seinen Blick von dir gewandt?
O du, der Hirnwuth und dem Grimme
Der Heiligen verrathnes Land!

Wenn Priesterstolz uud Aberglaube
Wie Mehlthau eine Gegend trifft,
Verdorrt die Saat, verwelkt die Traube,
Und aus dem Oehlbaum rieselt Gift. —
Hier heißt die Tugend eine Bürde,
Der Weisheit selbst wird hier geflucht,
Die nicht in Klöstern Menschenwürde,
Nicht Trost am Tisch des Gauklers sucht.

Traurig ist diese Ansicht eines sonst schönen Landes immer; allein, wie Schiller richtig bemerket:

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen;
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.

Und bis dahin sagt der Weise mit Tiedge'n:

Wer hält die Fluten an,
Die einmal fluten sollen?
Was man nicht ändern kann,
Muß man nicht ändern wollen.

Denn nach Kosegarten ist auch schon

Selig, wer in seinem stillen Kreise
Thut, soviel er kann, und froh und leise
Seine unbemerkte Rolle spielt,
Und des Busens unauslöschlich Schmachten
Und des Geistes rastlos Höher-Trachten
Mit der Hoffnung beßrer Zeiten kühlt!

Ehe ich das Thor von Parma erreichte, staunte ich nicht wenig über die bunten Haufen von Buhldirnen, welche mit Soldaten, Bürgern und Kanoniken heraus strömten, sich in der Gegend zu divertiren! Morgen, rief der Postil-

lion, ist Frohnleichnam, mein Herr! Da wird denn gebeichtet, und so ist's ja Ein Sündevergeben! — Du hast Recht, Schwager, rief ich wieder: je leichter man alte Schulden tilgen kann, desto ungescheuter macht man neue! —

Den andern Tag war Frohnleichnam. Früh um Sieben nahm die heilige Farze, ich meyne die Frohnleichnams-Procession, aus der Hauptkirche ihren Anfang. Die Blätter-Religion zeigte, wie gewöhnlich, viel Pracht und Stolz, und nicht minder viel leeres Geräusche. Der Zug war ansehnlich und zahlreich. Die ganze Klerisey, die weltliche und die klösterliche, trat in der Mitte einher, mit langen weißen Wachskerzen, jeder sich zur Seite einen armen Knaben, der die Lichter-Tropfen in eine Teute auffing.

Der Bischof selbst trug das Hochwürdige. Vor ihm her ging ein wackeres Mädchen, schwarzseiden gekleidet, und diesem trugen zwey andere, weißgekleidet, die Schleppe. Sehr kunstreiche Bilder und Gemälde wurden dem Zuge der Geistlichkeit vor- und nachgetragen.

Das Gegenstück zu dem allen waren die entsetzlich-vielen Bettler, die mit ihrem Geschrey und Gewimmer die Straßen durchjammerten. Sogar ließ man Kranke und Aussätzige auf einem Bette vom Dache herunter, sobald der Bischof mit dem Venerabel herankam. Er heilte aber, soviel ich bemerkt habe, keinen einzigen! Kurz, die Bettler- und Kranken-Gruppe abgerechnet, war alles, wie es hier beschrieben steht, — glänzend. Es gab aber, so weit und viel ich sehen konnte, bitter-wenige, die Andacht gezeigt hätten. Es war, wie fast immer, geistliches Paradewerk.

Der heilige Ambrosius würde, wie zu seiner Zeit, so gewiß auch damals, sobald er das Elend der Bettler und Kranken erblickt hätte, die heiligen Gefäße zerstückelt und an die Nothleidenden vertheilt haben, um, wie er sich ausdrückte, die lebendigen Tempel Gottes (die Nothleidenden) damit auszuschmücken. Diese, meynte er, könnten hungern und friern; nicht Gott, auch nicht die Kirchen. Aber freylich nennt heutzutage die katholische Humanität dergleichen — noch immer — Profaniren!

Der heilige Isidorius meynte schon zu seiner Zeit: die Kirche hätte goldene Kelche, aber hölzerne Priester; und da nun ein Holzblock — wie vorzeiten der Hermes — wohl Ohren hat und nicht höret, wohl Augen, und nicht sieht: so ist es kein Wunder, daß der Kirchenbaum der Katholiken mehr Blätter, als Früchte trägt, und daß die Staats-Gärtner in Frankreich ihn eben darum mächtig beschnitten haben.

Im Posthause zu Forli überfiel mich, nach so vielen Abmattungen meines Körpers, ein gefährliches und schmerzhaftes Nervenfieber. Holzblöcke von Priestern wittern hier zweifelsohne Strafe! Also diese Strafe ergriff mich so drohend, daß ich nicht zweifelte, meinen Geist dort aushauchen zu müssen. Alles, was ich zu mir nahm, meinen brennenden Durst zu löschen, entfuhr mir wieder unaufhaltsam und plötzlich. Dann folgten so schmerzlich-erschütternde Nerven-Krämpfe, daß sie alle Adern und Glieder zusammen zogen, und dieß vom Mittag bis zum andern Morgen.

So erbärmlich meine Lage war, und so theilnehmend die weichgeschaffnen Seelen der Weiber sonst zu seyn pflegen, so grausam zeigte sich hier die Gattin des Herrn Posthalters. Während meines Zustandes des Zusammenziehens meiner Glieder, worin ich wirklich über keins derselben Herr war, bat ich sie nur um Wasser und Wasser, und die Antwort war: ich mögte sehen, daß ich was kriegte. — Diese Unmenschlichkeit dauerte inzwischen nicht länger, als bis Madam sahen, daß ich Geld hatte, indem ich dem Postillion sein Trinkgeld aus meinem Beutel durch sie reichen ließ.

Ich genoß nichts als Wasser, und dennoch foderte sie den andern Morgen bloß für Wasser und Bette fünf römische Caroline ohne Ausrede. Da dieses Sümmchen in Preußischem Gelde ohngefähr dreyßig baare Groschen macht: so foderte sie sehr artig. Und nun sage man noch, daß es in der Nähe von Rom keine gute Christen giebt! — Dem aber ohngeachtet schleppte ich mich, so geschwinde und so gut ich konnte, mit Hülfe meines Stocks aus diesem Italiänisch-christlichen Hause zu einem Arzneyverständigen;

und dieser verwies mich an das Hospital und besuchte mich nachher täglich neun ganzer Tage.

Die Mädchen zur Aufwartung in diesem Hospitale waren erzbarmherzige Schwestern, wenn gleich nicht für die Werke der christlichen Liebe. Sie waren mitleidig genug, sich genesenden Kranken zur Verkürzung der Langeweile anzutragen, und krochen, wenn es beliebt wurde, des Nachts zu ihnen ins Bette. Selbst ein Vater von dreyen dieser Mädchen bot mir die eine seiner Töchter zu gleichem Liebesdienste an, ich dankte aber dafür, wie ich allen heiligen Fleisch-Engeln — so wenig sie dieß zu glauben, nach selbst eigener Erfahrung, sonst Lust haben mögen, versichere. Doch ohne Bacchus und Ceres friert die liebe Venus, wie man im Sprüchwort sagt; und dann hatte mein Nervenfieber mich in allem Ernste so zahm gemacht, daß man mir ohnehin wohl glauben mag, selbst ein Marcellinus Molkenbuhr, den man zu seiner Zeit schon kennen lernen wird.

Nur halb und halb hergestellt, machte ich, daß ich für Geld und gute Worte aus der Gesell-

schaft dieser Barmherzigen heraus kam, und fuhr auf Cesena, die Geburtsstadt des verstorbenen Papst Pius des Sechsten. Hier ergriff mich das Fieber von neuem, doch nicht so erzheftig. Von ohngefähr begegnete mir auf der Straße ein Apotheker, der, von meinem Anblick gerührt, fragte: was mir fehle, indem ich so erbärmlich-elend aussähe? Nach gegebener Antwort führte er mich in sein Haus, und, nachdem er mich aufs beste erquickt hatte, begleitete er mich ins Hospital zu den barmherzigen Brüdern. Da diese sich anfänglich weigerten, mich als einen Fremden ohne Vorwissen des Burgemeisters aufzunehmen, war er gleich erböthig, die Kosten für meine Kur und Verpflegung vorzuschießen. Nachher besuchte er mich täglich, in Begleitung eines Arztes, bis ich meines Fiebers ganz los war.

Dieser Herr war während meiner Wanderung durch Italien, nebst noch einigen wenigen, wie man bald sehen wird, der Einzige, von dem ich mit Wahrheit sagen kann: Das war ein braver Mann! Und eben dieß beweiset, daß auch in jenem Lande keine Regel ohne Ausnahme gilt.

Hatte die Posthalterin zu Forli mich durch Mißhandlung bis zum Lebens-Ueberdruß erniedriget: so erhob dieser Edle mich zum Gegentheil, und ich kann nicht umhin, zum Troste ähnlich Leidender, noch jetzt mit Salis zu fragen:

Freunde, was gleiten uns weibliche Thränen
Ueber bekümmerte Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab? —
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan!
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen;
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn Euch die Nebel des Trübsinns umgrauen:
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth!
Heget nur männliches, hohes Vertrauen:
Guten ergeht es am Schlusse doch gut!

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen der Dürftigen Flehen:
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr!

Liebet: die Lieb' ist der schönste der Triebe,
Weiht nur die Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut!

Handelt: durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein Jeder vermag:
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag! —

Eilftes Kapitel.

Pater Guido zu Loretto, nachher hinter Polverino unter Straßenräubern, und endlich in Rom.

Sobald ich so weit hergestellt war, daß ich ohne Gefahr zurück zu fallen, fahren konnte, besorgte der gerühmte Edle mir ein Fuhrwerk auf Cinigaglia und bezahlte es größtentheils von dem Seinigen. In Cinigaglia, dieser großen und am Adriatischen Meer hingestreckten Stadt, war gerade, als ich dahin kam, Jahrmarkt, und die ungeheure Menge Volks von weit und breit, erschwerte es mir lange Zeit, unter zu kommen. Endlich räumte mir eine arme Wittwe, gerührt durch mein jämmerliches Aussehen, ihr eigenes Bette ein zum Ausruhen. Von da schlich ich allmählig auf Ancona, und so weiter auf Loretto.

Wegen der vielen Bittfahrten, die aus allen Weltgegenden nach Loretto gemacht werden von Sündern und Frömmlingen, in eigner oder in Pilgerskleidung, ward es nothwendig, daß man dort Wirthe hat, mehrerer Sprachen mächtig, um jeden Nationalen in und nach seiner Landessprache auszuhelfen. Man hat demnach dort auch einen Deutschen; und zu diesem nahm ich meine Zuflucht.

Kaum hatte ich den Preis verabredet, um welchen ich zu Abend bey ihm essen wollte, als ein Herr herein trat, und mich, ohne daß ich wußte, weß Standes und Landes er wäre, und noch weniger, woher er meine Ankunft und meinen Stand wissen mogte, auf die Seite nahm mit der Bemerkung: „daß es sich für mich, als einen Geistlichen, nicht schicke, in ein Haus einzukehren, das unter meinem Stande sey; ich mögte mir nur gefallen lassen, ihn in seine Wohnung zu begleiten und dort mit ihm und seiner Einrichtung für lieb zu nehmen.“

Einladungen unter dem angeführten Vorwande und ähnlichen sind in Italien gewöhnlich

ein Kunstgriff von Buben, die einen Fremden, bey dem sie Geld wittern wollen, gern in eine Gegend oder in ein Haus führen mögten, wo ungesehen oder ungehindert sie ihn um das Seine bringen können. Ich selbst hatte dieß schon erfahren, war daher auf meiner Hut, und dankte dem Einlader für sein Anerbieten. Er mogte den Grund davon merken; und um alle Furcht mir zu benehmen, versicherte er bey seiner Seel' und Seligkeit: Ich hätte bey ihm nichts zu befürchten; ich mögte nur mitgehen, und mich selbst überzeugen, daß er es gut und christlich mit mir vorhabe. Ich folgte denn und fand, daß ich einen ehrlichen Mann vor mir hatte. Ich fragte nachher nach seinem Amt und Stande; allein er wich meinen Fragen überall aus, und diesem nach weiß ich bis jetzt noch nicht, wer dieser Gutmeinende gewesen ist.

Den andern Morgen führte er mich in Begleitung vieler vornehmer Standespersonen, zur Kirche in das sogenannte, wunderthätige Häuslein Mariä. Es stand damals auf dem Chore; und die Dienerin des Herrn soll, wie die Legende vorgiebt, den Gruß von dem Herrn durch den

Erzengel Gabriel darin vernommen haben. Um dieses Vorgeben anschaulicher aufzudringen, hat man hinter dem Altar eine kleine Küche angebracht, mit einem kleinen Heerde; und gerade vorne über im Giebel sieht man eine viereckige Oeffnung, wodurch der Engel vorgeblich ist herein geflogen, seinen Sendungs-Auftrag auszurichten. In der Mitte des Häusleins stand ein Altar mit einem Marien-Bilde, umziert von unschätzbaren Schätzen aus Silber, Gold und Edelsteinen. — Ein heiliger Ambrosius hätte hier für nothleidende Arme ein kleines Peru znm Wohlthun finden können. —

Auf beyden Seiten an der Thür suchten Schildwächter das Gedränge der Menschen und die dort häufigen Diebereyen abzuwenden. In der Kirche saßen Beichtväter, oder Pönitentiarien von allerhand Sprachen, jeder mit einem Zettel über seinem Beichtstuhl, worauf die Sprache bemerkt war, in welcher jeder Seelen-Unrath sich fortflüstern ließ. Eben diese Leichtigkeit, sich davon dort unerkannt zu reinigen, zieht eine unglaubliche Menge Diebe, Meuchelmörder

und

und Buhler und Buhlerinnen dahin, kurz: Sünder in Duodez und in Folio.

Auch hier stach zu seiner Zeit Bonaparte manchem Uebel die Wurzel ab, und, glücklich auf seinen Feldzügen in Italien, befreyte er das katholische Europa von einer Contribution, die jährlich einer halben Million nahe kam und sie zuweilen überstieg. Als Sieger ließ er das ganze Häuslein nach Paris schaffen; und Himmel und Hölle hatten nichts dawider, daß es daselbst aufgestellt wurde — zum warnenden Andenken an religiöse Verirrungen durch religiöse Farzen und Mährchen. Nun diente die selbst ohnmächtige Maria zum handgreiflichen Beweise: daß auch nur der Glaube Wunder macht; und der konsequente, helle Katholik konnte einsehen, wohin die Völker versinken, wenn sie, an Einsicht schwach, sich von Priestern und deren Brodkunst einen Kappzaum überwerfen lassen.

Bekappzaumt finden sie nachher noch gar für gut, durch die hyperphysische Mechanik von Furcht und Hoffnung in Schranken gehalten, wie ein geduldiges Schaaf in blinder, gewissenhafter Er-

gebenheit daran fort zu kriechen. — Schade, daß die hellen Franzosen politisch genug dachten, die ganze Farze wieder hinzugeben, und daß für die jetzigen Katholiken Bonaparte nun nicht geworden ist, was dereinst Luther für seine gleichzeitigen ward! Doch darüber erst weiterhin.

Wer Magister Reinhards Geschichte der religiösen Ideen — vom Feticismus bis zum Tritheismus — kennt, wird hier mehr die Achseln zucken, als über die Blindheit des großen Haufens im Ernste böse werden. Schiller läßt im I Th. seines Wallensteins den Max S. 169 psychologisch-richtig aussagen:

Nicht bloß der Stolz des Menschen füllt den Raum
Mit Geistern, mit geheimnißvollen Kräften;
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine
Natur zu eng; und tiefere Bedeutung
Liegt in dem Mährchen meiner Kinderjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Die heitre Welt der Wunder ist's allein,
Die dem entzückten Herzen Antwort giebt.

Entzückte Herzen schweben allerdings im umnebelnden Wolkendunst der Begierde; und umne-

belt sieht man einen viereckigten Thurm für einen runden an, und man ließe sein Leben für die Wahrheit seiner Bemerkung. Dieß weiß jeder Menschenkenner, und er ist vorsichtig genug, einer Welt der Wunder die gemeine Natur nicht aufzuopfern. Wer aber diese nicht kennt, nicht Herr über sich werden, sogar seinen Himmel nicht im Verzichtleisten auf den Himmel finden kann: — der denkt, wie — Max, wenn's gleich traurig ist, daß selbst Regierungen solch Max-Wesen noch fördern helfen.

Freylich begründet das, was geschieht, nicht die Folgerung, daß es so recht geschehe oder so müsse geschehen: denn sonst müßte Ludwig der Sechszehnte alle Fürsten zittern machen; allein nur Wenige wissen darunter gehörig zu unterscheiden. Daher kann sogar ein Eudämonist, sowohl in Beziehung auf Bonaparte als auf Frankreichs Revolution — wenn er die Menschen sonst nur kennt — vor der Hand noch mit Wallenstein sagen:

Nicht, was lebendig-kraftvoll sich verkündigt,
Ist das Gefährlich-furchtbare. Das ganz

Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was ewig war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weils heute hat gegolten.
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen! —
Was grau für Alter ist, das ist ihm — göttlich. *)

Nach langem Hin- und Herschauen in dem Häuslein und in der Kirche stiegen wir den Thurm hinan, die Annehmlichkeiten der umliegenden Gegend und vorzüglich das Adriatische Meer von da zu überschauen. Gott! welche Gefühle wurden in mir rege, als mein Blick, von überladener schändlicher Künsteley überekelt, sich hier an dem großen Anblick der majestätisch feyerlichen Natur erholte! Nie fühlte ich die Schärfung unserer Empfindungen durch die Einwürkung des Contrastes so innig lebhaft, ja, aufwiegelnd, als auf dem Thurm zu Loretto.

O, du Natur, wie strebt in deinem Reiche,
Voll ew'ger Harmonie, der Grashalm und die Eiche
In ihrer Kraft mit gleichem Recht empor!

*) Wallenstein II. Th. S. 16.

Und Alles lebt und wirkt mit fröhlichem Beginnen,
Und aus der Freyheit Götterschale rinnen
Glückseligkeit und Ruhe mild hervor.
Hier lege, was ihm Menschen aufgedrungen,
Des Vorurtheils erträumte Foderungen
Der frohe Wanderer ehrerbiethig ab,
Und geh' allein, sich selbst zurückgegeben,
Der Wahrheit und Natur mit reinem Sinn zu leben,
Ein freyer Mensch mit seinem Pilgerstab.

Herabgestiegen, schlenderten wir in der Stadt herum und betrachteten die Gewerbe der Einwohner. Wie sich denken läßt, bestanden die ergiebigsten in der Verfertigung von allerhand Arten Bilder, Kreuze und Rosenkränze, die an Pilger und Fremdlinge um einen übertheuren Preis, als ein Heiligthum, verlassen wurden. Die übrigen Einwohner nährten sich meist alle von der Gastwirthschaft, und sehr viele von Bordellen und von Hehlerey der Diebe. Daß es an solchen Orten an Pfaffen und an Pfaffen-Künsten und Lastern nicht fehlen kann, giebt die Natur der Dinge.

Die wallfahrtenden Pilger sind oder waren meist alle Einsiedler aus fernen Gegenden, die ent-

weder für sich, um durch Motion ohne Aufsicht sich gut seyn zu lassen, oder für Andere, um an deren Stelle eine angelobte Bittfahrt zu vollbringen, nach Loretto, nach Rom, Compostell, oder nach Jerusalem wandern gehen. *) Gewandt werden diese Bursche fast alle

*) Sobald der Mensch durch religiöse Handlungen irgend einen Zweck erreichen zu können, fest glaubet, unterläßt er — um Gott die Ehre allein zu lassen — gewöhnlich die natürlichen, und wird am Ende ein — Bettler oder Schwärmer. Daher, wenn alles Uebrige sonst gleich ist, wird man von Industrie, Raffinement und Wohlstand unter Blindgläubigen weniger antreffen, als unter den Entgegengesetzten; unter Katholiken weniger als unter Protestanten. Kömmt noch Preßzwang und Pfaffenkunst mit weinenden Marienbildern und dergleichen hinzu: dann hat man den Grund vollständig: warum Oestreich troz seiner größern Menschenzahl, troz seinem weitern Flächen-Inhalt, troz seinem ergiebigern Bergbau und troz seinen reichhaltigern und mannigfaltigern Producten, dennoch immer hinter Preußen bleiben wird, so lange nämlich, als es so weibisch-katholisch bleibt, wie wieder seit kurzem. —

Ueberhaupt zeigt die Geschichte den Wohlstand und die innere Stärke der Völker im umgekehrten Verhältniß mit dem System ihrer Kirchenreligion. Von daher scholl auch der frohe Beyfall Fr. Wilhelm dem Dritten bey allen Vernünftigen weit und breit, als er die Hermandade in Berlin unter Wöllner, Hermes und Hilmer

durch das mores multorum vidit et urbes. Allein, da es ihnen meist allen an guter Erziehung und an guten festen Grundsätzen mangelt: so werden sie durch das Beyspiel und die Ausschweifungen zu Rom und anderwärts selbst gottlos und ausschweifend. Die meisten derselben nöthigten daher durch ihre Buhlerkünste, und einige sogar durch Mord und Diebstahl manche katholische Regierung, die sonst authorisirte Innung derselben aufzuheben, oder ihnen das weitere Wallfahrten scharf zu untersagen.

Diese schlauen Wildfänge haben die Kunst inne, durch das Auskramen ihres Gesehnen und

gleich nach angetretener Regierung eingehen hieß. Schade, daß der Concipient des neulichen Tauf-Mandats hierauf nicht mehr mildernde Rücksicht nahm, indem er durch die zwar ganz richtige Bemerkung: „Daß Religions-Edicte Heuchler bilden" doch die Unvorsichtigkeit beging, den Vater durch dessen Herrn Sohn zu kompromittiren. Auch muß es ihm entgangen seyn, daß es überall und immer auffalle, bey Anordnung noch so wichtiger oder noch so geringfügiger Sachen sich nicht sehr konsequent oder nicht sehr höflich zu zeigen. Concipienten von Fürsten-Befehlen sollten dergleichen nie aus den Augen lassen, zumal da die Ukasen Alexanders des Ersten ihnen jetzt als Muster der humansten Consequenz dienen können.

Gehörten alle Leichtgläubigen und Kurzsichtigen so anzuziehen und so zu unterhalten, daß sie fast überall frey logieren haben und ihren mitgebrachten Heiligthumskram obendrein aufs theuerste noch anzubringen. Dadurch werden sie das Vehikel, ausländische Lock-Mährchen von Wundern, Heiligthümern, Gnadenbildern und Ablässen in andere Länder zu übertragen und den Glauben daran zu befestigen. —

Ueberdem werden sie durch ihre Lebensart, die sie, als abgeschliffene Bursche, sehr schlau nach Zeit, Ort und Personen zu modeln wissen, das Vehikel für die Verbreitung ausländischer Zügellosigkeit und schaden durch dieses, wie durch jenes, überall um so ärger, je weniger es ihnen sauer wird, ihre Lüsternheit im privilegirten Müssiggange, trotz dem wohlbeleibtesten Domherrn, Bischof, Prälaten oder sonstigen Tagedieb, sorgenlos abzuwarten.

Abgekommen von meinem Führer, und einem Rosenkranz- und Bilder-Handel zusehend, wurde ich von einem der beschriebnen Kniff- und Pfiff-Bursche gefragt: Ob ich nicht ein West-

phale sey? Auf mein Ja darauf, reichte er mir die Hand, als Landsmann, und ich mogte wollen oder nicht: er zerrte mich in ein Weinhaus und fing nach gerade an, guter Dinge zu werden. Wie er vorgab, hatte er zu Osnabrück und zu Göttingen studiert, und wollte aus Gewissensangst über einen Mord im Zweykampf entflohen und zu der Pilgerschaft geschritten seyn. Anfänglich war er Reu- und Bußvoll; in Rom aber lernte er derley lächerlich finden und ward mehr als ein sogenannter Freygeist.

Als ich über seine Börse erstaunte und über seine Denk- und Lebensart mich nur etwas herausließ, führte er mich in den Garten; und nun hörte ich mir noch Unerhörtes und erstaunte noch entsetzlicher.

„Man muß nur, sagte er, mit Manier zu nehmen wissen, um bey stäts voller Börse sich nichts versagen zu dürfen. Auf ähnliche Weise sahen wir ja mächtige Königreiche aus ohnmächtigen Kurfürstenthümern hervorgehen. Selbst das Patrimonium Petri entstand nicht anders. Die praktische Recht- Pflicht- und Gesetzlosigkeit

der meisten Päpste und Fürsten zieht, wie die Menschen einmal sind, ich meyne interessirte Sophisten, eine theoretische unter ihren klügern Untergebnen nach sich; und es gehört viel Phlegma oder Dummheit dazu, jenen nicht glimpflich nachzuahmen oder nicht auszuführen, wozu Macchiavel und Passerani die Winke gaben. Wer anders denkt, kennt die Geschichte des Menschen und der Menschen nicht; und es ist nur Erfolg der Erziehung, oder der Feigherzigkeit, wenn man so oder so unterrichtete Menschen ihren nächsten Naturvortheil für einen entfernten Kunstvortheil hingeben sieht."

Ich mogte remonstriren, was und wie ich wollte — mogte auf die Spitzbuben-Philosophie einhauen noch so arg: er blieb bey seinen fünf Sinnen, und meynte, Rom würde mich schon anderes Sinnes werden lehren. Selbst Luther, fügte er hinzu, nannte die Römische Kirche, für so heilig er sie vorher auch noch hielt, dann erst Babylonische Hure, nachdem an Ort und Stelle er sie näher hatte kennen lernen.

Sogar die einfache Religion der Vernunft und des Herzens wollte er nicht weiter achten können, nachdem er einsähe, zu was für entehrenden und grausamen Einimpfungen von positiven sie von jeher habe dienen müssen. — Doch, als ich ihm zeigte, daß durch die Auswüchse an diesen wir nur zu jener geleitet würden, und daß selbst die Natur durch die Empfänglichkeit für Schönes, Edles und Erhabnes, wie durch den Trieb der Dankbarkeit für Wohlbehagen schon den Phantasie- und Sinnen-Menschen so habe müssen leiten: — da lenkte er etwas ein — um nicht, wie ich nachwies, in menschlicher Gestalt ein mehr als thierisches Ungeheuer heißen oder seyn zu müssen.

Nicht so gut ward ich mit ihm fertig, als er über die Wunder zu Loretto vollends alle und jede als durchaus unmöglich ausmerzte. „Man muß, sagte er, die große Natur wenig kennen, wenn man, um Kleinigkeiten willen, ihren ewig-nothwendigen Gang auch nur einmal wollte können durch Wunder stören lassen. Wer mir nur ein einziges wirkliches Wunder darthut, der thut mir zugleich dar, daß Gott

unklüger und veränderlicher als Menschen ist, oder vielmehr, daß es gar keinen giebt. Als angenommener Urheber der Natur muß er, wie sie, sich gleich bleiben, oder er zerstört auch sich. Als sogenannter Herr der Natur ist er durch seine höchste Nothwendigkeit an sie, und sie ist durch ihre höchstweisen und darum höchstnothwendigen Gesetze an ihn unabänderlich gebunden: woher nun Störung dieser Gesetze durch Wunder?"

„Man denkt sich Gott zu menschlich, wenn man meynt: er könne, wie ein regierender Herr, nach Gut- oder Besserbefinden in seinem Reiche Aenderungen treffen. Er, als Gott, weiß alles Mögliche, und als höchste Weisheit und Klugheit muß ihm nie und nirgends etwas aufstoßen, was ihn nöthige, Verpfuschtes nachzubessern oder durch ein Wunder, und zwar durch ein dreyfaches, etwas einzuflicken, zu dessen nöthiger Hervorbringung die sich überlaßne Natur sonst nicht im Stande wäre."

„Doch davon auch abgesehen: — was sollen Wunder? Für wen die Natur stumm ist, für den sind auch die Wunder stumm. Voltaire

erinnert ganz richtig: daß der Wunder größtes die Unwirksamkeit der Wunder sey. Muß man nicht lächeln, wenn man die Israeliten in der Wüste immer murren und ungehorsam gegen Moses werden findet, so fleißig er auch Wunder fabricirte? Und hätten die Juden Christum je verkennen oder gar kreuzigen können, wenn er je wirklich Wunder gewirkt hätte? Oder konnte man sie nur noch bezweifeln: so hätte sowohl er als Gott, für diese Beweisart, noch erst besser Logik studieren müssen."

„Relative Wunder giebt es durchaus, ich meyne Begebenheiten, Erscheinungen oder Ereignisse, welche bewundern, stutzen oder erstaunen machen, aber nur Unwissende oder Uneingeweihte, die den Grund oder den Zusammenhang davon nicht einsehen. Solche Wunder findet man in Halle'ns Magie zu Tausenden. Aber eben sie führen den Mann von Kenntnissen auf das Horazische Nil admirari; und sein einzig-wirkliches Wunder bleibt zuletzt Gott und die Natur. Jemehr er Erstern durch Letztere kennen und schätzen lernt, sowohl im Physischen als im

Moralischen, desto überflüßiger, ja, widersprechender findet er jedes sonstige Wunder."

„Sie können in Rom Köpfe genug antreffen, die noch weiter gehen — atheistische. Allein das Lucri bonus odor macht sie im Aeußern oft noch orthodoxer, als den kurzsichtigsten, leichtgläubigsten oder interessirtesten Kapuziner. So auch weiß man zu Neapel recht gut, was das Zerfließen des Januarius-Bluts auf sich habe: denn ein vornehmer dortiger Herr hat es chemisch nachgemacht; auch ein Neumann im erzketzerischen Berlin. Die Bluts-Harlekinade bringt aber Geld ein, und hält das Volk am Zügel der Priester; und darum wiederhohlt man sie jährlich. Doch die Welt will Betrug, und so wird er ihr!"

Dieß der Pilger, und ich — mußte schweigen. *) Ohne Zweifel dachte Lessing eben so, als er seinen Nathan sagen ließ:

*) Man sehe den II. Band von Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie S. 202 unten bey b. — Ferner den I. Band von Halle'ns Magie S. 98, 110 und 134. Noch den IV. Band von dessen fortgesetzter Magie S. 185. Die angeführten Stellen leh-

— — — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, ächten Wunder so
Alltäglich werden können. — — —
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender wohl Wunder nie
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Turbae minus eruditae, sagt Beda, Domini semper facta mirabantur *); folglich waren Christi Thaten nur Wunder für den ungehobelten großen Haufen, also nur scheinbare und keine wahren Wunder. Augustinus dachte, wie Lessing. Die Menschen bewundern, schreibt er im 24sten Tractat über den Johannes, nicht, was größer, sondern was selten ist. **)

ren das Blut-Wunder chemisch nachfabriciren. Im Minoritenkloster zu Neapel sieht man eben das Spiel mit Mariens — Jungfer-Milch treiben. Man denke!

*) L. IV. C. 48 in C. 11 Lucae.

**) Augustins eigne Worte sind diese: Miracula, quibus Deus totum mundum regit, universamque creaturam administrat, assiduitate viluerunt, ita ut pene nemo dignetur attendere opera Dei mira et stupenda in quolibet seminis grano... Non

Maria's Ueberschattungsgeschichte nannte er ein Evangelisten-Mährchen zur Verzierung der Abkunft ihres Helden oder zur Orientalisch-jüdischen Verbrämung seiner natürlichen. Ist dieses, sagte er: so denke ich mir das Verhüllte wie folget:

„Bekanntlich ward Zacharias erst im hohen Alter Vater. Maria besuchte seine Elisabeth während deren Schwangerschaft. Maria war holdselig oder anmuthig, und konnte dem Propheten eine Sehnsucht einflößen, die auch nur sie damals zu befriedigen im Stande war. — Was der Prophet that, that er im Namen des Herrn, oder nach dem damaligen Sprachgebrauch that es der Herr vielmehr selbst. Zacharias also läßt seinen prophetischen Besuch durch einen Bothen (Abgesandten oder Engel) der Maria kund thun, besucht sie, überschattet sie mit prophetischer Begeisterung; und was daraus entstand, war vom heiligen Geiste oder von der quintessentiirten Energie eines Propheten, und hieß

majora, sed insolita videndo stupent, quibus quotidiana viluerunt . . . Mirantur homines, non quod majus est, sed quod rarum est.

hieß Sohn Gottes, wie ein Prophet Kind Gottes hieß. — Eben darum hatte auch nur Zacharias ein eigenes Interesse, seinen Johannes zum Vorläufer Christi auszubilden, so wie er diesen gelehrt hat, als Messias aufzutreten. Die moralischen Grundsätze, die er ihm dazu und zur Stürzung des damaligen Priester-Despotismus beybrachte, hatte er ohne Zweifel aus dem Koheleth.“

Diese Erklärung des Pilgers machte mich damals so gewaltig stutzen, daß ich mich auf der Stelle entfernte; nun aber sehe ich ein, daß ich unhöflich gehandelt habe. Seine Meynung war ja nur unmaßgeblich, und schadet, was ich zu der Zeit noch nicht zu unterscheiden wußte, dem Moral-Systeme Christi nicht im mindesten. Die Wahrheit und Würde desselben hängt ja nicht von verbrämten Begebenheiten ab, sondern von dessen Uebereinstimmung mit der praktischen Vernunft des Menschen. Man denke an Erasmus von Rotterdam, dessen Schriften und Lehren nur D.. wegen dessen Abkunft verachten könnte, der noch kurzsichtig genug

wäre, den Werth des Menschen nach Ahnen und Abkunft zu schätzen.

Will jemand (mit dem Verfasser der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth) den Gabriel, als Propheten-Schüler, annehmen, der nicht nur die Maria, sondern auch die Elisabeth überschattet habe: so steht das jedem frey. Unfruchtbar blieb die letztere gewiß ungern, und die erstere vielleicht noch ungerner. Doch davon zu einer andern Zeit.

Jeder einsichtige Theolog wird indeß hier so gefällig seyn, zwischen Factum und Dogma oder zwischen Geschichte und Lehre zu unterscheiden, und da, wo diese ächt ist, für sie nichts besorgen, wenn gleich jene als ein Mährchen dahin fällt, oder, natürlich erklärt, nur denen mißfallen kann, welche die Convenienz der Natur nach der Convenienz der Meynung richten wollen.

Um von Loretto weiter zu kommen, bedung ich einen Neapolitaner Fuhrmann, der mich für zwey Ducaten nach Rom fahren sollte. Er war damit zufrieden, und wir fuhren von dan-

nen. Anfänglich ging alles gut und in brüderlicher Eintracht; kaum aber erreichten wir Tolentino: so ward der Heuchler barsch und foderte die volle Zahlung. Ich merkte, wo das hinaus wollte, und berief mich auf unsere gegenseitige Uebereinkunft. Er ward barscher, und nach langem Hin- und Herdebattiren sah ich mich genöthigt, ihm die Hälfte des Bedungenen auszuzahlen. Nach einiger Erholung sollte es gleich weiter gehen. Ich stieg auf; aber kaum aus der Stadt, hieß er mich absteigen, und fuhr mit einem höhnischen Gelächter zurück nach Loretto. Da hatte ich ein wiederholtes Beyspiel von Italiänischer Tücke! Ich stand nun da, schwach und verlassen, sann hin und her, bis ich endlich mich faßte und zu Fuße nach Polverino schlich.

Die hohen Berge, die ich hier überklettern mußte, hatten mir diesen Weg sehr erschwert; und meine geschwächten Kräfte sanken merklicher. Ich mogte wollen oder nicht wollen: ich mußte, und nahm mir zu Polverino ein Miethpferd auf Foligno und von da weiter auf Spoletto. Unterwegs setzte sich der Pferde-

Junge hinter mich auf, und wir ritten, so gut es gehen wollte, Schritt vor Schritt. In dieser Verbindung hatten wir Polverino noch nicht vollends eine Viertelmeile hinter uns, als der Junge, sich hastig an mich anklammernd, aufschrie: Spitzbuben! Spitzbuben! Erschrocken sah ich gleich hin und her, und siehe: es schritten zwey gräßliche Kerle mit schußfertigem Gewehr auf uns brüstig heran.

Ich beruhigte den Jungen, und bat ihn, still zu seyn. Sie erreichten uns, und gleich ergriffen sie den Zaum, und nöthigten mich, Halt zu machen. Hierauf fragten sie: ob ich Geld hätte? Ich stellte mich, als verstände ich etwas anders, nahm meine Tabaksdose und reichte sie ihnen freundlich hin mit der Anrede: „Eine Prise, meine Herren!“ Nicht das, versetzten sie, sondern dein Geld! — Geld? erwiederte ich, wo sollte das ein armer Geistlicher, wie ich bin, herhaben? Ich bin ein Franziskaner aus Deutschland, und habe weiter nichts als was mitleidige Herzen die Güte haben, mir mitzutheilen. Sie mögten, bat ich, mich nur durchsuchen, und sie würden selbst finden, daß meine paar Pfennige

kaum zur Lebensnothdurft auf einige Tage zu-reichten.

Dieß und mein erbärmliches Aussehen mogte sie anderes Sinnes machen: denn nach einem gegenseitigen Ansehen, und nach einem Zuflüstern von armen Teufel, entließen sie den Zügel und hießen mich weiter reiten. Ich war von Herzen froh, daß ich bloß mit einem Schrecken davon kam, aber noch froher, als ich im nächsten Gasthofe sah und hörte, wie die Leute es nicht genug bewundern konnten, daß ich mit dem Leben davon gekommen war. Da wußte der eine noch gräßlichere Mordthaten als der andere! Und ich? — ich hatte meine Betrachtung über die Regierung und Armuth, über die Polizey und Unsicherheit der geistlichen Lande, und vorzüglich jener, die ich damals durchwanderte.

In Spoletto nöthigte mich eine Unpäßlichkeit, auf meine bisherige Ritterschaft, so lateinisch-demüthig sie auch erscheinen mogte, Verzicht zu thun und mich wieder des Fahrens zu bedienen. Ich traf auch einen Fuhrmann, der mit mir eins wurde, mich für einen Ducaten noch nach Rom zu bringen. Aber auch dieser zeigte große Lust,

mir eben den Streich zu spielen, den mir jener hinter Tolentino gespielt hatte. Doch ich war hier vorsichtiger und wollte durchaus nicht bezahlen, als an Ort und Stelle. Er fügte sich also und früh Morgens zwischen sechs und sieben Uhr stieg ich ab in Rom.

Zwölftes Kapitel.

Pater Guido Schulz wandert von Pontius Pilatus zu Herodes, und wird wieder mönchisch eingeschält.

Welch eine Ebb' und Fluth von Empfindungen und Gedanken, bey Roms Anblick, in meinem Innern gewogt habe, kann der ermessen, welcher mit Roms Schicksalen bekannt, sich noch vorstellt, daß in eben diesem Rom jener große Ruland haußte, dessen zweyschneidiges Schwerdt sonst alle Knoten lößte, auf Erden und im Himmel, und dessen Machtwort nun auch mein Schicksal schlichten sollte. In der Bildergallerie meines Bewußtseyns erschienen so manch wichtige Personen, daß meine winzige Ichheit über deren Welt-Scenen-Spiel mir fast entschwand, wenn gleich eben sie es war, um de-

rentwillen mir das Weltwunder Rom im Angesichte vorschwebte.

Gott mag wissen, durch welchen Zufall ich von Rom nach und nach auf Madrit, Castilien und Mexico gleitete, wenn die Veranlassung dazu nicht eine Stelle aus Klopps stocks Messias war, die mein poetischer Apostel in Mailand mit drey Ausrufszeichen nach einem NB. mir mit aufgeschrieben hatte. Ich wiederholte sie von Stadt zu Stadt zur Erholungszeit, und nicht weit mehr von Rom declamirte ich wie unwillkührlich:

Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unsterblich!
Schön, wie der Seligen einer und süß, wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken, der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst ein Seraph dich noch, Unaussprechliche, nennet,
Wenn dein lichtheller Strahl in edlere Seelen sich senket!

Aber ein Schwerdt in des Rasenden Hand; des Bluts und des Würgens
Priesterin, Tochter des ersten Empörers — nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht, furchtbar, wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest und über Altären auf Todten einhergehst!
Räuberin jenes Donners, den sich des Richtenden Arm nur
Vorbehalten. Dein Fuß steht auf der Hölle; dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor, wenn dich die Seele des Sünders
Ungestalt't macht, wenn ein Menschenfeind dich zur Abscheulichen umschafft!

Dieß mit lebhaftem Interesse declamiren und doch handeln, wie man mich bald wird sehen handeln: diesen Widerspruch zwischen dem Vernunft- und Gewohnheits-Menschen löset man freylich nach dem video meliora, proboque, deteriora sequor. Allein so gut dieß auch angeht, zumal wenn der Seelen-Prozeß über Gegenstände von ewiger Wichtigkeit — nach Schulen- und Kirchen-Brillen schwebt: so kann ich jetzt doch nicht anders, als mich für da-

mals in meine Seele hinein zu schämen. Das Warum davon liegt in der ungeregelten Treibkraft einer verleiteten übertriebnen Selbst- und Eigenliebe. Man wird dieß in kurzem deutlicher finden. Ich machte es mit mir, wie der pfuschernde Arzt es mit seinem Patienten macht:

— — — — Er scheuet das Verderben,
Und läßt den Kranken am Kuriren sterben.

Abgemattet sowohl von meiner Reise als von Denken, Fürchten und Hoffen, begab ich mich in einem Gasthofe zur Ruhe, bis man mich, wie ich darum ersucht hatte, ein halb Stündchen vor dem Zurichten der Tafel weckte. Bey der Tafel fand ich einen Herrn von S — —, einen Domherrn aus der Rheingegend, einen aufgeweckten jungen Mann, der aus meiner Speise-Wahl vermuthete, an mir einen Landsmann zu finden. Es währte nicht lange, so waren wir bekannt und bald darauf so vertraut mit einander, wie nur immer Landsleute im Auslande es werden können.

Sein Glück war es, daß an unserer Tafel nur ich Deutsch verstand: seine jovialisch-philosophische Unterredung mit mir hätte ihm sonst trü-

be Stunden machen können. Er wollte das auch zum voraus gewußt haben, und versicherte ohnedieß, daß man in Rom ziemlich frey Sprechen habe, wenn man nur die Vorsicht gebrauche, dem Vater Papst und der heiligen Maria mehr Achtung zu erweisen, als selbst Gott dem Vater.

Unter andern seltsamen Meynungen, von denen er ein Freund zu seyn schien, war auch die, daß er eine Parallele zwischen Don Quixote und Christus zog. Don Quixote, sagte er, war der einsichtigste, bravste Mann, der Herz und Kopf auf dem rechten Fleck hatte, so lange er nicht auf dem Steckenpferd des Ritterwesens sich tummelte. So war es auch, meynte er, mit Christus, außer wenn die Idee von Gottes Sohnschaft ihn beherrschte. Diesen partiellen Irrsinn hielt er für das glimpflichste Mittel, Christi Charakter von Flecken zu reinigen, die ihn sonst als inkonsequenten Dummkopf oder als stolzen, herrschsüchtigen Betrüger der allgemeinen Verachtung preis geben müßten. Von tropischer Anschmiegung nach Propheten-Sprachgebrauch wollte er Christi Aussagen nichts zu Gute kommen lassen.

Christi Sittenlehre schätzte er aber sehr und hielt sie für so göttlich, wie jedes moralische Philosophem, was nur irgend ein aufmerksamer Kopf, ein Confucius, ein Salomo, ein Sokrates, ein Epiktet und deren Gleichen aus Ansicht der moralischen Weltordnung aufgestellt hätten. Diese Offenbarungsart hielt er zugleich für die einzig = vernünftige, mögliche und Gott und Menschen angemessene.

Vor nichts warnte er dringender, als vor öffentlicher oder herrschender Meynung in Glaubenssachen. Solche Meynungen, behauptete er, fänden wir bey allen Secten in Menge; sie wären aber um so schwerer zu berichtigen, je mehr Vorschub sie dem Interesse der Priester und der Trägheit des großen Haufens im Untersuchen leisteten. Was er zu deren Beseitigung weiter anführte, war ohngefähr, was ich nachher in Thümmels Reisen las, dieß:

„Die Wenigsten sind klug": — auf diesen
Grund erbaue
Dir dein System, und hüte dich und traue
Der Stimmen Mehrheit nicht! — —
Geht es ad plurima am letzten Weltgericht:

So ist der Philosoph verloren. — —
Und dennoch bleibt sein nützlichstes Geschäfte,
Verirrten nachzuspähn. Sein scharfes Auge hefte
Vor allem sich auf das, was Untersuchung flieht. —
„Die Rose, die auf unsern Beeten blüht,
„Zieht aus dem Dünger ihre Balsamkräfte;
„Und aus dem stinkenden Gebiet
„Des Truges und der Thorheit zieht
„Die Weisheit ihre Nahrungssäfte.

So kurzsichtig ich damals noch war, Aeußerungen von der Art als Ketzerey zu verabscheuen, so froh war ich dennoch, als der sonst brave Herr den andern Morgen sich anboth, mich zum Oestreichischen Gesandtschafts-Cardinal, und wo es noch sonst nöthig seyn würde, zu begleiten. Ich nahm das an, und unser erster Gang ging zu einem päpstlichen Notarius Cajetano, an den ich ein Schreiben hatte.

Meine schlichte Kleidung mogte diesen Herrn auf einen schlichten Beutel bey mir schließen lassen; und nun wollte er nichts so sehr bedauren, als daß seine vielen Geschäfte es ihm unmöglich machten, mir zu dienen, wie er sonst gern es mögte. Er wieß uns an die Datarie.

In allem Ernste: wer reisen und auf seinen Reisen die Menschen dienstfertig finden will, der sorge für Barschaft, für einen Titel und für gute modische Kleidung: denn wo diese drey Dinge Vorschub thun, da hats mit allem Uebrigen gute Wege! Nach Tiedge weiß man allerdings,

— — — Daß sich das Ding, die Ehre,
Wie Thau, der sich aus Nebel senkt,
An Rosen und an — Distelköpfe hängt; —
Auch sagt man wohl, daß Kleider — Leute machen,
Wenn Menschen — gleich noch nie; —
Wer sieht auch nicht (ist man nicht gar zu blind
An Titelstaar und andern Außenseiten),
Daß überall auch unter hohen Leuten
Viel Hülsenwerk und wenig Körner sind; —
— — — Doch, wer das Leben kennt,
Der weiß, man reicht nicht aus damit hienieden:
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem Frieden
Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Nur dieß beseelt ein seelenloses Leben,
Füllt aus und wärs an Kopf und Herzen hohl!

Und so beseelt und so ausgefüllt, hat man Zutritt sogar an Höfen.

So beseelt und so ausgefüllt war ich nun nicht; und darum war mein Gang zur päpstlichen Datarie wieder vergebens. Das Wort Datarie von Dare (Geben) hätte mir armen Sünder dieß von selbst zeigen können. Aber der Hoffende und Wünschende hält oft selbst das Unmögliche für möglich! — Mein unverdroßner, getreuer Begleiter wollte Vergnügen daran finden zu sehen, wie arg man es erschwere, vom Unsinn zum Menschensinn zurückzukehren. Er war fast der Meynung, die Talbot in Schillers Jungfrau von Orleans äußert:

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft — — — —
Wer bist du denn, wenn du dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
Verflucht sey, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! — Dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

Bessere Aufnahme fand ich bey dem Oestreichischen Gesandtschafts-Cardinal Herzan. Be-

lehrt über mein Glück bey Leopold, schickte er mich mit einem Empfehlungs-Briefchen an den Herrn Canivari, Geheimschreiber bey der päpstlichen Pönitentiarie.

Was Leopolds Hofkapellan vorher befürchtete, bestätigte Canivari. Bevor man Sie vom Orden dispensiren kann, sagte er, müssen Sie einen Titulum mensae oder ein Beneficium haben. Da stand ich nun, ich Dummkopf, und rechnete auf die Freygebigkeit des Papstes; aber, wie ich gleich hörte, wohl auch nur fruchtlos.

Wo nun hin? Apostat war ich; ohne Erlaubniß von Rom war ich in Rom, und von dem Nervus rerum gerundarum enthielt mein Beutel nicht viel mehr. Man konnte mich sogar einsperren, wie ein bedeutender Wink mir zu verstehen gab. Niedergeschlagen und erschöpft an Kräften, ja, des Lebens müde, ließ ich endlich alles gut seyn, nahm weinend Abschied von dem Herrn von G — —, und ließ mich führen, wie einen Sünder zur Richtstätte.

Nach Anordnung der Pönitentiarie erhielt ich zum Führer einen Minoriten, Namens Pater

Carl.

Carl. Er sollte mich an den Agenten meiner Provinz übergeben in dem Franziskanerkloster auf Ara-Cöli. Herr von G — — sprach noch mit Canivari, und nach einem Weilchen Besinnens ermunterten mich beyde, nur gutes Muthes zu seyn: man wollte schon noch sehen: vielleicht ließe sich noch was aussinnen; und hierauf schieden wir.

Angekommen auf Ara-Cöli, war Pater Carls Anrede an den Agenten: „Hier, mein Lieber, hier bringe ich Ihnen einen von Ihren Mitbrüdern aus Deutschland. Ohne Zweifel werden Sie ihn mit Liebe und Schonung aufnehmen und behandeln; und darum bittet auch die Pönitentiarie, wie Ihr Herr Vicegeneral aus diesem Schreiben hier sehen wird.“ — Der Ordens-General, Paschalis a Varisio, war nicht mehr.

Willkommen! versetzte der Agent. Das Schreiben will ich gleich hintragen und hören, wie es lautet. Setzen Sie sich! Ich bin die Minute wieder bey Ihnen.“

Er ging, und nicht lange, so hieß es: Es sollte alles pünktlich befolgt werden: ich hätte

nichts zu besorgen. Die Absolution würde man nach drey Tagen mir werden lassen, nur nicht in der weltlichen, sondern in der Ordenskleidung; ich müßte mich darum schon fügen und sie wieder anziehen.

Herzlich gern, fing ich an, wenn ich sonst nur erlange, was ich wünsche.

Agent. Was wünschen Sie denn?

Ich: Dispensation vom Orden.

Agent. Ey ja, das ist eine wichtige Sache, woran ich nicht gern denken mögte. Doch, darüber läßt sich nachher noch sprechen. Ich dächte, wir setzten uns einstweilen und tränken eins. Ich habe Lacryma Christi! —

Man setzte sich und trank, und ich Geängsteter hätte, während die beyden Herren sich die Lacryma Christi schmecken ließen, blutige Menschen-Thränen weinen mögen. Auch das Präludium des Agenten gab ja Töne an, die mit dem Hauptton meines Innern nicht harmonirten; und bald gab er noch mißklingendere an. „Ich hoffe,“ fuhr er nämlich fort, „Sie werden meinen

Rath forthin gern annehmen: denn — damit Sie dieß gleich wissen — Sie stehen von nun an bloß unter mir und unter keinem Andern. Sie müssen sich also die drey Tage bey mir schon schicken, bis man den Habit für Sie wird fertig haben und Ihnen die Absolution darin wird ertheilen können. Für die Erfüllung Ihres Wunsches wird, wie Pater Carl meynt, Cardinal Herzan und Herr Canivari dann schon noch sorgen. Nachher steht es ganz bey Ihnen, nach Ihrem Belieben Tag für Tag, ohne bey mir weiter darum anzusprechen, in die Stadt zu gehen, sich darin nach den Merkwürdigkeiten umzuthun, Kirchen zu besuchen oder was Sie sonst noch wollen. Auch müssen Sie nach erhaltener Absolution mit der Gemeinde im Refectorium speisen. Ich will schon mit dem Guardian deßwegen sprechen; und was das alles kostet, ersetzt Ihre Provinz gewiß gern: ich weiß das schon."

Ich vernahm diese schwankende Aeußerung wie betäubt, fügte mich aber in aller Geduld, weil ich diese Verfügung als eine Bedingung ansah, ohne deren Erfüllung ich mein Ziel nicht erreichen würde.

Nach drey Tagen mußte ich mich wieder in den Ordens-Habit mit Schaudern einzwingen; und gleich darauf schickte der Commissarius Generalis, ein an sich liebenswürdiger Mann, seinen Sekretär zu mir, um mich in seinem Namen von der Apostasie und deren Straf-Folgen loszusprechen. Er war schier in einer Minute damit fertig und machte nicht viel Wesens. Von da an war die Exkommunikation völlig gehoben, ich wieder auf sich mönchisch brav und ehrlich, und nun durfte ich mich bey der heiligen Gemeinde wieder sehen lassen und mit den Uebrigen im Refectorium wieder essen und trinken.

Mein Staunen war aber nicht klein, als ich dort wahrnahm, daß man an eben dem Orte, wo man die General-Statuten für den ganzen Orden geschmiedet hat, auf sie beynahe gar nicht achtete. Es kam bald dieser bald jener, früher oder später, trug seine Schüssel mit Speisen, die er sich nach seinem Geschmack in der Stadt erbettelt hatte, und setzte sich hin, wo Platz war, ohne auf Zeit und Ordnung Rücksicht zu nehmen, wie in den deutschen und andern Provinzen. Auf

das Vorlesen bey Tische hörte fast keiner, und jeder flüsterte mit seinem Nachbar links und rechts, wie es ihm einkam; und der Guardian ließ das gut seyn. Fand er etwas zu erinnern: so that ers in ihrer Muttersprache, Italiänisch. *)

Der Tisch wurde zweymal angerichtet wegen der Menge Mönche, die das Kloster Ara-Cöli bewohnen. Die Tischzeit dauerte jedesmal kaum anderthalb Viertelstunden. Der Italiäner überhaupt genießt wenig und dieß überdem schnell. Nach Tische gab man mit der Glocke ein Zeichen zum Schlafengehen, und jeder legte sich hin bis um halb Viere. — Ich dachte oft an Davids Mittags-Teufel! — Um halb Viere mußten die Choristen ins Chor, und die Uebrigen gingen hin, wohin sie wollten — zu Chokolate, zu Weine oder zu Matronen.

*) Anderwärts geschieht dieß lateinisch. Aber um dieses zu charakterisiren, tragen selbst die Mönche einem Guardiane nach, daß er, um einem Frater zu befehlen: er solle die Katze, die hinter dem Tischfuß säße, heraustreiben, gesagt habe: Frater, expellat illum felicem, qui sedet retro mensam pedis. Man hörts oft noch ärger.

Einst nach Tische fragte mich der Agent: ob ihre gewöhnlichen Speisen zu meiner Nahrung hinreichten? Er meynte, ihr Tisch sey gar nicht Westphälisch. Und doch, sagte ich, habe ich schon an der ersten Portion genug: die übrigen schenke ich den nächsten besten. Aber wo diese sie hintragen, das mögte ich wissen: denn gewöhnlich gehen sie gleich damit weg. — Freilich erwiederte er: denn sie verkaufen sie an der Pforte an Arme gegen Bajocken. — Von da an trug ich meinen Ueberrest selbst heraus, und vertheilte ihn unter die Armen, aber nicht gegen Bajocken.

Ich traf fast täglich einige arme Kinder an, auf die ich vorzüglich Rücksicht nahm. Um mir dafür zu danken, fand sich einst auch die Mutter ein, ein junges, rasches Weiblein. Sie dankte mir sehr höflich, und weil sie meynte, ich müßte den Armen gut seyn: so bath sie mich, ich mögte doch mit ihr zu Hause gehen, um ihrem kranken Mann in seinem Elende Trost einzusprechen. Ich war bereit dazu; allein ohngefähr mitten auf der hohen Treppe vor Ara-Cöli begegnet uns ein betagter Pater, nimmt mich auf die Seite

und warnet mich, die Person, mit der ich da ginge, ja nicht weiter zu begleiten: sie stehe in sehr üblem Rufe. Sie würde mich vielleicht zu ihrem kranken Mann gebeten haben; allein dieß sey bloß ein Kunstgriff, dessen sich gewinnsüchtige Römerinnen bedienten, Klostergeistliche in ihr Netz zu locken. Auf der Stelle stieg ich mit ihm wieder herauf.

Es ist doch fatal, wenn man sich auf Kosten des Mitleids von vermeynter schöner Unschuld hintergangen sieht, und nun Wieland'en beystimmen mögte, wenn gleich er vielleicht zu allgemein also spricht:

Längst lehrten uns aus Tonnen und von Thronen
Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen:
„Es sey des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,
„Und ihrer List nichts gleich, als ihre Wankelmuth."

Dreyzehntes Kapitel.

Was Pater Guido Schulz in Rom sah, hörte und bemerkte — als gefühlloser, plumper Deutscher.

Die Kunstgriffe mancher Römer und Römerinnen lernte ich bald noch näher kennen. Ich ging nämlich nach Tische in Rom und dessen Kirchen herum, der Merkwürdigkeiten wegen, und ermüdet, kehrte ich bald hier bald da ein, um mich durch ein Glas Limonade oder des etwas zu erquicken. Ich kehrte gewöhnlich in Häuser ein, worein ich andere Geistliche einkehren sah. In den meisten von diesen bekam ich Licht über das Cölibat der gesalbten Römlinge. Da ging fast Kopf für Kopf mit der lieben Ehefrau mir nichts dir nichts herauf, während ihre Gefährtin unten

die übrigen bediente. Der Herr Ehemann war richtig nimmer zu Hause.

Eheweiber sichern diese Herren vor den Beyträgen zur Bevölkerung natürlich weit sicherer, als ledige Mädchen; und gerade die Männer dieser Weiber sind die eifrigsten Lobredner auf die Enthaltsamkeit ihrer Priester. Man heirathet in Rom ordentlich, um auf diese tolerante Weise sein Brodt haben zu können. Genug, ich habe in Rom von der Art gesehen, daß ich kein Bedenken trage, auf die römische Geistlichkeit anzuwenden, was Conrad Celtes in der fünften Elegie des zweyten Buches seiner quatuor Libri amorum grell genug geschildert hat. Da heißt es:

Nulla Sacerdotum luxu nunc casta puella est: —
Nullus enim pudor est, teneras violare puellas,
Et neque legitimas sollicitare faces.
Quique uno quondam fuerat contentus amore,
Ille modo plures rite fovere potest.
Inde Pater Sanctus, numerosa prole beatus,
Legitimans nummis pignora spurca suis,
Pignora, quae luxus semperque superbia patris
Et sacrae matris saeva libido coquit,
Cumque Dei soboles pater est, se se ille nepotem
Praedicat et summi progeniem esse Jovis.

Quodque magis turpe est, sacratae filius aedis
Laudes a stupris gestit habere suis. *)

Und das sind die Folgen des Cölibats! In der That, es ist unmöglich, daß die Sitten eines Volkes nicht sollten im höchsten Grade verdorben werden, bey dem eine zahlreiche, in Ueberfluß lebende Klasse von Menschen sich das Vorrecht erwirbt, — nicht zu heirathen. Wahrlich, es muß dem päpstlichen Hofe an der Erhaltung der Ehelosigkeit seiner Priester unendlich viel gelegen seyn, wenn man bedenkt, wie viel er aufboth, einen Joseph den Zweyten und erst neuerlich einen Bonaparte dahin zu bringen, daß man sie nicht einstellte. Sittlich ist dieses Interesse nach Natur und Erfahrung keineswegs, folglich ein bloß ganz politisches. Warum aber setzt man diesem das politischwichtigere der Staaten nicht entgegen? — Oder glaubt

*) Papst Innocentius der XI hatte, nach Schröckhs neuester Untersuchung, wenn auch nicht eilf, doch gewiß fünf bis sieben lebendige Beweise seiner Päpstlichen Enthaltsamkeit aufzuweisen; und für diese zu sorgen war Paternismus, nicht Nepotismus. Indeß er war auch ja Fürst, und bey vielen Fürsten soll das ja so die Mode seyn!

man: weil Fürsten bewegliche Satelliten haben, der Römische Hof müsse sie auch haben? Nun, so sey auch der Mönch und der Pfaffe, was der Soldat gewöhnlich ist! Man wird mich verstehen.

Wenn Bonoparte, bey Ankündigung der Concordate zwischen Frankreich und dem Papste, die ehelosen Priester als Wesen edlerer, heroischer Art zu schildern sucht: so weiß man, daß der sonderbare Mann an Rednerblumen eben so reich ist, als an Lorberzweigen. Gewonnen genug hat er inzwischen doch dadurch schon (wie der katholische Dogmatiker und Canonist finden wird) daß jeder Priester concordatmäßig sein Priesteramt niederlegen und dann heirathen darf. Dieß hebt den Glaubenssatz von dem Character indelebilis des Ordens des Priesterthums; trennt also die Kette der Glaubenssätze der Katholiken, und zernichtet die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes oder der Kirche.

Damit hat auch der heilige Geist, als der bisherige Sufflör der Dogmen, seinen Abschied erhalten; und die Gewissensfreyheit

der Katholiken in Glaubenssachen, steht nebenher concordatmäßig gerettet jetzt da. Denn — hat die, als unfehlbar allgemein authorisirte, Kirche aus der Kette ihrer als göttlich-untrüglich-festgesetzten Glaubenssätze auch nur einen Einzigen (den angeführten) zurückgenommen: so hat sie diesen, bisher als göttlich-untrüglich geglaubten durch ihr Zurücknehmen für menschlich-trüglich oder abschaffbar erklärt, folglich die Hauptgrundfeste ihres bisherigen ganzen Glaubens-Systems untergraben: und nun hat Jeder das Recht, eben das Recht auszuüben, was Bonaparte und Pius der Siebente übte — aus der Glaubenslitaney auszumerzen, was er als unanständig für Gott und sich gewissenhaft-ehrlich darin antrifft.

Diesen Sieg Bonaparte's wird, als seinen wichtigsten, jeder Menschenfreund eben so sehr bewundern als rühmen; ich aber will zur weitern Ansicht der Ehelosigkeit unter Nonnen, Mönchen und Priestern nur noch eine Stelle hersetzen, deren erschreckendes Colorit jeden Uneingenommenen schaudern machen wird. Sie heißt:

Wenn den Jüngling Götterkraft durchschüttert,
Mächtiger sich jede Senne spannt,
Feuriger ihm jeder Nerve zittert,
Wüthender ein ungezähmter Brannt
Durch das heiße Blut elektrisch strömet,
Die erhitzte Phantasie durchdringt,
Und der Sinn, den keine Allmacht zähmet,
Dem Genuß entgegen rinnt; —

Wenn des Mädchens volle Reize blühen,
Feuer ihm durch jede Ader fliegt,
Wünsche in den Flammenblicken glühen,
Sehnsucht sich um Rosenlippen schmiegt,
Heiße Lust den Schwanenbusen hebet,
Der die Falten des Gewandes sprengt,
Wollust durch die zarten Glieder bebet
Und durch alle Pulse drängt:

Ach, dann wird die Wonne nicht errungen,
Der der Jüngling heiß entgegen fliegt!
Ach, dann wird das Mädchen nicht umschlungen,
Das sich froh in Wollustträumen wiegt!
Kräfte, die den Sehnenden durchdrangen,
Reißt Verzweiflung von den Gliedern ab,
Und des holden Mädchens Rosenwangen
Sinken bleich ins öde Grab.

„Großer Schöpfer, schufest du die Herzen
„Zum Gefühl für Menschenseligkeit:

„Warum wird durch ungestillte Schmerzen
„Deiner Schöpfung hoher Plan entweiht? —
„Seufzer, Klagen, die zum Himmel fliegen,
„Wenn die Flamme ohne Lind'rung brennt,
„Schreiben wehmuthsvoll mit Feuerzügen
„Ihren Fluch ans Firmament. —

Meine Herren Mitbrüder zu Rom, waren in dem gerügten Punkte nicht delikater: sie beobachteten nicht einmal das Jesuitische si non caste, saltim caute. Ich sah dieß bis zum Aerger, als ich nach dem Absterben einer Nonne von den Clarissen, die man einige Tage unbegraben zur Schau stehen ließ, täglich mit ihrer Zwanzigen hinmußte, um für deren Seele Messe mit zu lesen. Kaum waren sie mit ihrer geistlichen Mummerey fertig, dann gings auch schon an eine leibliche, die sich die kirren Nönnchen mehr als zu wohl gefallen ließen. In meiner damaligen Lage konnten mir Auftritte von der Art noch weniger behagen, als sonst. Aber eben darum nannte man mich auch den gefühllosen, plumpen Deutschen, spottete meiner, Mönch wie Nonne, und setzte mich in jeder Rücksicht zurück. Als ich mich bey dem Agenten darüber beschwer-

te, zuckte er die Achseln, und gab mir zur Antwort:

Si fueris Romae, Romano vivito more!

Das war nun freylich ein sehr leidiger Trost, zumal in Rücksicht auf die Moralität für Ueberall und Immer. Temporisiren und Lokalisiren — ist mir nicht gegeben, eben so wenig als den Werth und Unwerth der menschlichen Handlungen von der bloßen Meynung dieser oder jener Provinz abzuleiten. Selbst diese Meynnng würde nie entstanden seyn, wenn nicht höhere, unwandelbare Grundsätze über Gut und Nichtgut — in dem Menschen unvertilgbar als Richtschnur lägen. Aber mit diesem meinem Maaßstab stimmte das Wenigste, was ich in Rom sah und hörte; und so war für mich weiter nichts übrig, als Bemerken, Schweigen und Denken — oder ich hätte Lust haben müssen, meinen gefühllosen, plumpen Deutschen der Kritik meuchelmörderischer Fäuste eines gefühlvollen, geschliffnen Italiäners preis zu geben. Wäre aber dadurch auch nur das Mindeste besser geworden?

Also Bemerken, Schweigen und Denken war für mich Pflicht der Klugheit, sowohl außer als in dem Kloster; und hiernach fand ich mehr als zu wahr, daß an eben dem Orte, von woher man Andern unerträgliche Bürden auferlegt hat, man sie kaum mit einem Finger anrührt. Viele von den Mönchen bedienten sich der Betten, der Hemden, der Schuhe und des Geldes, so ausdrücklich dieß auch die Regel und die Statuten verbiethen. So gar trugen sie Habite von dreyfach-verschiedener Güte, je nachdem einer es bezahlen konnte. Die so hochempfohlne Einförmigkeit der Mönche war also hier wie verschwunden.

In der Religions-Gauckeley waren sie nicht minder finanziös-erfinderisch, wie alles, was Rom angehört. So hatten sie auf ihrer Krankenstube ein Jesus-Kind, von dem sie nicht genug erzählen konnten, was es wundersam an Kranken sollte gewirkt haben. Sobald auch irgend jemand erkrankte, im Kloster oder in der Stadt: so wurde das liebe Kind hingetragen oder hingefahren; und wenn das unschuldige Jesulein

das Unglück hatte, als Pfuscher wieder von dannen geschafft zu werden, welches, wie natürlich, der Fall immer war, außer in Fällen, wo eine exaltirte Phantasie sogar von Brodt-Pillen laxieren macht: dann lag die Schuld an dem schwachen Glauben des Kranken, und die Mönche zogen den Arztlohn dem ohngeachtet.

Wie finanziös die Gauckeleyen der Mönche sind, so finanziös und unendlich finanziöser sind es die des Vaters Papst. Seine Erwerbquellen von daher sind bekannt, und darum habe ich sie hier zu berühren nicht nöthig. Mich gelüstete nur, dem Diener der Diener des Herrn, dessen Vorfahren ehedem Throne erschütterten — selbst einmal ins Antlitz zu schauen; und als ich nun hörte, daß er an Sonn- und Festtagen, des Nachmittags im Vatikan zu beten pflege: eilte ich dahin, und sah einen Menschen, den Vorurtheil und Herrscherkunst zum Vicegott zu erheben gewußt hat.

Er fuhr heran in einem Wagen, sich zur Seite einen Cardinal, und hinter sich seine Garde: eine Erscheinung, die dem armen Fischer

Petrus eben so fremd gewesen seyn würde, als dem einfachen Christus lächerlich. Doch Petrus war nicht Fürst von Italien, und Christus nicht Stifter einer Hildebrandisirenden Hierarchie!

Er stieg auf einer angesetzten kleinen Steige aus seinem Wagen, und hatte über seiner weißen, thalarischen Kleidung ein violettenes Mäntelchen, mit einer breiten von Gold gestickten Stola. Ein Schaustück, mit Edelsteinen in Gold gefaßt, zierte seine Brust; und die vielen Ringe an allen seinen Fingern zeigten die kostbarsten Steine, aber auch seine unheilige Sucht zu glänzen. Seine Schuhe waren von gelbem Saffian, mit einer rothen Kreuzschleife überbunden. Sein vor Alter ergrautes Haupt deckte ein weißseidenes Petzelchen.

Im Fortschreiten trug ihm der Cardinal den weißen Thalar erhoben nach. Auf beyden Seiten deckte ihn die Leibwache: Und so schritt er in den Tempel, wendete sich gleich rechts, betete vor jedem Altar, an der Seite der Kirche, auf den Knieen einige Minuten, stellte sich nachher vor

dem erhaben-sitzenden Petrus, weinte betend mit gefalteten Händen, küßte ihm den Fuß minutenlang, wendete sich von da nach dem Grabe der Aposteln Petrus und Paulus, betete hier wieder eine geraume Zeit, stieg dann in den Wagen, ertheilte links und rechts seinen Segen, und fuhr schrittweise nach seinem Palast.

Was der Papst in der Kirche that, that das Volk ihm nach; ich in meiner damaligen Einfalt auch. Aber troz dieser fand ich die Priester stolz und sie mit Wollusts-süchtigen Augen mehr die Schönen mustern, als die Heiligen verehren. Alle Anstalten und Verrichtungen in der Kirche waren durch Sinn- und Phantasie-Spiel auf Unterhaltung des Aberglaubens, und durch diesen nicht auf die erhebenden Empfindungen einer wahren und Gottes- und Menschenwürdigen Andacht, nein, auf Unterjochung der Vernunft und auf Priester-Interesse angelegt.

Aber — sagt Lessing:

Begreifst du — — —
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als

Gut handeln ist? — Wie gern der schlaffste
Mensch
Andächtig schwärmt, um nur (ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt)
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Der Vernünftige zuckt indeß die Achseln und denkt:

Was thut man nicht, den Saamen der Vernunft,
Den Gott so rein in unsre Seele streute,
Mit fremder Länder Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — — —
Ich mag nun jene bunten Blumen nicht!
Ich selber fühle meinen Boden (wenn
Sie noch so schön ihn kleiden) so entkräftet,
So ausgezehrt durch jene Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüßem Dufte
Mich so betäubt, so schwindelnd!

Wo ich nur hinsah, standen oder hingen, wie ich das jetzt betrachte, Denkmäler der christkatholischen Mythologie, die ehedem die an Schönem, Hohem und Systematisch-eingreifendem weit reichere sogenannte Heidnische verdrängte.

Als Tille in dem Roman: „So fährt man in der Welt,“ auf Agathchens Stube die Bilder besah, entstand zwischen ihm und dem Pater Schlüter ein Gespräch, wie folget:

Pater Schlüter: Katholische Mythologie, Herr Tille! Spielwerk der Phantasie!

Tille: Aber beydes herzig und herziger, als die der Griechen.

Pater: Utinam, Herr Tille, heißt in der Schule: wollte Gott, daß —! Unter dem Prunk da erliegt das Wesen.

Tille: Der sinnliche Mensch bedarf des Prunkes.

Pater: Den rechten — hat er vollauf im großen Gottes-Tempel, in der Natur; von dem da lebt der Monopolist in Rom, und wir als seine Vertrödler, Unterhändler.

Tille: Ich bin sehr dafür: es weckt, es erhebt!

Pater: Dann that Christus unrecht, den Mosaischen Opferdienst abzuschaffen; und Ihr Luther hätte uns unsre Kirchen-Puppen lassen sollen. Sonderbar, daß manche Protestanten ein wenig sehr inkonsequent sind!

Tille: Ihr Gottesdienst hat aber wirklich mächtige Vorzüge.

Pater: Eine Oper vor einem Concerte auch. Christus war aber weder Kapellmeister, noch Theater-Dekoratör. Sein Wille war, den Allvater anzubeten in Geist und in Wahrheit. Ist aber das da Geist? Ist das da Wahrheit? — *)

Was die Kunst sonst Schönes an und in der Kirche hat, wie überhaupt, was Rom an Lage, Alterthümern, Prachtgebäuden, Pyramiden, Kunstproducten, wie da sind Wasserleitung, Gemälde, Statüen und dergleichen; an Regierung, Polizey, Hospitälern, öffentlichen Plätzen, Straßen und Gasthöfen; an Bibliotheken, Kunst-Ausstellung, Künstlern, Fremden, Gewerben u. s. w. hat und nicht mehr hat: das

*) Ueber Schlegel u. A. — in der Folge,

steht beschrieben in so vielen ältern und neuern Büchern; und darum mag ich es hier nicht wiederholen. — Ich sah mich mehr nach dem Menschen um.

Vom Vatikan ging ich zur zweyten Hauptkirche, zur Lateranischen. Auch diese hat viele Vorzüge und Merkwürdigkeiten, aber bey weitem nicht die Schönheit der ersten. Mich fesselte hier vorzüglich das sehr rührende Bildniß des Heilandes an der Geißelungs-Säule, zu welchem man nur auf den Knieen heranrutschen kann. Ich wohnte auch einem Hochamte in der Kapelle an der Seite bey, das sehr feierlich begangen wurde, mich aber wenig erbaute. Das Innere der Kapelle — und dieß geschieht in jeder Kirche bey hohen Feyern von eigens dazu besoldeten Leuten — war überzogen mit Purpur-Tuch.

Vor der Kirche stand eine Bühne für Tonkünstler, welche die Leute mit ihrem Instrumentenspiel heranlockten. In den Kirchen selbst sieht man bey solchen Feyern auf jeder Seite noch eine Bühne, auf deren einer die Orgel, und auf der

andern die Tonkünstler und Sänger stehen. Man muß nur wissen, daß feststehende Orgeln in den Kirchen zu Rom selten sind, eben wegen der Menge von Kirchen.

Da der Italiäner viel Kunstgefühl besitzt, vorzüglich für Musik: so sieht man sie zu solchen Feyern haufenweise hinströmen; und so war auch damals die Kapelle bis zum Ersticken angefüllt. Aber so viele ich auch bemerkte, vom Priester bis zum Laien: die Musik war's nur, was sie interessirte; aufs Hochamt achtete fast keiner. Also kam man hier zur Kirche, wie man bey uns in den Concertsaal kömmt. Durch Anblick und Gehör erweichlicht, besuchte man die oben erwähnten barmherzigen Schwestern nachher so angelegentlich, daß sie vom öftern Heraufsteigen endlich nicht mehr stehen konnten. — Stollberg lobe doch die Religion der Sinne und des Herzens!

Den päpstlichen Palast auf dem Monte Cavallo besah ich von innen und außen, aber mit ganz eignen Empfindungen und Gedanken. Ueberhaupt jede vom grauen Alter her merkwürdige Stätte erregte in mir eine Ebbe und Fluth,

die einen Brutus aus mir hätte machen können. Ich kam oft in Versuchung — und dieß kam von meinem verwöhnten Gewissen — mein Gedächtniß, meine Sinne und meine Vernunft zu verwünschen. Die alten Römer auf der einen Seite; die neuern auf der andern: — o, der Abstand empörte! Und nun die Mittel, diesen Abstand herbeyzuführen, und dann die Folgen daraus für die Herabwürdigung der Vernunft und der Freyheit der Völker: — Das lebhaft zu denken und beym Anblick dieser Folgen kalt zu bleiben, das konnt' ich ungeschliffner, plumper Deutsche unmöglich!

Aber jetzt bist du gerechtfertiget, Vorsehung! Wir kennen nun durch lange blutige Erfahrung die Abwege zu den Fesseln der Vernunft und der Freyheit: und wir und unsere Nachkommen sind forthin sicherer vor ihnen. Was Luther in Deutschland begründete, was Kirchenversammlungen durch Cancordate zu hemmen suchten, was Herr von Hontheim, als Febronius, weiter auseinander setzte, was die pragmatische Geschichte des Hildebrandis-

mus exemplarisch an den Pranger stellte, was Joseph der Zweyte zu rasch zu bestürmen anfing: das erschütterte, für Grundsätze und deren Anwendung, durch Nord-Amerika belehrt, Frankreich in Frankreich, in den Niederlanden, in Italien, am Rhein und selbst in Rom. Das Caput urbis et orbis — mußte sich noch vor denen beugen, auf die es vorher seinen Bannstrahl geschleudert hatte, verleitet durch den stolzen Unsinn Anderer. —

Was von Polen an Rußland und Preußen fiel, steht unter Roms Dispensations-Scepter minder kontribuabel. Eben dieß wird der Fall werden mit Bisthümern und andern katholischen Provinzen, die der ausgleichende Arm der Herrschermacht protestantischen Fürsten zur Schadloshaltung zuwerfen wird. Roms stehende und als ehelos immer bewegliche Bonzen-Heere werden an Zuwachs, an Macht und Ansehen abnehmen und als schädliche Staatsraupen entweder beschränkt oder vertilgt werden. Bayerns heller Landesvater giebt schon ein nachahmenswerthes, rühmliches Beyspiel.

Das vorher durch Bücherverbothe und vorzüglich durch Mönche nach Kanzel- und Beichtstuhl-Künsten erschwerte Ideen-Commerz wird fessellosern Gang erhalten, wird die Einsicht vermehren, wird seinen und des Staats Vortheil näher kennen lehren, dadurch aber es hindern, seinen hieniedigen wirklichen Vortheil einem kirchlich-zukünftigen aufzuopfern. Industrie und Menschen- und Staatenwohl wird dann anwachsen, und die vorher durch Mönche von Rom aus gelähmte Menschheit wird auch in katholischen Gegenden sich Menschen-würdig heben und nun in gemeinsamem Menschen-Verein unter Gottes allbeleuchtender Sonne die kirchlich-anders Denkenden eben so brüderlich umarmen, wie väterlich aller Menschen Vater sie duldet. *)

*) Mönche, wenn sie fortfahren wollten, nach ihrer Art zu bestehen, das heißt, auf Kosten Anderer, konnten unmöglich anders, als Alles aufbiethen, Fürsten wie Völker an Roms Kappzaum fest zu halten. Davon entbunden, hätte man sonst weltklug genug werden können, sie mit samt ihrem Römischen Oberbonzen zu belehren: daß man als ehrliebender, rechtlicher Mann sich schämen müsse, da erndten zu wollen, wo man nicht gesäet habe. Dieß sey nur ein Handwerk für Schinderhans und Despoten.

Roms Hierarchie wird demnach, so mächtig sie schon wanket, noch mächtiger wanken; und wo man sich ihren Fesseln noch nicht ganz entreißen kann oder noch nicht will, da wird man genöthigt werden, den Mittelweg des Febronius einzuschlagen. *) Aber eben diesen Mit-

*) Als unter Bonaporte Rom sich zur Republik erhob und Papst Pius VI die Flucht ergriff, hörte der Römische Hof oder der päpstliche Stuhl zu Rom auf. Hierum nun meynten selbst gelehrte Protestanten, es sey mit dem Papste und dem Papstthume zu Ende. Freylich, wäre dieß an dem gewesen, wenn man nach dem Systeme der italiänischen Theologen und Canonisten ihnen mit ihrer eignen, falsch gestempelten, Münze hätte bezahlen wollen: denn fast alle leiteten die Plenitudinem potestatis oder die allgemeine exekutive Oberaufsicht und das Centrum unionis unmittelbar von dem Stuhle zu Rom her: und nach dieser lokalen Ableitung war das Papstthum alsdann allerdings zu Ende.

Aber alle besseren Theologen und Canonisten, wie van Espen, Febronius, Barthels, Schmidt, Zahlwein, Eibel und andere lehrten das Gegentheil. Nach der Lehre der meisten dieser Männer ist jeder Bischof in seinem Bisthume Papst, und besitzt, vermöge seines Amtes, alle Gewalt, welche zu dessen Führung nach göttlichem Rechte und nach der Vorschrift des ältern all-

telweg wird man nur noch gehen, bis Beyspiel und Grundsätze auch ihn entbehrlich machen werden.

gemeinen Kirchenrechts ihnen zusteht. Und diese ihre Gewalt, die auf keinen Fall geraubt oder präscribirt werden konnte, erwacht vollständig, so sehr sie auch von herrsch- und gewinnsüchtigen Päpsten beschränkt worden ist, sobald der Rekurs zum Papste erschwert oder unmöglich gemacht wird. Dieser Fall war damals da, und eben darum auch der Zeitpunkt, zu retten, was der Emser Congreß noch nicht konnte retten.

Um die Glaubens-Einigkeit zu erhalten, hat die katholische Kirche ihre symbolischen Bücher eben so gut, und weit ärger, als die protestantische. Sieht sie aber ein, daß die Vorschriften der Kirchenversammlung zu Trient von dem römischen Hofe entweder erschlichen oder abgepreßt sind, und daß sie obendrein in Deutschland nicht im Wege Rechtens promulgirt wurden, folglich keine verbindende Kraft haben: alsdann kann sie die Einigkeit des christlichen Glaubens doch noch retten, freylich nicht politisch durch Zwang: denn dazu konnte Christus sie nicht authorisiren, sondern nur ethisch, durch Lehren und Ermahnen.

Die Kirche Christi an sich, hat nämlich mehr eine ethische als politische Verfassung. Ihr Haupt ist und bleibt Christus immer, wenn gleich nicht als Person von dieser oder jener Art, die blos etwas Historisches ist, und folglich kein allgemeiner Erkenntnißgrund von ethischer Verbindlichkeit

Und so führt die Vorsehung, durch den bil-
denden Genius der Zeit, die gewitzigten Völker

werden kann; sondern als Verkündiger allgemeiner moralischer Gesetze. Diese haben ihre Verbindlichkeit, auch ohne Papst und Papstthum, ja, selbst ohne Christus, schon zureichend aus der praktischen Vernunft des Menschen.

Die Kirche Christi ist darum auch so lange unfehlbar, als sie die von Christus vorgetragene moralische Constitution aus der erwähnten allgemeingültigen Quelle herleitet und nach ihr exequirt: denn, wie Martialis sagt, neque decipitur Ratio, nec decipit ipsa. Alle andern Deductionen von Sagen oder Traditionen, vom Ansehn z. B. eines Papstes, von Mehrheit der Stimmen, wie auf Concilien u. dgl. zeigen bloß die Meynung einzelner Menschen, aber nicht Christi Sinn und Willen nach Vorschrift der Vernunft und der moralischen Harmonie zwischen Gott, Welt und Menschen. Sie begründen also keine innere Legalität, am allerwenigsten in Glaubenssachen: denn tanti valet autor, quanti ejus valet ratio gilt auch hier, um imposanten Schlauköpfen, Betrügern oder Despoten nicht Thür und Thor aufzusperren.

Auf den untrüglichen Beystand des heiligen Geistes kann Christi Kirche auch nur in sofern rechnen, als sie den Beyfall der praktischen Vernunft auf ihrer Seite hat, und zum dirigirenden Vorschreiben und exequirenden Handeln nur allgemeingültige Maximen der Heiligung zum Grunde legt. Und

ihrer Bestimmung immer näher; und das Vorraths-Magazin von theuer-erkauften Erfahrungen wird die Rüstkammer für die Behauptung ihrer Rechte und Würde. *)

nur dann kann sie den Pforten der Hölle trotzen, wie das Reich der Vernunft dem Reiche der Begierden und der sophistischen Gewalt, sobald man nur will. Jede andere Exegese führt dahin, wohin bis jetzt der Platonisirende Katholicismus und der von diesem ausgetretene, unreine Protestantismus auch noch führt — auf hyperphysischen Unsinn und monarchische Despotie, zum größten Nachtheil aller haltbaren, wahren Moral und Moralität. Die Schlacken davon sehen wir, leider, noch vor und um uns. Die Herren Päpste waren von jeher zu schlau, sie fortzuschaffen: sie mehrten sie vielmehr, so daß Fürsten und Bischöfe einhellig riefen: Reformetur ecclesia in capite et membris! Aber man hörte nicht oder hintertrieb's, und nöthigte dadurch viele Fürsten, dem Uebel von Rom her, nach ihrer Fürstenmacht selbst zu steuern. Fahren diese nun fort, wie sie dazu nach Febronius (de statu ecclesiae, T. II, pag. 542) berechtigt sind, die Kirchen ihrer Staaten zu reformiren, und sie dadurch von der römischen Dienstbarkeit loszumachen: alsdann können wir der Kirchenversammlungen entbehren, u. s. w.

*) Ueber die Frage: Ob das Menschengeschlecht immer vorwärts schreite, oder ob's im ewigen Zirkel sich spiralisch herumdrehe — von Licht zu Finsterniß,

Unter dieser frohen und Herz- und Geist-erhebenden Aussicht wird jeder Einsichtige meiner Glau-

vom Gutem zum Schlimmen, und umgekehrt — wird bisher noch gestritten; aber, wie mich dünkt, aus Unbestimmtheit der Frage. So viel ist gewiß, daß seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die *Materialien* zum ungehindertern und allgemeinern Vorwärtsschreiten sich weit besser sammeln und aufbewahren lassen als vorher; und daß folglich das Fortschreiten-können für Einzelne und durch diese fürs Ganze, weit glücklicher vermehrt und erleichtert wird, als ehedem. Dieß — mögte ich das *objective* Fortschreiten nennen, und die Sorge dafür der *Geschichte* anvertrauen.

Wie aber, nach dem Ausspruch eines Alten, die Zeit die Geschichte, die Geschichte die Weisheit erzeugt, eben so erzeugt das objective Fortschreiten das *subjective*, oder, das Historische, gehörig gesammelt, vermehrt und geordnet, erleichtert den Ueberblick desselben nach allgemeinen Grundsätzen, oder die *Philosophie* der *Geschichte*. So z. B. sammelte *Semler* das erst historisch zum objectiven Fortschreiten, was *Kant* nachher kritisch filtrirte, und es zum subjectiven Fortschreiten systematisch aufstellte. —

Die Zeit muß es ausweisen: ob und wie das Verhältniß der *activen* und *passiven* Menschenzahl in den bekriegten Ländern sey vermehrt oder vermindert worden; folglich ob und wie der Krieg für die *höhern* Zwecke der Menschheit ge-

Glaubens- und Ordensbrüder mit dem Herrn von Brinckmann, wie ich, bekennen:

Ernst und furchtbar, wie Gewittergrauen,
Wähnt' ich lang der Gottheit Heiligthum;
Kniete knechtisch, ohne Herzvertrauen,
Nur vor seiner Allmacht Schreckensruhm;
Opferte mit Seufzern alle Freuden
Meiner Jugend dem Allgütigen,
Ach, und wähnte mich durch Buß und Leiden
Seinem Dienst zu heiligen!

Bittre Täuschung! O, wie durft' ich wähnen,
Daß des Herzens Qual Den Gott gewinnt,
Dessen liebste Opfer nur die schönen
Freuden-Hymnen der Geschöpfe sind!
O, wie durft' ich durch erpreßte Zähren
Duldender verlaßner Zärtlichkeit
Einen väterlichen Schöpfer ehren,
Der durch Güte jeden Wurm erfreut!

fruchtet oder geschadet habe. Bis dahin läßt sich über die Entfesselung und die Selbstständigkeit der Völker — in der erwähnten Rücksicht — mit Gewißheit wenig ausmachen. Daß aber die Keime dazu — schon mächtig und überall wirken, sogar unvertilgbar — lehrt nach der Geschichte des Tages, Wieland in seinen Gesprächen unter vier Augen.

Zwar ein Gott, vor dem die Erde bebte,
War der Donnerer auf Sinai;
Und der Liebe sanfter Hauch umschwebte
Arons strenge Sühnungsopfer nie.
Unerbittlich ließ nach Priesterwahne
Selbst der Dulder auf Moria's Höhn
Gegen Freunde der Vernunft die Fahne
Wüthender Verfolgung wehn.

Doch Der Gott, den die Natur verkündigt,
Liebt, als Vater, sein verlaßnes Kind,
Wenn es auch kein Opferblut entsündigt,
Und ihm keine Marterzähr entrinnt.
Aber diesen Gott der Liebe birget
Der bethörten Seele Menschenwahn,
Und des Aberglaubens Schrecken würget
Lieb' und Hoffnung, die ihm kindlich nahn.

Trüb und traurig, wie umwölkte Nächte,
Scheint die Weisheit, wenn uns, Trost-entblößt,
Einst des Aberglaubens Riesenrechte
In den Abgrund der Verzweiflung stößt.
„Selbst die Tugend winket dann vergebens
„In der Freude rosigem Gewand;
„Und die reinsten Blumen unsers Lebens
„Morden wir mit eigner Hand.

„Weh dem Armen, der mit heißer Seele
„Früh im Kampf nach Wahrheit unterliegt!

„Für ihn wird die Welt zur Jammerhöle
„Und zum Fluch die Weisheit, die ihn trägt.
„Selbst den Dolch in eignes Blut zu tauchen
„Ruft ihm oft die falsche Hoffnung zu:
„Denn den Geist in Martern auszuhauchen
„Scheint ihm leichter Kauf der Seelenruh. . . .

Spät, nach manchem Irrgang, kehr' ich wieder
Auf der Einfalt Blüt=umstreute Flur,
Und vergnügter tönen meine Lieder
Jetzt im Mutterschooße der Natur.
Sie, die alle Wesen eng verbindet;
Und durch jedes Veilchens Lieblichkeit
Gott als milden Schöpfer mir verkündet,
Schenkt von neuem mir Zufriedenheit.

Ja, Der Gott, dem überall die reine
Herzensandacht ihren Weihrauch streut,
Die zu Tempeln alle Frühlingshaine,
Alle Hügel zu Altären weiht;
Dieser Gott, der die erhabne Seele
Eines Kloppstocks Engel-Jubel lehrt,
Aber auf deß und der Philomele
Lied mit gleicher Vatergüte hört;

Dessen Huldigung in enge Schranken
Düstrer Hallen Menschenwahn verschließt,

Da er doch in keimenden Gedanken
Schon die Hymnen seiner Kinder liest;
Dieser Gott, den alle Wesen meynen,
Wenn sie fröhlich Blumenopfer weihn,
Oder sklavischfromm vor Bildern weinen,
Dieser Gott nur soll der meine seyn.

Nicht vergebens eil' ich aus der Ferne
Der Verirrung seinem Tempel zu:
Denn hier winket mir vom höchsten Sterne
Bis zum Veilchen Alles Trost und Ruh.
Jeder Saft der hingewelkten Blüte
Tränkt unendlich frisches Gras und Laub;
Und mein Geist, der Aushauch seiner Güte,
Stirbt nicht ewig mit dem Staub.

Nein, in diesem Thale nur begonnen,
Währt mein Leben bis zur Ewigkeit,
Wo zur Frucht des Glücks durch Edens Sonnen
Jeder Erden = Tugend Keim gedeiht,
Wo zur Perle jede bange Zähre
Wird, die hier vom Aug' des Dulders rinnt,
Jeder Dorn zum Palmenkranz der Ehre,
Den der Tugendheld am Ziel gewinnt.

Wie, ohn' ihre Ordnung zu verletzen,
Welten sich um ferne Welten drehn,
Werden auch, nach ewigen Gesetzen,
Glück und Tugend in Verbindung stehn;

Nur damit die Hoffnung jenes Lebens
Unentbehrlich werde, winkt der Lohn
Früher Edelthaten nicht vergebens
Spät erst an der Gottheit Thron.

Dieser Glaube lehrt uns edel handeln,
Und der Tugend unser Herz zu weihn,
Nicht, um hier auf Blumen schon zu wandeln,
Sondern nur des Glückes werth zu seyn.
Dieser Glaub' erleichtert sanften Seelen,
Wo Entscheidung gilt, durch einen Blick
In die beßre Zukunft oft das Wählen
Zwischen Seelenhöh' und Außenglück.

Seelenruh', des Himmels schönste Gabe,
Zwillingsschwester der Zufriedenheit,
Leit' auch mich an deinem Liljenstabe
Ungestöhrt nur durch die Lebenszeit!
Laß mich keinen Sterblichen beneiden,
Dem Gott Hoheit, Gold und Witz verliehn,
Doch vielleicht nicht jene stille Freuden,
Welche mir in deinem Schatten blühn.

Zwar den Kummer Andrer zu versüßen,
Floß für mich des Reichthums Fülle nicht;
Doch mir ward ein Herz, das jeden Bissen
Eignes Brod den Aermern gerne bricht.
Zwar nur wenig laute Freudenscenen
Rühren meine sanftgestimmte Brust;

Doch der Lieb' und Freundschaft süße Thränen
Lohnen vielfach diesen Scheinverlust.

Also wägt schon unserm Erdenleben
Gott nach Weisheit alle Güter zu;
Und des Forschers redliches Bestreben
Nach Gewißheit krönt die Seelenruh.
Heiter leb' auch ich durch sie die Stunden,
Die ich sonst bey bangem Gram verlohr:
Denn seit diese Dämmrung hingeschwunden,
Bricht die Hoffnung lieblicher hervor.

Vierzehntes Kapitel.

Pater Guido wird noch immer nicht dispensirt. Etwas aus dem Innern des Mönchthums.

Nachdem ich mich nach dem Merkwürdigsten in Rom umgesehen, und so nebenher über den schändlichen Nepotismus des damaligen heiligen Vaters manch ärgerliche Anekdote gesammelt hatte, verlangte mich zu wissen, wie es mit meiner Bitte um Dispensation in der Pönitentiarie wohl stehen mögte. Herr Canivari, Sekretär darin, hatte mir alle Hoffnung darauf noch nicht abgeschnitten, und darum besuchte ich den Herrn Canivari. So oft ich aber hinkam, wurde ich mit einer Entschuldigung hingehalten. Ich

entschloß mich endlich, den Papst selbst darum anzugehen.

Als ich mich auf seinem Schlosse dazu melden ließ, bekam ich zur Antwort: den andern Morgen um neun Uhr hätte die Geistlichkeit bey seiner Heiligkeit Audienz: alsdann könnte ich auch erscheinen. Ich erschien zur bestimmten Zeit, aber die Audienz fand nicht statt, weil der heilige Vater von einem Fieber befallen war. So oft ich nach und nach wieder kam, dauerte das Fieber noch fort. Dieß war an dem; aber der Servus servorum Dei hätte mich doch auch wohl, wie Leopold der Zweyte, auf ein Viertelstündchen vorlassen können! —

Da man mir indeß im Kloster immer näher zu verstehen gab, daß es wohl bald Zeit werden mögte, ans Zurückkehren zu denken, ich aber den Mönch an mir erzsatt hatte: so wendete ich mich außerdem, um seiner los zu werden, bald noch an diesen, bald an jenen; allein immer und überall vergebens. Der Eine wendete ein: die Gründe, welche ich für meine Dispensation anführte, wären nicht hinreichend; und wenn man darin

nicht strenge verfahren wollte: so würden die Klöster über die Hälfte leer werden. Ich mögte mich also fügen und mögte halten, was ich Gott versprochen hätte. Wollte ich dieß zurücknehmen: so könnte mir und meinen Worten kein Mensch weiter trauen. Ich sollte bedenken, daß die Leiden dieser Zeitlichkeit gar nicht zu achten wären gegen die Freuden der ewigen Herrlichkeit, u. s. w. u. s. w. —

Und das alles sagte mir ein Mann, an dessen Zimmern und Lebensart ich sehr gut wahrnahm, daß er noch lange nicht Lust hatte, die Zeitlichkeit gegen die Ewigkeit aufzugeben. Auch hatte er mir an Fleischmasse zu viel, um ihm die Einsicht zuzutrauen, daß man Gott eigentlich nichts versprechen könne, am wenigsten das, was Mönche ihm versprechen. Gott ist die Heiligkeit selbst; und dieser etwas Unheiliges versprechen, wie die Mönche, ist ascetischer Unsinn. Aber ich wußte, wie man im Sprüchwort sagt, wo der Hase im Pfeffer lag. Was den Fürsten ihre Soldaten sind, das sind dem Papste die Mönche: und darum erschwert man ihnen den Abschied.

Andere suchten eine heitere Aussicht mir in die Zukunft zu öffnen und mich dadurch von meinem Gesuche abzubringen. Ich sollte, riethen diese, nur kühn in meine Provinz zurück kehren: mir sollte auch kein Härchen gekränkt werden. Man würde mir schon sehr bündige Schutzschriften mitgeben, die mich gegen alles sichern würden; ja, man wollte mich sogar zu einem Amte empfehlen: und dann hätte ich auf jeden Fall es immer besser, als wenn ich irgendwo Vicarius oder Kapellan werden mögte. — Noch ein Anderer machte den Zusatz: daß, wenn ich Bedenken trüge, eben in meine Provinz zurück zu kehren, es nur einen Brief an den Vice-General kosten sollte: und es würde mir freystehen, zurück zu kehren in welche Provinz ich wollte, auch ohne, wie es sonst unsere Statuten vorschrieben, den Provinzial meiner Provinz deßhalb erst anzusprechen.

Kurz, wo ich auch hinkam, hörte ich die Sprache der Mönche, und dachte nun ganz natürlich, daß eben sie es seyn müßten, welche mir die Dispensation vom Orden erschwert hätten.

Und eben dieß fand ich bestätiget, als mich der kaiserliche Cardinal Herzan versicherte: daß bloß der Agent der Klöster in Deutschland das Ganze so eingefädelt hätte, daß er nicht glaube, daß ich meinen Zweck erreichen würde. Da nun sah ich vollends ein, warum man mich überall zu bereden suchte, wieder ins Kloster und in die Mönchskutte zurück zu kriechen.

Wenn man zu Platons Zeiten — meynt Helvetius — gefragt hätte: wie es zu machen sey, daß irgend ein Mensch irgendwo sitze, auf den sich aus allen Weltgegenden alles, was ihn betreffe, durch gewisse zuverlässige Tangenten concentrire, und von diesem auf jene wieder excentrire: alsdann würde Plato dieß unmöglich gefunden haben. Aber — fügt Helvetius hinzu — was Plato unmöglich gefunden hätte, das haben die Päpste durch die Mönche wirklich gemacht: und hierin hat Helvetius recht. Denn jeder Mönchsorden in jeder Weltgegend hat zu Rom seine Agenten, die ihre Angelegenheiten bey Vater Papst und ihrem Ordens-General besorgen müssen. Dieser Gene-

ral und jene Agenten sind die eine Extremität jenes Tangenten, durch dessen Mittheilung Vater Papst alles erfährt, was sein Interesse betrifft, sobald die andere vielköpfige Extremität nur irgendwo davon berührt wird.

Man muß hiebey nicht übersehen, daß alle Mönche durch ihr Gelübde des passiven Gehorsams an den päpstlichen Stuhl gebunden sind, so daß das Interesse des Einen mit dem Interesse der Andern in gegenseitigem Verhältniß steht. Sobald also irgend ein Unter-Mönch in der erwähnten Rücksicht etwas erfährt — und was erfahren diese Leute nicht, die überall Verwandte, Beichtkunden, und Stationen oder Termine haben! — so geht es von diesem durch die Mittel-Obern an immer höhere, bis es an den Agenten oder an den General kommt, und durch einen von diesen an den Papst. Findet nun dieser oder sein Conclave dieß oder jenes zur Förderung seines Interesses gegenseitig nöthig: so geht es den beschriebnen Weg rückwärts. Alle Briefe, die hiezu hin und her geschrieben werden, tragen die Mönche selbst von Kloster zu Kloster

und von Provinz zu Provinz bis in Rom, und dieß wieder hin und her. Diese ihre geheimniß-volle Art von Telegraphie ist dadurch vor allem Verrathe sicher.

Da aber kein Orden den Anschein haben will, daß er das Interesse seiner päpstlichen Heiligkeit weniger, als jeder andere, besorge: so läßt sich die Allerwelts-Klatscherey in diesem Punkte errathen, um so mehr, da der Lohn für treu und erklecklich-geleistete Dienste — Privilegien, Kanonisationen und Ablässe sind, die den heiligen Vater wenig oder nichts kosten, ihm im Gegentheil oft eine halbe Million eintragen, den Mönchen aber sehr zu statten kommen, und daher desto kräftiger sie antreiben, diese päpstliche Dankbarkeit in immer höherem und reicherem Maße zu verdienen.

Um also (damit ich um dieß im Vorbeygehen mitnehme) zu finden, welcher Orden das Interesse der Nationen, der Fürsten, der Bischöfe und der Gelehrten am schändlichsten verrathen habe, darf man nur zusehen, welcher von ihnen, in einer gleichen Reihe von Jahren, die meisten Privile-

gien, Heiligen und Ablässe erhalten hat: und dieser ist es.

Die gefährlichsten Klatscher in der angeführten Art waren unter den Mönchen sonst jene, die an katholischen Höfen als Beichtväter oder als geistliche Räthe ihr Wesen trieben. Die Nachrichten von diesen dienten dem Papste zum Mittel, sich durch freundschaftliche Entdeckung und Warnung bey diesem oder jenem Hofe, den sie betrafen, zu insinuiren, um im Nothfall auf einen Gegendienst rechnen zu können. Aber eben dieß hat es vorzüglich mitbewirkt, daß alle mächtigern katholischen Fürsten die Vorbilder der Jakobiner, die Jesuiten, aus deren Gesellschaft sie die meisten Beichtväter und geistlichen Räthe sonst selbst gehabt hatten, aufgehoben wissen wollten. Ihre Cabinets-Plane waren durch diese schlauen Forscher und Horcher gewöhnlich eher verrathen, als sie im Ernste an deren Ausführung hatten denken können. Ich will nur Ein Beyspiel darüber anführen.

Als Clemens der Vierzehnte von den Bourbonischen Höfen gedrängt wurde, die

Gesellschaft der Jesuiten aufzuheben, und nur die einzige Maria Theresia nicht ganz damit einstimmte, rieth er ihr, um sich von der Gefahr der Jesuiten selbst zu überzeugen, ihrem Beichtvater etwas von Wichtigkeit anzuvertrauen, mit dem Bedinge, daß er bey Verluste ihrer Gnade keinen Gebrauch davon machen sollte. Dann aber mögte sie auf die Briefe desselben genau wachen lassen: und sie würde erfahren, daß anvertraute Geheimnisse nirgends mißlicher ruhten, als bey Jesuiten. —

Gerathen gethan, und kaum vier Stunden darauf hat Maria Theresia schon den Brief ihres Beichtvaters, worin dieser seinem General, dem Ricci, berichtet, wie Ihre Kaiserliche Majestät ihm im Vertrauen entdeckt habe, daß man jetzt ernstlich darauf aus sey, ihre Gesellschaft aufzuheben; daß Ihre Majestät ihm aber zugleich bey Verluste Ihrer Allerhöchsten Gnade verbothen habe, davon Gebrauch zu machen; daß diesemnach Reverendissimus die Vorsicht haben würde, diese Entdeckung als heiliges, unmittheilbares Geheimniß anzunehmen.

Dieß bewog die Maria Theresia, auf die Aufhebung der Jesuiten von da an eben so sehr mitzudringen, als sie vorher gesucht hatte, dieselbe zu hintertreiben.

Diese Anekdote theilte der deutsche Franziskaner-Agent zu Rom dem Pater Lector der Theologie zu Münster mit, dem Pater Mauritius Kuer, als er ihm eine Abschrift von der Vertilgungsbulle über den Jesuiten-Orden zuschickte, noch ehe irgend einer sonst davon wußte. *)

Um den Kanal der päpstlichen Spionerie ausgedehnter und ungehinderter benutzen zu können,

*) Clemens XIV war selbst Mönch unter den Minoriten gewesen, hatte selbst manche Chikane darunter erlebt, ehe er Sekretär bey einem Cardinal geworden war, und würde, wie man den Entwurf einer Bulle dazu unter seinen Papieren gefunden hat, die drey Sprossen des Franziskaner-Ordens, die Observanten, die Kapuziner und die Conventualen wieder in Einen Orden zusammengeschmolzen haben, so daß die Welt zwey mächtige Orden dann weniger zu ernähren gehabt hätte. Aber der Tod kam ihm zuvor, und das Zufrühe davon schreckte seinen Nachfolger.

nen, authorisirten die ältern Herren Päpste, so viel die Herren Bischöfe auch widersprechen mogten, immer mehr Bettel-Orden, die zugleich das Privilegium erhielten, auf Kosten der ganzen katholischen Welt ihre Bissen einzusammeln. Dadurch waren sie ganz im Stande, den Spion unbemerkter zu verstecken, sogar unter dem Scheine der heiligen Armuth. Die Lehre der katholischen Kirche von den guten Werken, vorzüglich jenem des Almosen-Gebens, welches um so verdienstlicher seyn soll, je freywilliger die Armuth dessen ist, der darum ansucht, folglich des Mönches, war die Kriegskasse, woraus die päpstlichen Satelliten ihre Besoldung zu heben hatten.

Wollte irgend ein Bischof sie in dieser oder jener Rücksicht einschränken, dann stand ihm die Exemtion der Mönchsorden von seiner Gewalt entgegen, und man ließ ihn zu Rom nachdrücklich genug merken, daß seine päpstliche Heiligkeit das Nolite tangere Christos meos vorzüglich für seine Mönche beobachtet wissen wollte.

Da indeß auch die Herren Bischöfe recht gut wußten, daß die Mönchs-Agenten und Generale zu Rom allmächtig waren, und daß selbst durch sie, sie in Sachen ihres bischöflichen Nepotismus wie in mancher andern, ihren Vortheil erschleichen mußten: so hatten die gefürchteten, aber von dieser Seite benutzbaren Mönche ohnehin gewonnen Spiel. Die Herren Gelehrten unter den Katholiken mußten sich eben so hüten, dem Habicht zu Rom und dessen privilegiirten Raubkollegen in den klösterlichen Nestern zu nahe zu treten, oder ihre Schriften wurden verboten oder konfiscirt und ihre Lehre als ketzerisch verdammt, wenn man nicht gar noch für nöthig fand, sie — zum Heile ihrer Seele und zur Warnung für Andere — ihres Amtes zu entsetzen, einzukerkern oder lebendig zu verbrennen. Pereat corpus, hieß es dann, ut salvetur anima! —

Da sie obendrein die meisten Lehrstellen und Kanzeln bekleideten und fein fleißig Acht hatten, daß kein protestantisches Buch im Lande erscheinen durfte, ohne den Fiscus dawider aufzuregen: wo sollte Licht und Muth herkommen, die niedrigen

und verrätherischen Kunstgriffe ihrer geistlichen Cartouchiaden zu beleuchten und dadurch sie selbst in ihren Schlupfwinkeln festzuhalten? Sie behielten also frey Schalten und Walten; und dafür, daß sie im Dienst für den Papst nicht erkalten konnten, sorgte ihr gegenseitig-verflochtenes Interesse; dann auch der päpstliche Nuntius, als der Custos Custodum für den Vortheil des — Oberbonzen. *)

Und gerade dieser Hydra, deren Nachtheil für die Veredlung der Menschheit man nicht nachdrücklich genug schildern kann, hatte ich die Schwierigkeit mit meiner Dispensation zuzuschreiben.

*) Nimmt man das alles zusammen: dann mögte ich den sehen, der den Franzosen und andern einsichtigen Fürsten es nicht innigst danken wollte, wenn sie durch ihre Bemühungen es noch dahin brächten, daß das insanabile caput der päpstlichen und mönchischen Hydra — zahnlos verschmachten müßte. Alle andern Mittel sind von jeher fruchtlos versucht worden: und so liegt hier eigentlich die — delenda Carthago — nur durchs Verboth des Rekurses zum Papste, durch Unterordnung der Kirche unter dem Staate, durch Aufhebung des Bücherverboths und der Censur, durch Weigerung des Mönche-Bettelns und Rekrutirens, durch bessern Schul-Unterricht u. dgl.

Ohne Zweifel hatte mein Provinzial, nach erhaltener Nachricht über meine Reise nach Rom und deren Absicht, dem Agenten gleich aufgetragen, alles aufzubiethen, um meine Dispensation zu hindern und dadurch mich zu nöthigen, zum Orden zurück zu kehren. Alsdann diente ich allen meines Gleichen, mehr als dem Drittheil der ganzen Provinz, zur Warnung, nicht in meine Fußtapfen einzutreten, sondern in aller Geduld und Ergebenheit sich tyrannisiren und schänden zu lassen.

Daß ich indeß eben darum förmlich hätte apostatiren können, nicht nur vom Orden, sondern selbst von der päpstlichen Kirche, daran scheint er nicht gedacht zu haben, oder er traute mir, um den Schritt nicht befürchten zu dürfen, noch zuviel christkatholisches Blut zu: und daran hatte er wirklich nicht unrecht. Ich war in der That in so mancher Rücksicht noch gar sehr verschroben, so viele Gräuel der Verwüstung ich auch in Luthers Babylonischer Hure erblickt hatte. Ach, hätte ich doch damals nur ein Fünkchen von Luthers Geist und Kraft gehabt! —

Funfzehntes Kapitel.

Der erzdumme Pater Guido verläßt Rom als ein räthselhaftes unentschiednes Quodlibet.

Daß den Mönchen sehr viel daran liege, ihren unzufriednen Mitbrüdern die Dispensation vom Orden zu erschweren, oder sie ihnen als sündlich und unerlaubt darzustellen, sieht man an Pater Felix Enshoff, der das Letztere hat thun müssen in der bloß von Sprachfehlern auf sich mönchisch gereinigten neuen Ausgabe der Erklärung ihrer Ordens-Regel. Hier spricht der gute Mann (auf Anordnung seiner Obern) ganz als Mönch, zum Erbarmen albern, beynahe wie der Ex-Provinzial, Pater Marcellinus Mol-

kenbuhr in seinen sogenannten Dissertationen. *)

Pater Felix macht von der Heiligkeit, Verbindlichkeit und Unauflöslichkeit der Klostergelübde ein Aufheben, daß man wohl ei-

*) Dieser elende Fratzen-Sudler schreibt Dissertationen über Dissertationen, aber von Sachen, die jeden Vernünftigen anekeln, z. B übers Fasten, über den Sitz Petri zu Antiochien und dergleichen. Der Gehalt darin ist mönchisch-historisch; und der Styl — barbarisches Latein. Und doch dünkt sich das Männlein, wer weiß, wie gelehrt und groß; ist aber als Mönch ein schleichender Heuchler, und als Lector jubilatus ein schnatternder Zwerg, von dem es nicht die Mühe lohnt, auch nur eine Minute weiter Notiz zu nehmen. —

Wegen seiner Abhandlung über die Fasten, nannten ihn selbst Mönche den — Advokaten der Stockfische. Similis simili gaudet, sagten dann andere. Die ehemalige Mainzer Monatsschrift hat ihn noch ärger gezüchtiget. — Ihm wäre zu empfehlen, was ein Dichter sagt:

Auf finstrer Stirn und steifem Rücken
Beruht des Standes Hoheit nicht:
Wer gütig ist und freundlich spricht,
Kann aller Menschen Herz entzücken.
Dem Hochmuth folget Spott und Schmach;
Der Sanftmuth Ehrerbiethung nach.

ne verrostete Ascetik, aber keine vernünftige und Gottes- und Menschen-würdige Moral dabey antrifft. Er scheint nicht einmal zu wissen (wie zu Rom ich selbst nicht wußte,) daß jeder Mönch beym Gelübde-Ablegen sein eigner Gesetzgeber ist, und daß er, als Solcher, folglich befugt bleibt, sein Machwerk selbst aufzuheben, sobald er einsieht, daß es seiner Pflicht und Würde widerstreite oder ihm die Erreichung seiner Bestimmung, als Mensch und Bürger, mehr erschwere als fördere.

Fasten, Beten und Psalmensingen gilt nach dem religiösen Wahnsinn vieler jener hochgläubigen, beschäftigten Müssiggänger in den eingeweihten Niederlagen alles ascetischen Unsinns so verdienstlich hoch, daß nicht einmal Gott einen Mönch, nach abgelegter Profession, davon soll dispensiren können; folglich ein Papst, als Vicegott, noch weniger. In den Augen dieser seltsamen Gebets-Helden gilt Langbein als Ketzer unwiderspreсhlich schon wegen der Aeußerung:

Dem großen Gott, so wahr er lebt,
Gefällt kein Müssiggang, er sey auch mit Gebeten
Vom Morgen bis zur Nacht durchwebt.
Nur der kann einst getrost und ohne Schamerröthen
Zu seinem Richterstuhle treten,
Der sonst der Welt zu nützen strebt.

Felix Enshoff, an sich, dachte zwar nicht so klösterlich-engbrüstig mehr; aber den geschornen höhern Klosterwichten war es ein Dorn in den Augen, daß ihr ehemaliger Mitbruder, Pater Andreas Neuhaus, ein feiner, einsichtiger Mann, Mittel und Wege gefunden hatte, so ganz im Stillen Dispensation für sich auszuwirken. Er lebt jetzt, zu ihrem größten Aerger, als Beneficiat am Dome zu Paderborn, in Freyheit; und da er die Mönche und deren Wesen mehr als zu gut kennt, erhält er ihre Furcht, von ihm verrathen zu werden, in banger Spannung. Um dieses bey Mehreren zu verhüten, mußte der Lector Felix Enshoff schreiben, was und wie er schrieb.

Um in dieser Rücksicht sich also auch vor mir zu sichern, war man mir in Rom zuvorgekommen; und es ging mir, wie man weiß.

Aber nur fünf Louis d'Ors hätte ich noch haben sollen: alsdann wäre der Mönche Plan hin gewesen. Soviel nämlich foderte ein gewisser Schweizer nur, mit dem Zusatz: daß alsdann in einer Stunde meine Dispensation aufs Reine seyn sollte, und wenn sich halb Rom mit allen Ordens-Generalen und Agenten auf den Kopf stellen würde. Zu Rom, sagte er, läßt sich Alles machen, so bald man seine Bittgründe nur blank und baar vorlegen kann: gehts dann nicht von Oben, so gehts von Unten; genug, es geht! —

Freylich, fünf Louis d'Ors — welche Kleinigkeit gegen das Glück und die Ruhe eines Menschen! Aber woher nimmt man sie in einer Wüste, wie Rom für mich war! Herr von G — — hätte wohl gleich damit ausgeholfen, aber er war schon nach Frankreich. Ich zeigte also dem geraden Schweitzer die Unmöglichkeit, sie aufzutreiben, offenherzig an; und da er, als Mitarbeiter in . . Pönitentiarie, meine Bitte und deren Gründe eben so gut kannte, als die Anlage der Mönche, beyde unwirksam zu machen: so nahm er mich bey der Hand, mit den Worten: „Na,

so soll auch ohne das es gehen! Nur noch heute Geduld, und morgen sind Sie dispensirt! Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo. Es kömmt jetzt alles nur darauf an, ob Sie einig mit Sich sind. Sind Sie das: so sind Sie für Sich schon von selbst dispensirt in foro interno, im Gewissen; und dann gebe ich Ihnen noch Schwarz auf Weiß, das Sie auch vor Andern dispensirt in foro externo, vor der Welt. Lassen Sie mich nur machen! Morgen um Neune erwarte ich Sie wieder."

Auf das „Einig mit mir seyn" kam unter den erwähnten Umständen damals freylich Alles an, das aber war ich nicht. Ich war vielmehr ein superstitiöses Quodlibet, ein moralisches Chamäleon, das seine Farbe so vielfach änderte, als sich die Prismen änderten, die meinem Gewissen Natur und Kirchenkunst vorhielten. Ich hätte zu der Zeit mit Jacobi, in seinem Taschenbuch für 1802, sagen können, zumal nach Roms innerm Anblick:

Ist unser ganzes Menschenleben
Mehr als ein bunt gemahltes Bret,

Auf welchem neben Flöten, Geigen
Sich Nagel, Strick und Hammer zeigen.
Zum Heil'gen sich die Karte fügt,
Der Würfel bey dem Psalmbuch liegt,
Ein halb zerrißnes Zeitungsblatt
Die Larve zur Gefährtin hat,
Und wir, vereint mit Flammen-Herzen
Und Rosen ausgelöschte Kerzen
Und Todtenkopf und Sand-Uhr sehn?
Nicht schneller kann der Winde Wehn
Des Thurms Posaunen-Engel drehn,
Als wir vom Wonnerausch zu Schmerzen,
Von Andacht-vollem Ernst zu Scherzen,
Von Furcht zur Hoffnung übergehn.
In stätem Wechsel gleich dem trüben
Und hellen Himmel, wenn das Licht
Durch wandelbare Wolken bricht,
Ist menschliches Bewundern, Lieben
Und Hassen. — Ihrer Wünsche Ziel
Verrückt ein Ohngefähr. Sie treiben
Umher sich unter Wollen, Sträuben,
Genuß und Arbeit, Sorg' und Spiel.
Der bangen Seufzer wie so viel,
Und, ach, wie kurz die Lustgesänge!
Sogar im festlichen Gedränge
Wetzt ihren Dolch verborgne List.
Von stolzen Siegeskränzen ist
Der öde Kerker oft nicht weiter,

Als von der Abendröthe = Pracht
Die schwärzeste Gewitter = Nacht.

„Wer ruhig bleiben will und heiter
„Bey diesem großen Quodlibet: —
„Der hefte männlich seinen Blick
„Auf Eines nur, das Zeit und Glück
„Ihm nicht entführt. Mit sich im Bunde,
„Sey treulich er in jeder Stunde
„Das, was er ist!" — — —
Wenn ihn das Klatschen vieler Hände
Betäubt, er hier und dorthin irrt,
Um Allen werth zu seyn: so wird
Er selbst ein Quodlibet. —

Wie gesagt: Einig mit mir war ich keineswe=ges, wohl aber mehr, als das hier beschriebene Quodlibet. Mein Quodlibet war ein intenseres, ein innigeres, mehr ein inneres, mehr ein Wechselkampf zwischen Religion und Aberglauben, zwischen Vernunft und Vorurtheilen, zwischen Wollen und Nichtwollen, und dieß um so unentschiedner und unentscheidbarer, je kirchlich= und klösterlich = wichtiger mich der Gegenstand, welchem der Wechselkampf galt, beschäftigte, ich meyne meiner armen Seele ewige Seligkeit.

Als solches Quodlibet, verließ ich den mitleidigen hellen Schweitzer, sah den versteckten Sinn seiner Aeußerung nicht ganz ein, und stieß mich, als lebendiger Widerspruch zwischen Mönch und Mensch, an dem lateinischen Verse, der mich, so schwer man es auch glauben mag, erschreckte, weil er mir zu sagen schien: Was bey Gott nicht geht, geht beym Teufel! Und ich Thor war albern genug, in dem mir räthselhaften Schweitzer den ehrlichen Mann und den Christen zu bezweifeln.

Als er mir daher den andern Tag ein förmliches Beglaubigungsschreiben über meine Dispensation zustellte, und ich die Bedenklichkeit äußerte: daß dieses Blatt mich zwar vor der Welt, aber nicht vor Gott und meinem Gewissen frey mache, indem es immer erschlichen sey: so stutzte er, nahm das Papier wieder an sich, und wünschte mir ein Lebewohl, mit dem Zusatz: „Wer sich selbst nicht helfen will, dem können auch Andere nicht helfen! Jetzt sehen Sie zu, wie Sie fertig werden!“ —

Da stand ich nun eine Zeitlang wie vom Donner getroffen, betäubt und verwirrt, ging endlich von dannen, wühlte dumpf in mir herum, und fand lange keinen Ausweg, so ängstlich ich ihn auch suchte, freylich queerfeldein.

Ganz angemessen hätte mir der Wohlwollende zurufen können:

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir's noch nicht erschienen.
Klag nicht: es war ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen:
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Ton meiner Seele war durch lastenden Aufdruck längst gedempft und verstimmt, und er ward dieß noch mehr, da alle Hoffnung, ihn rein und ungedempft wieder herzustellen, jetzt vollends verschwunden war.

Um ihn, da die dazu Autorisirten nicht wollten, durch mich selbst wieder herzustellen, dazu fand ich mich zu schwach, gefesselt noch zu sehr an den Banden der Vorurtheile, vorzüglich jener der Religion. Von des großen Semlers

wichtiger Unterscheidung zwischen Religion und Kirchthum wußte ich nicht das Mindeste. Rom freylich hatte mich von mancher Seite weiter gebracht; aber das tollatur abusus et valeat usus ließ mich nicht ganz aufs Reine kommen. Und von Luthers Geist und Kraft, weiß man, hatte ich kein Fünkchen. Dann auch sagt Wieland:

— — — — Denkt ja daran,
Daß es Minuten giebt, wo leider,
Ein Salomo mit aller seiner List
Nicht weiser, als ein junger Schneider, ist!

Mein Entschluß konnte demnach nur mit meiner damaligen innern und äußern Lage einstimmen, und er war das Product meiner Vorurtheile und einer einengenden, übertäubenden Verzweiflung. Springt doch Mancher bey entstandener Feuersbrunst, um sich zu retten, mitten ins Feuer! Um also von Rom, das mir täglich lästiger ward, nur bald wegzukommen, beschloß ich kurz und arg, in den Orden zurück zu kehren, wenn gleich nicht zu meiner vorigen Provinz. Ich entdeckte dieß dem Agenten, und

bath um die Schutz- und Empfehlungsschriften, die man mir auf der Pönitentiarie noch den Tag vorher angetragen hatte. Ich erhielt sie, und verließ Rom den ersten September 1791.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Pater Guido Schulz wandert heillos zurück zu den Franziskanern in den Niederlanden.

In Sturm und Drang ging ich von dannen; aber nicht lange, so ward mir immer heiterer und dieß, je weiter ich mich von Roms Dunstkreis entfernte. Es war mir, als wenn die freye Luft auf freyem Felde mich recht lebhaft fühlen ließe, wie einem so wohl zu Muthe wird, wenn man, von den Fesseln einer despotischen Convenienz entlastet, eine Menschenbrut nicht mehr um sich sieht, die ihre ganze Heiligkeit in einem Spielwerk behauptet, das der Antipode der menschlichen Natur ist, selbst der edlern. In gefühlvollen Gedanken hierüber vertiefet,

hätte ich eben darum alle Menschen und Städte hassen und meiden mögen.

Dolor, sagt Ovidius, lacrymis egeritur. Wie aber, was einen schmerzt, man wegweinen, so auch kann man es wegsehen, und zwar um so glücklicher, je mannigfaltiger oder unbegränzter uns das Auge wegführt. In einem ummauerten Garten erheitert mich bey trüben Stunden wohl auch der Genuß der herausstimmenden, frischen Luft, doch bey weitem mehr eine ungehinderte, reiche Aussicht auf freyem Felde oder auf einem Hügel oder Berge. Jeder nahe oder ferne Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit anhält, trennt uns von unserm Kummer; und wer anfänglich centnerschwer aus- oder weggeht, kehrt auf die Art nicht selten federleicht zurück oder er wandert kummerlos weiter.

Die Wirksamkeit dieses ungekünstelten, einfachen Natur-Balsams fühlte ich in Roms Gegend recht erquickend, und, gestärkt dadurch, setzte ich mich an einer Villa unter einem Apfelsinenbaum, labte mich an einigen Pome-

ranzen; und bald darauf trat ein Canonicus mit einer Donna heraus, die, als eine Vertraute dieser Art Herren, auch anderer, ich in Rom oft gesehen hatte. Sie grüßte mich mit einem „Gelobt sey Jesus Christus“; aber bloß aus der Absicht, mich ungeschliffnen Deutschen damit aufzuziehen. Ich war mehr als einmal unelegant genug gewesen, den angetragnen Genuß ihrer Reize nicht so gern zu mögen, als den einer kühlenden Limonade.

Nachdem beyde in einen Citronen-Hain geschlendert waren, nahm ich das poetische Viaticum von meinem Mayländer Freunde, und das Erste, was mich am meisten darin anzog, war von Gotter.

Philosophie — hieß es — laßt nur in ihrer Würde!
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz zu Gott, von dem sie stammt;
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; ist ein Quell in dürren Wüsteneyn,
Der Leuchtthurm, dessen sanfter Schein
Das Schiffchen wahrt, daß es nicht strande.

Entweichet sie aus einem Lande: —
Dann läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blitzen;
Dann wird die Freystatt der Vernunft — ein
Sarg; —
Dann schleicht im Tartüffischem Gewande
Der Bonze frech von Haus zu Haus,
Und bringt in die Geschlechter Zwist und Schande,
Und saugt das Mark des Landes aus;
Dann schließen Geld und Geißelung die Thore
Des Himmels auf; und moderndes Gebein *)
Befreyt vom Kropf, vom Stein, vom Zipperlein;
Dann bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, vor eines Raben Schrey; —
Den Jüngling treibet Schwärmerey,
Daß er, durch Furcht verführt, in Mauern sich
versperre;
Todt liegt der Acker, eine Wüsteney;
Die Wissenschaft wird Barbarey
Und die Religion — Geplärre.
Dann werden Bürger einer halben Erde
Von ihrem väterlichen Heerde,
Von ihren Tempeln weggeschreckt,
Und wie des Waldes Thier erschlagen,
Mit Portugiesen Seuchen, Lastern angesteckt,

*) Reliquien.

Und über sie die schrecklichste der Plagen,
Die Sklaverey, gebracht.
Dann wird des Christen Ruhm, mit welchem
sie sich brüsten,
Zum Fluch der halben Welt gemacht! —

Schrecklich und doch so wahr, und ich fühlte dieß und blieb doch noch Sklav! Aber —

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. *)

Bey weiterm Blättern stieß mir Folgendes von Halem auf:

— — — — Was maßt ein Priester sich
Der Bibel an, die allem Volk gehört,
Und stempelt Lehren uns nach seinem Wahn?

— — — Es sey des Priesters Spruch
Hinfort allein nicht heilig mehr dem Volk;
Gleich heilig sey der weisen Laien Wort!
Sind sie nicht Menschen, gleich dem Priester? —
Einst kommen Seher, die des Lichtes mehr
Erspähn, und dann des Meisters Heilungstrank
Mehr säubern von der Schüler Zugemisch. —
Die Vorwelt öffnete

*) Lessing im Nathan.

Nur leicht're Bahn zur Näherung für ihn,
Der Zukunft Sohn, der schärfer sieht, wie wir.
Beschneide Keiner uns die Flügel der Vernunft:
Ihr Flug geht auf zu Gott!

Nach einigem Ueberdenken las ich Blumauers Glaubens-Bekenntniß, freute mich der Hiebe links uud rechts darin; und doch blieb ich, gleich einer Kempelschen Katechismus-Maschine, bey meiner Rückkehr ins Kloster wie bey meinem Glauben an Papst und Kirche. Es ging mir, wie einem furchtsamen Schadenfrohen, der seinen Gegner gern geprügelt werden sieht, ihn auch dessen werth hält, aber nicht Muth hat, öffentlich mit ihm zu brechen oder gegen ihn aufzutreten. Kurz, ich war der lebendigste Widerspruch und mir selbst ein unauflösliches Räthsel.

Nicht lange im Weitergehen begriffen, stieß ich auf die erwähnte Donna an einem Hügel mit Weinreben; und hatte vorher sie mich geneckt, so neckte mich jetzt ihr Führer. Von ihr vielleicht belehrt, sprach er mich an, und nach einigen Fragen und Antworten glaubte er, mir

es biethen zu können, und er both mirs im wollustreichsten Maaße, ich meyne, in den unverschämtesten Zoten über Liebe und Mädchen, selbst in Handgriffen an seine schamlose Aushelferin. Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas, sagte er mir geradezu, sey weit glaubwürdiger, als alles, was im Symbolo Athanasiano stehe. De Gustibus non est disputandum, erwiederte ich und ging meines Weges.

Die Empfehlungsschreiben, die man mir in Rom mit auf den Weg gegeben hatte, waren eine Art von Panis-Brief für mich auf der Rückreise, und ersuchten alle Klöster und mitleidige Christen, mich zu beherbergen und zu unterstützen, doch ohne daß ein Wort darin vorkam, woraus man hätte merken können, warum ich in Rom gewesen war. So christlich die Empfehlungsschreiben auch klangen, so unchristlich war dennoch ihre Wirkung, sel st in den meisten Klöstern. Auch in diesen herrschte die zügelloseste Lebensart, und zwar nach dem Verhältniß ihrer Nähe zu Rom.

Die Weltleute in den Städten bezeigten sich nicht christlicher. Verwöhnt durch das Beyspiel ihrer Führer, fragten fast alle, bey denen ich auch nur um einen Trunk Wasser oder um ein Stückchen Brod einsprach, ob ich Geld zum Zahlen hätte; und auf ein Nein von meiner Seite folgte ein Abweisen von ihrer.

Man muß nur wissen, daß in Italien selbst Bettelmönche, so streng ihre Ordensregel, ihre Statuten und die päpstlichen Constitutionen es auch verbiethen nicht nur in den Klöstern, sondern auch auf Reisen eine Börse mit Geld führen und alles bezahlen, was sie unterwegs sich reichen lassen. In andern ganz katholischen Gegenden, zumal in deutschen, hält Kloster- und Weltmann dieß bey Bettelmönchen für eine Todtsünde; und der Erstere lebt darum, nach dem Gelübde der geistlichen Armuth, auf Kosten des Letztern — unentgeldlich.

Man sieht hieraus, ich wiederhole es, daß eben diejenigen, welche sonst zu Rom für gut fanden, Andern unerträgliche Lasten aufzubürden, sie selbst nicht mit einem Finger berühren;

und man hat folglich einen lokalen Maaßstab für christkatholische Heiligkeit und Dummheit nach dem Verhältniß der Entfernung von Rom, ganz nach dem Sprüchwort: „Je näher bey Rom, desto ferner von Gott.“

Um nun unter diesen argen Christen nicht vollends zu verhungern, sah ich mich genöthigt, wo es anging, so entkräftet ich auch war, umzugehen und auf dem Lande, wo auch in Italien die Sitten, wie der Mensch, minder verderbt sind, das aufzusuchen, was ich in so mancher Stadt, trotz meinem heiligen Habite, nicht finden konnte.

Und diese traurige Lage, in der ich, nebst vielen Umwegen, Florenz, Mantua, Verona und andere Städte zurücklegte, hielt an bis nach Trient; und hier erst war es, wo ich wieder etwas Christliches und Brüderliches antraf. Gott, welch ein Labsal war mir hier schon die Menschlichkeit, ein weit erquickenders, als das, was sie mir reichte! Und daher Ihr, die Ihr auch nichts geben könnt, oder nur wenig, seyd dabey wenigstens nicht unmenschlich!

Man erhält wahrlich doppelt, was einem freundlich gereicht wird.

Dieß war mein Fall zu Trient; und da man, ohne mein Erinnern, von selbst einsah, wie sehr ich der Erholung bedurfte: so bath man mich, einige Tage auszuruhen, welches ich auch that, und dieß in einem Kloster, worin vorzeiten selbst Einige von denen gehaußt hatten, welchen ein gewisser Geist von Zwangs-Herrschaft — unmöglich der heilige — eingegeben hat, auf der dort gehaltenen Kirchenversammlung das dogmatisch zu stempeln, was es bis jetzt mit bewirkt hat, daß Vernunft und Menschlichkeit in so manchem Welttheil noch immer so schändlich-tief gebeugt danieder liegen. Wie es mir gegangen war, wird man es sehr natürlich finden, daß Gedanken von der Art mich dort nicht unbefangen ruhen ließen, noch weniger lange.

Kaum etwas gestärkt, setzte ich meinen Wanderstab weiter, und fand durch ganz Tirol reges Mitleid nebst thätiger Unterstützung, wenn

gleich aus einer gewissen Art von Schwäche, die, so sehr sie auch mir und allem, was Mönch heißt, damals zu statten kam, mir doch jetzt fürs Ganze der Menschheit nicht wenig wehe thut. Die guten Leute glauben ihrem Priester meist aufs Wort, und sehen einen Mönch für das Non-plus-ultra aller Heiligkeit an, wie dessen Gebet und Segen für eine zuverlässige Quelle alles Heils in Zeit und Ewigkeit. Daher denn ihre offnen Hände über alles, was Küche und Keller vermag, für jeden Tagedieb in heiliger Kutte; folglich damals auch für mich, so sauer es ihnen auch wird, sich in ihrer gebirgigen Gegend selbst durchzubringen.

Als sie vollends hörten, daß ich in Rom gewesen war, fielen sie mir vor übergroßer Achtung, die sie gegen die genannte Stadt, als den Sitz des heiligen Vaters, und die Fabrike aller Reliquien, Heiligen und Ablässe hegen, gar zu Füßen, küßten mir Hand und Habit, und trieben nachher ihre abergläubige Gutmüthigkeit so erbarmend weit, daß sie, ohne daß ich das mindeste davon wußte, die Anstalt trafen, mich, so

sehr ich es auch verbath, von Ort zu Ort fahren zu lassen ganz über bis nach Augsburg. *)

*) Eben wegen dieses Vorurtheils und der daraus entspringenden ökonomischen Vortheile, hat jede Provinz des Franziskaner-Ordens Einige von den ihrigen, die entweder nach Rom oder nach Jerusalem gewesen sind, um mit Reliquien und Rosenkränzen von daher den Frömmlingen aufwarten und von Kloster zu Kloster verschickt werden zu können, je nachdem der Provinzial für nöthig findet, auf den gegebnen Wink irgend eines Guardians, die erkaltende Freygebigkeit in dieser oder jener Gegend durch einen Wundermann von der genannten Art anzufrischen.

Als daher Pater Erhardus Schmidt, ein gutmüthiger Schwärmer, von Jerusalem über Rom zurückkam, und außer ganzen Kisten mit Rosenkränzen, Kreuzen, Agnus-Dei'n und dergleichen, auch stattliche Klumpen von Mutter-Gottes-Milch — die auf der Flucht nach Egypten Mariens Busen entflossen seyn soll und seit der Zeit zu einem hohen Gipsartigen Berg noch immer heranwächst, wie der Mönche Sage geht — mit nach Münster brachte: da war auch der Kurfürst von Köln, Maximilian Königsfegg, andächtig genug, bey diesem Ehrenmann zu beichten; und andere Hofherren und Hofdamen thaten damals ein Gleiches. So etwas — wie das die dumm-klugen Mönche reichlich erfahren — düngt und schmiert und giebt ein Aufsehn für weit und breit: denn was der Leithammel vorthut, thun alle — Schafe

Zu Augsburg hörte ich von dem Buchhändler Wolf und erstaunte nicht wenig über die eigne Art, seinen Verlag an- und unterzubringen. Bekanntlich handelt er, als katholischer Buchhändler, fast einzig mit Büchern für Katholiken. Unter diesen Büchern giebt es Werke von Bedeutung, sowohl was für sie die Auslage als was ihren Innhalt anbetrifft. Zu diesen rechne ich, außer andern, Calmets neubearbeitete Universalgeschichte und Fleury's Kirchengeschichte.

So bandreiche Werke sind nicht Jedermans Sache, nicht einmal Sache jedes Klostors: denn Bücher sind kein Wein, und was dessen Anlage wegnimmt, entgelten die Bibliotheken, zumal der Mendikanten oder der Bettelmönche.

Einzelne Mönche, die jeden Tag mobil bleiben und darum sich leicht-reisefertig halten müssen: was könnten die für Gewinn davon haben, sich heute etwas anzuschaffen, was vielleicht morgen schon sie genöthigt wären, zurück zulassen, im Fall nämlich ihr Provinzial sie anderswohin

nach, und dann haben die lieben Herren gut und frey Woll-Scheeren.

verschickt? Ohne ausdrückliche Erlaubniß dürfen sie ohnehin auch ja nichts mitnehmen; und zu Sachen, die aufblähen, wie engbrüstige Obern dem Apostel Paul dieß gern nachsprechen, ertheilt man sie ihnen gar nicht, folglich auch nicht zu Büchern, als den Niederlagen oder Vehikeln des Wissens, die ihren Besitzer am Ende gar noch verleiten könnten, den Ohren kützeln zu wollen. Die an Hab' und Gut armen Leute müssen auch hübsch arm am Geiste bleiben!

Wolf also, um seinen Verlag an die Klöster doch anzubringen, ohne deren Deputat für Wein und andere Leckereyen, wie die klösterliche Bauchphilosophie sie excellent anzugeben weiß, eben zu schmälern, sammelt Stipendien für Messen, und läßt diese gegen seinen Verlag von deren Bewohnern ablesen. Auf die Art erhält Wolf bares Geld, die Mönche können fortfahren sich ungehindert gütlich zu thun, dabey aber kömmt doch manch gutes Werk in die Klosterbibliotheken, was sonst nie dahin gekommen seyn würde.

Auf diese Art seinen Vortheil zu fördern: — wer hält das einem Geschäftsmann nicht gern zu

Gute, zumal, wenn er weiß, daß den Leuten sonst nicht beyzukommen ist! Manches Kloster, sogar in Westphalen, hat auf die angegebene Weise Bücher, die man dort, ohne Wolfs Speculationsweg, gewiß vergebens darin suchen könnte. Ich selbst danke ihm für viele lehrreiche und frohe Stunden, die ich ohne ihn wohl nie hätte haben mögen.

In der Stube eines Bilderkrämers zu Augsburg fand ich die beyden folgenden Stellen unter Glas in Rahmen mit Fraktur-Buchstaben abgeschrieben:

Umsonst, Freund, sucht der Mensch des wahren Guten Quelle
Weit außer sich in wilder Lust:
In sich trägt er den Himmel und die Hölle
Und seinen Richter in der Brust.

Ich wunderte mich, diese reichhaltige Stelle bey einem Katholiken zu finden; der Mann hatte sich aber in der Welt umgesehen, und hegte Umgang mit Protestanten. Er wollte sie von Jemanden haben, der Gellerts Zuhörer in Leipzig gewesen wäre. Er wußte sie vortrefflich aus-

zulegen. Die andere war nicht minder bedeutend und folgendes Inhalts:

Erwirb dir Tugend und Verstand,
Nicht, um sie, von der Welt genannt,
Mit eitelm Stolze zu besitzen.
Erwirb dir sie mit edler Müh,
Und halte dieß für Ruhm, durch sie
Der Welt und dir zu nützen.
Erfüllst du, was die Weisheit spricht,
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht:
So wird der Ruhm ihm folgen müssen;
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält:
So giebt ihn dir, trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.

Ich kann nicht läugnen: diese zwey Stellen zogen mich mehr an, als alles, was ich in Roms Kirchen gesehen und gehört hatte. Sie sprachen nicht zu den Sinnen, nicht zur Phantasie; sie sprachen so recht zu dem innern Menschen, und man fühlte so was Großes dabey und man konnte nichts dagegen einwenden.

Wahrlich, Knigge hat nicht unrecht, wenn er, wie Seneca, solche kraftvolle Denksprüche zur Zimmer-Auszierung anempfiehlt.

Andere aus der Bibel sprechen zwar auch zu den Gläubigen; aber zu dem Menschen sprechen sie nicht so kraftvoll, nicht so unwidersprechlich immer, wie die erwähnten.

Von Augsburg begab ich mich auf Fischingen. Hier erfuhr ich, daß der Fürst von Turn-Taxis auf dem Schloß Trugenhausen, wo er sich damals aufhielt, den andern Tag sein Namens-Fest feiern würde. *) Den andern Tag ging ich also hin, wünschte, was das Fest erfoderte, und bath, nachdem ich zugleich meine Lage geschildert hatte, um freye Post bis Kölln. Der Fürst verrieth viel Lebensart, bewilligte meine Bitte, zog mich an seine Tafel und schenkte mir noch Geld, das mir mein weiteres Reisen ziemlich erleichterte. Freylich

*) Wie die Protestanten, die auf die Hierarchie der Heiligen und deren Vermittelung bey Gott, Verzicht thun, ihren Geburtstag feiern, so feiern die Katholiken — ihren Namenstag, und dieß zu Ehren dessen oder jener Heiligen, deren Namen sie führen. Es passirt an solchen Tagen, sogar in Klöstern, oft ein Bacchanalischer Nimbus; aber die lieben Heiligen wissen auch zu leben, und thun dann die Augen zu vor der kritischen Philosophie der Sitten.

wagte ich, indem ich das Geld unter Katholiken zu mir steckte, in jener Gegend viel; aber Noth, sagte ich, meine Herren, leidet kein Gesetz, und was ich jetzt thue, thun alle meine Mitbrüder selbst zu Rom. Hat auch nichts zu bedeuten, war die Antwort; und ich schied erquickt und ruhig.

Zu Kölln kehrte ich bey den Conventualen oder Minoriten ein, nahm mit ihrer guten Pflege wieder auf einige Tage für lieb, und begab mich von da zu Fuße nach Mastrich. In dem Franziskanerkloster daselbst hatte der Provinzial der Flandrischen oder Brabäntischen Provinz damals seinen Sitz; und da ich fest entschlossen war, nach meiner Provinz nie zurück zu kehren, sondern ein Mitglied der Brabäntischen zu werden, hiezu aber der Aufnahme des Provinzials derselben bedurfte: so ließ ich mich zu ihm hinführen, zeigte ihm das Schreiben von Rom, welches ihn und mich zu dieser Aufnahme berechtigte, und bath um dieselbe dringend.

Aber der gute Mann that gleich sehr besorglich, und selbst, nachdem er die Schriften sowohl

von der Pönitentiarie, als von dem Franziskaner-Agenten zu Rom, bedächtig gelesen hatte, konnte er sich zu meiner Aufnahme noch immer nicht entschließen.

„Für mich, sagte er, kann ich, wie Sie wissen werden, das durchaus nicht, es sey denn, daß unser Definitorium, das erst nach vierzehn Tagen hieher zusammenkömmt, auch nichts dawider habe, woran ich aber sehr zweifele. Die Definitoren und selbst ich werden verlangen, daß man, um nicht anzustoßen, bey Ihrem Provinzial und bey Fabianus Dechering, als dem Commissarius Generalis über Ihre und unsere Provinz, erst anfrage, ob sie mit Ihrer Aufnahme bey uns zufrieden sind. Ihre Schriften von Rom entlassen mich zwar der Verbindlichkeit, darnach zu fragen; aber was würde aus unserm Orden werden, wenn jeder Provinzial auf solche Schriften, die bald geholt und noch balder verschrieben sind, bloß und allein Rücksicht nehmen wollte? In der That, zu Ihrer und zu meiner Beruhigung ist es wirklich das Beste, ich frage erst darum an. Glauben Sie mir, ich weiß in dieser Art mehr als Sie vielleicht denken.

Beruhigen Sie sich also bis zur Antwort von Münster, und erholen Sie sich indessen von den Strapatzen Ihrer Reise."

O, ich Dummkopf, daß ich dem Agenten zu Rom viel zu viel entdeckt hatte! Die Besorgniß des Flandrischen Provinzials war handgreiflich sein Werk, unterstützt durch die Maschinerie meines eignen. Die lange Mönchs-Hand verfolgte mich also auch hiehin. Man wird dieß bald bestätigt finden.

Wozu sollte ich mich indeß jetzt entschließen? Zum förmlichen Apostatiren war ich damals noch zu katholisch-kurzsichtig; und jede Antwort von Münster sagte zuverlässig: Nein. Ich bat also kurz und gut: man wolle vor der Hand noch nicht hinschreiben und mir erst nur erlauben, eine Zeitlang ihrer Lebensart zuzusehen, um nach Befinden meine Wahl dann anzugeben.

Diese Bitte gewährte man mir; und ich fand nichts weniger, als was ich suchte. Auch hier fand ich Mönche und noch ausschweifendere als in Westphalen. Der Niederländer überhaupt ist Kaufmann und als Kaufmann — bigot.

Mönche waren daher seine Götzen und schwelgten damals von seinem Reichthum mit, wie vorzeiten Melchior Götz von dem des Hamburgers. Jeder Mönch hatte ein oder mehr Häuser, zu deren Haus-Ehre er gerechnet wurde, und fand alle Thüren für sich offen.

Wo das nun Mode ist, da greift der Mönch weiter, und wird endlich Herr im Hause. So denn fand ichs auch in den Niederlanden. Da sah ich Mönche mit Weibern und Mädchen hausiren, während der Herr Papa das Comptoir besorgte, wie vorher in Rom nicht viel ärger. An reichen Devotessen fehlt es dort auch nicht, folglich auch nicht an Geschenken, wie Liebe sie giebt, selbst unter — Heiligen.

Ich sprach so eben von Devotessen. Devotessen aber, Pönitentiarien, Tertiarien, Beginen oder Kloppen sind Mädchen oder Weiber vom dritten Orden des heil. Franziskus, die, wie die Männer und Jünglinge dieses Ordens, — nach der Zusicherung bey ihrer Aufnahme — Antheil an dem Ueberschuß aller guten Werke haben, die

von Franziskaner-Mönchen und Nonnen geübt werden. — Wenn man, auch das Beste gethan, sich dennoch als unnützen Knecht bekennen soll: so ist jener Ueberschuß nicht denkbar. Allein da der Papst eine Schatzkammer von eben solchem Ueberschuß zum Ertheilen der Ablässe hat: so benutzen die Mönche dieß analogisch. Eine solche moralische Marchandise diente als Mittel, alle Moralitäts-Egoisten an Mönche und durch Mönche an den Papst zu binden; und sie herrschte in handelnden Staaten oder Städten am ergiebigsten. Es war nichts seltenes, daß in den Niederlanden sterbende Tertiarien einem Kloster für Seelen-Messen 60 bis 100000 Gulden im Testamente aussetzten.

Ob ein gutorganisirter Staat dieß dulden und überhaupt ob Menschen eines solchen Dafürhaltens für innere Vervollkommnung viel sich mühen werden: dieß hat schon Muratori mehr als einmal aufgeworfen. Allein — wo Beutel-Interesse spricht, da predigt selbst Gott vergebens; und so überheilig verwöhnte Leute

hören nicht eher, bis sie — fühlen. Vexatio dat intellectum. sagen sie selbst als Casuisten; und darum thut man in Bayern gar nicht unrecht, ihnen nach ihrem eignen Leisten die — Sandalien einzurichten.

Merkwürdig in der Niederländischen Provinz war damals noch das Museum Theresianum zu Antwerpen. Seinen Namen hatte es von seiner großen Wohlthäterin, der Kaiserin Maria Theresia. Förderung und Verbreitung des Studiums Morgenländischer Sprachen, Biblischer Alterthümer und einer hierauf gebauten Exegese war dessen Hauptzweck. Es hatte seine eigene Druckerey mit Hebräischen, Arabischen, Syrischen, Griechischen und Lateinischen Schriften. Pater Schmit war dessen Vorsteher, ein Orientalist, wie man sie unter Katholiken nicht häufig hat. Sein Pentatreuch ist Beweis dafür.

An diesem Museum sollten auch studierende Franziskaner anderer Provinzen Antheil haben können. So wollte Pater Petrus van Schmising, nachdem er, als Commissarius

Generalis, auf dem Provinzial-Capitel zu Münster den jetzt in Halle existirenden Herrn Bispink hatte disputiren hören, ihn mit dahin nehmen.

Nach neunjährigem dort vollendetem Studium hatten Paters Schmit Zöglinge die Vorzüge der Jubilat-Lectoren und in ihrer Provinz den ersten Anspruch auf theologische Lehrstellen. Nützlich hätte dieß Institut gewiß äußerst werden können, wenn nur die Mönche wüßten, was so was auf sich habe. Allein, wenn — viel angenommen — in der Provinz, zu welcher ich gehörte, kaum Einer Hebräisch, und gewiß nicht Zwölfe Griechisch lesen konnten: so ist der Erfolg errathbar. Ignoti nulla cupido.

Dann auch sind Mönche der Meynung — und zwar nicht unfolgerecht — daß die Erklärungen der Päpste alles Bibelstudium überflüssig machen, ja, daß es sogar gefährlich sey, sie in ihrer Grundsprache zu studieren. Man kennt ja das Sprüchwort: Si Nicolaus non lyrasset, Lutherus non saltasset. Man

will sagen: hätte Nicolaus de Lyra durch seinen Bibel-Commentar, nach dem Grundtext, Luthern nicht auf die Sprünge geholfen: Luther wäre der katholischen Kirche nicht entsprungen.

Es muß eine schöne Kirche seyn, von der sich desgleichen behaupten läßt! Daß man dieß aber könne, lehrt ihr Lehrbegriff, verglichen mit der Bibel und der Geschichte des auf sie aufgeführten Kirchensystems.

Damals dachte ich hierüber noch nicht, wie man hier es ließt; allein ganz katholisch zu denken, hatte ich Rom wenigstens etwas verlernt. Mönchthum war mir auch nicht mehr ganz eine Res sacra, doch noch immer mehr als zuviel. Das eine ließ mich etwas dreister drein sehen, und das andere ließ mich nicht ganz drüber hinaussehen. Ich sah denn auch in den Niederländischen Klöstern drein, fand, was man weiß, und nun war meine Wahl entschieden und hieß: — Zurück nach Westphalen!

Traurig war diese Wahl immer, wie jede unter lauter Uebeln ist; aber ich konnte da-

mals nicht anders. Hätte ich sie nicht ergriffen, so wäre ich am Ende dazu gezwungen worden, schon bloß wegen des Beyspiels für Andere. Dieß merkte ich in der Folge noch deutlicher: denn kaum hatte ich dem Flandrischen Provinzial meinen Entschluß angezeigt: so war auch schon ein handfester Mönch ausgesucht, der mich bis Elten, als das erste Kloster meiner Provinz, begleiten mußte. Er that dieß auch so gewissenhaft, daß er mich den ganzen Weg über nicht einmal einen Abtritt allein betreten ließ. Aber so eine erniedrigende Strenge konnte man zu Mastrich über mich nicht verhängen, ohne einen Wink dazu von Rom und Münster.

Ich fügte mich, allein Gott weiß wie! Etwas mehr männliche Einsicht hätte freylich allen meinen Leiden ein Ende machen können; aber wer kann deren Mangel einem katholischen Mönch verargen, wenn selbst protestantische Fürsten, protestantische Gelehrten auf Aufklärung mit schimpfen oder Miene machen, alles in Schutz zu nehmen, was ihr entgegen steht, nachdem es der Papst nicht mehr vermag!

O es ist traurig, so mit anzusehen, wie eben diejenigen, deren ernster Beruf es seyn sollte, die Menschheit ihrer Veredlung nähern zu helfen, selbst kurzsichtig genug sind, dieß glimpflich oder gewaltsam hindern zu wollen, und Einige dann sich erniedrigen bis zum Büttler des Glaubens und der Pfaffen!

Aspekten von der Art erregen — um dieß im Vorbeygehen noch mitzunehmen — andere Aspekten, ganz nach Leibnitzens Bemerkung: „daß man, der Vernunft müde, zum Aberglauben zurückkehre." So schrieb gleich nach Erscheinung des Censur- und Religions-Edicts für Preußen unter Friedrich Wilhelm dem Zweyten, nach Friedrichs des Großen Hinscheiden, Pater Norbertus Neders, Lector im Franziskanerkloster zu Halberstadt, ein Büchlein, und freute sich ganz im Geiste seiner Kirche, daß selbst Protestanten nach gerade anfingen einzusehen, wie unrecht Luther reformirt habe, und daß sie darum dem Katholikenthum allmählig wieder sich näherten.

Lavaters ehemaligen Unfug mit katholischem Bilder- und Heiligen-Dienst kennt man aus Semlers Parodie in der frühern Berliner Monatsschrift. Daß aber eben jener Unfug unter protestantischen Genie-Menschen noch jetzt Quasi-Aposteln habe, lehren außer neueren Gedichten und Schauspielen Romane, die, mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegen Vernunft und Wahrheit, alle ästhetischen Hülfsmittel aufbiethen, schwache, ungeregelte Phantasien für Theosophie und Mystik einzunehmen, ja, selbst Maria, als eine Mutter Gottes, nebst den Heiligen, wieder als Heilsvermittler, aufzustellen.

Als man dem großen Leibnitz ein Denkmahl errichten wollte in noch nicht übertheuern Zeiten, war der Beytrag dazu zum Beschämen karg. Aber 230 neue Louis d'Ors hat man schon in unsern hochbeinigen Hungertagen zu einem Monument für Lavater. In welchem Verhältniß steht denn wohl, so hoch wir uns auch rühmen, die Achtung und der Anhang für Männer von fester gründlicher Einsicht ge-

gen jene für Männer von schwärmender Phantasie? —

Ich sollte denken: Einsichtige, edle Menschenfreunde müßten über so traurige Erscheinungen die Achseln zucken und sich ja hüten, mit ihrem Talente den Sinnen- und Phantasie-Strom noch reißender machen zu helfen. Zum Schwärmen mit Kirchen-Fratzen sind wir doch eben so wenig angeordnet als zum Schwärmen mit Lucinden!

Nach dem dritten Heft des Journals Frankreich für 1802 schrieb ein protestantischer Geistlicher zu Bern, Herr Ith, an einen der vereinigten Bischöfe auf dem zweyten französischen National-Concilium: „Wenn in ihrer Kirche —
„sich noch einige Apostel, wie Sie, hervorthun:
„so kann der Augenblick nicht fern seyn, wo Sie
„die Protestanten wieder unter den Fahnen der
„katholischen Religion vereiniget sehen werden. —
„Die Abstellung einiger zu wenig ver-
„schleyerter Mißbräuche, woran Sie arbeiten,
„wird das unfehlbarste Mittel seyn, unsere Ver-
„einigung zu bewirken.“

Wenn ein Mann, wie Ith, so — als protestantischer Kirchenlehrer schreiben kann: dann muß er den wichtigen Unterschied zwischen Katholiken- und Protestantenthum nicht recht kennen oder eins der Hauptrechte der Menschen — die Gewissensfreyheit — wenig in Anschlag bringen. Ich dächte: selbst die Verhandlungen jenes Conciliums müßten den Herrn Ith eines Andern überzeugen. Ein Katholik, als ächter Katholik, verhält sich zum Protestanten, als ächtem Protestanten wie das sogenannte servum Arbitrium zum liberum Arbitrium; und so wenig diese beyden harmonisch neben einander bestehen können, so wenig können es auch jene beyden.

Tolerant muß man allerdings seyn, nur nicht auf Kosten der Wahrheit und der davon abhängenden ächten Sittlichkeit — oder man müßte ein Hochverräther an Menschenwürde und Menschenfreyheit werden wollen. Wer ohne Rücksicht auf diese jedes authorisirte Religionssystem mit gleicher Duldung umfassen will, gleißt mit Menschenliebe oder er ist ein Schwärmer, wenn er nicht ein Dümmling oder ein Pfiffkopf

ist. Wie wenig Christus mit Belial, Vernunft mit Unvernunft, Licht mit Finsterniß stimmen, so wenig stimmt Protestantenthum mit Katholikenthum.

„Was die Römisch-katholische Religion zu einer besondern macht (schrieb Fr. Jacobi an die Gräfin Sophia Stollberg) ist rein ungöttliches Wesen: denn sie rottet, als solche, das Gewissen aus, unterwirft Unheiligem alles Heilige, macht den lebendigen Gott zum Lehnsträger ihrer lächerlichen Götzen, will den engen Wahn ihrer Priesterschaft erhaben wissen über seine unendliche Wahrheit. Darum, wie ich Gott und seine Wahrheit liebe, so hasse ich das Papstthum.“

„Seine Gräuel, das weiß ich, haben nicht verhindert, daß es unter denen, die sich zu der Kirche dieses Namens hielten, weil sie darin gebohren und erzogen waren, nicht auch wahrhaft fromme, ächt gottselige Menschen gegeben habe; allein alle diese Menschen schieden in sofern auch nothwendig von dem Papstthum aus; sie schieden, um wahrhaft fromme, ächt gottselige Menschen zu seyn, eben so davon aus,

wie Christus aus dem Judenthum schied, um Christus zu seyn, ohne förmlich seine Religion abzuschwören. Eben so schied Sokrates aus dem Heidenthum."

„Es giebt nur Eine Gemeinschaft aller Heiligen, nur Eine, aber unsichtbare Kirche, zu welcher Christus, Epaminondas, Sokrates, Fenelon, Johann Arndt, Haman — alle Gott wahrhaft und über Alles liebende Seelen, welches Gewand der Meynung, der Gebräuche und Vorurtheile sie auch äußerlich bedeckte, in Gott allein und seiner Wahrheit, in seinem eben so allgegenwärtigen als allein untrüglichen Lichte sich versammeln. Darum ist es eine grobe und die schändlichste unter allen Lügen, daß es nur eine sichtbare Kirche gebe und keine unsichtbare, weil die sichtbare die einzige und wahre sey und — außer ihr kein Heil!" —

„Diese tief ungöttliche, diese wahrhaft überschwenglich-atheistische Lehre, ist die eigenthümliche, auszeichnende Lehre der Römisch-katholischen. Göttlich-katholisch

ist die entgegengesetzte, die nach dem seligen Haman sich nicht scheut zu sagen: daß alle förmliche Religion, als solche, nur ein Lama-Dienst, nur ein Kothfressen sey.“

„Ich mögte nicht, daß jemand mich für tolerant in Absicht eines solchen Fanatismus, einer solchen, eben so unchristlichen als inhumanen Verwirrung des Geistes und Herzens halten könnte. Eine solche Toleranz wäre Gleichgültigkeit gegen Vernunft und wahre Religion, das Schlimmste nach meinem Urtheil, was ein Mensch haben und beweisen kann.“

Die Vernunft muß, sagte neulich ein hoher Anhänger Schellings, herunter von ihrem Thron, und das Herz wieder herauf! Jene ist eiskalt und töotend; dieses himmlischwarm und belebend. Auch die Wöllnerianer (man denke die Collegenschaft!) wollten, wie Pastor Blumenthal an Bahrdten schrieb, mehr auf ein gutes Herz als auf den besten Kopf gesehen wissen. Man sehe den IV. B. der Briefe an D. Bahrdt, S. 31.

Aber, sagte Basedow einst, wer weiter nichts hat, als ein gutes Herz, — hat blutwenig und mahnt an dem Fabel-Bären, der auch vor lauter gutem Herzen einen mächtigen Stein aufhob, lästige Fliegen vom Angesicht eines schlafenden Einsiedlers wegzuschmeißen, auch zuschmiß und dem armen Klausner den Kopf zugleich mit zerschmiß.

Soviel vermag denn ein gutes Herz ohne guten Kopf — Aufwallungen, ungeleitet von Einsicht! Man hat's ja wohl auch an den Einrichtungen der Wöllnerischen Herzisten mehr als zu gut gesehen! Auch noch sieht man's an dem Wesen der in Münster so genannten Familia Sacra, oder an der Herzigstigen Verbindung zwischen der Fürstin von Gallizin, dem Exminister Fürstenberg, dem Exprotestanten Stollberg, dem Domherrn Lewin Wenge, dem Schul-Inspector Overberg und den Professoren Forckenbeck und Sprickmann.

Als sonst noch Hemsterhuis und Jacobi galten, trug man den Kindern der Für-

stin von Gallizin den Inbegriff der Sekten-Religionen historisch vor; und bey reifern Jahren sollte es bey ihnen stehen, darunter auszuwählen. — Jetzt, heißt es, ist der junge Fürst von Gallizin Priester geworden und ist hin, Heiden zu bekehren!

Andere dieser heiligen Familie wandern nach Telgte, beten vor der dortigen Mutter Gottes mit ausgestreckten Armen und opfern große Wachskerzen. Wieder andere werfen sich auf der Straße auf die Kniee und beten am hellen lichten Tage! *)

Dieß herzistigste Wesen greift sogar ins Aeußere, in die Rechte Einzelner und in die des Publikums. So mußte Adolf Grönigers vortreffliche Uebersetzung des Satyricons des Petronius zernichtet werden und Grönin-

*) In't Höksken met det Bökskèn, sagt sonst ein plattdeutsches Sprüchwort, anzuzeigen daß man, um nicht zu pharisäern, beym Beten solle Aufsehen meiden. An abgelebten Wüstlingen fällt dergleichen noch ärger auf.

ger verlohr dabey ansehnlich. Eben so mußte Herr Michaelis, Pastor an St. Lambertskirche zu Münster, bey Mönchen einkriechen wegen seiner Schrift über das Cölibat, und er saß, bis auf Zureden seiner Freunde er ein Quid pro quo hinschrieb zum Quasi-Widerruf. Jetzt ist der Edle — Pastor auf einem Dorfe. — Ich nenne ihn edel des Folgenden wegen.

Ehe man wußte oder zuverlässig erfahren konnte, wer das Werkchen geschrieben hatte, stand ein junger Theolog, auf den man Verdacht faßte, in Begriff, darüber unglücklich zu werden. Nun stellte sich Herr Michaelis als Verfasser. Wird Münster dereinst Preußisch: so kennt Schulenburg jetzt den — Edeln, und das Regiment der Herzisten dort wird dann wohl auch enden, wie jenes sonst in Berlin.

So viel für hier davon! Ich fühle dergleichen zu arg — nach ähnlicher eigner Erfahrung, und darum hält man mir diesen Ab-

ſprung wohl zu Gute. Man weis ja, was Dido ſagte:

Non ignara mali Miſeris ſuccurrere disco.

Siebzehntes Kapitel.

Pater Guido geräth in seiner Provinz von neuem ins Gedränge.

Als ich in dem Franziskanerkloster zu Elten ankam, war die Freude über mich zurückkehrendes verirrtes Schaf nicht gering. Die herbeyeilenden Mönche wünschten mir von allen Seiten Glück und freuten sich des Sieges, den sie neuerdings über alle davon tragen konnten, welche Lust bezeigen mögten, die Ehre des Ordens eben wegen seiner Apostaten zu verkleinern. An mir hatte man ja wieder ein Beyspiel, daß solche Leute auch wohl zurückkehren und dadurch, wie die Mönche dieß deuten, die Güte ihres

Ordens bestätigen. Also die äußere Ehre des Ordens, nicht ich, war der nächste Grund ihrer Freude.

Aber so sehr man sich auch freute, so unbehutsam schob man doch die Köpfe zusammen und maß mich mit Mienen, die ich recht gut zu deuten wußte. Mönche überhaupt sind unversöhnlich; und wer hieran zweifelt, der lese ihre Lobsprüche auf den auch ausgetretenen Luther, von seiner Zeit an bis auf unsere. Die Ehre ihres Ordens oder ihrer Kirche zu retten, opfern sie die Ehre jedes Austretenden auf — und stellte er seinen Mann selbst größer als Luther. Auch ihnen geht es, wie nach Lessings Bemerkung den Christen. „Um den Namen, um den Namen ist's ihnen nur zu thun!"

Als daher — um dieß näher nachzuweisen — Pater Felicianus Nüßmann, den des oft wunderlichen Semlers intolerante Toleranz von Halle in sein Kloster zurückverleitet hatte, unter Anführung des Paters Attilanus Cramer, damals Missionarius zu Herfort, im

Franziskanerkloster zu Rittberg des Nachts ankam, spielte vor lauter Jubel Pater Casparus Schlüter die Orgel zu ihrem Te Deum feyerlich. Den andern Morgen mußte der Zurückgekehrte, absolvirt erst von seiner Excommunication, da es gerade Sonntag war, unter dem hohen Meßamte, bey voller Kirche, selbst wieder Messe lesen, um — der Stadt so öffentlich zu zeigen: daß es im Schooße der katholischen Kirche und im Kloster doch weit besser sey, als unter Protestanten und in der Welt.

Inzwischen die Ehr- oder Namensüchtigen Herren irrten dießmal sich garstig. Denn Pater Felicianus Nüßmann, bald darauf nach Vechte versendet und von dort aus auf einem Dorfe stationirend, schickte Briefe über Briefe polemischen Inhalts anonymisch ins Kloster, und empfahl sich, da man seine Einwürfe nicht lösen konnte, er auch überhaupt fürs Klosterleben zu gut und zu einsichtig war, das zweyte Mal im Stillen, ging nach Göttingen, trieb dort protestantische Theologie und ward

bald darauf Prediger in Pensylvanien. Sein nachheriges Verdienst um die Schulen und Kirchen jener Gegenden findet man beschrieben und gerühmt vom Abbt Velthusen.

Ehe er das erste Mal austrat, war auch in Westphalen er der erste, der, als Lehrer am Gymnasium zu Rittberg, es wagte, eine vernünftige Lehrart auf katholischen Schulen einzuführen, noch vor der Schulverordnung von Fürstenberg. Daß er ganz der Mann dazu war, zeigen einige seiner Schulschriften durch einen Geist und Ton, der dem Basedowschen an Stärke, Reinheit und Kürze wenig nachgiebt. Er ist eben der Franziskaner, dessen in seinem Leben Semler erwähnt und ihn, Gott weiß warum, verkannt hat.

Sonderbar war es, wenn gleich mönchisch-natürlich, daß man im Kloster nicht begreifen konnte, wie Pater Felicianus, als zweymaliger Abtrünniger, noch habe ehrlich genug seyn können, eine von einem Vechter-Bürger geborgte Uhr nicht mit nach Göttingen zu nehmen, sondern diesem sie wieder zu zuschicken. Nun

wenigstens konnten sie ihn, zur größern Deckung ihrer Ordens-Ehre, nicht ganz als — Schurken schildern: und das ärgerte sogar manchen Obern!

Man muß es mir zu Gute halten, wenn ich auf Semler nochmals zurückkomme, nur um ähnliche Männer auf ähnliche Fälle etwas mehr merken zu machen: denn Unglückliche, die von ihrer vorherigen Gewohnheits-Welt wie abgeschnitten isolirt da stehen: — solche Unglückliche, dünkt mich, sind es doch wohl werth, sich etwas Mühe um sie nicht gleich verdrießen zu lassen.

Bekanntlich konnte der sonst große, brave Semler, so rühmlich er auch für das Gegentheil eiferte, nicht gut es ertragen, wenn man in seine Meynungen nicht ganz einzustimmen für gut fand, oder gar über sie noch hinauszugehen. Auch von seiner lavirenden Zweyfachheit abgesehen, vorzüglich in Rücksicht auf Lessing, Basedow, Bahrdt und Trapp, wollten, außer Felicianus Rüßmann, auch zwey Kapuciner, Bernardus Diecker und Camil-

lus Bernd, etwas Päpstelndes an ihm gefunden haben und nicht Trost und Rath, wie sie ihn von ihm erwartet hatten. Unterstützt hatte er sie zwar zu ihrer Genüge; daß man aber als Mönch und Katholik bis zum Verzweifeln unglücklich werden könnte, wie alle Drey aus Erfahrung das wußten: dieß seinen Toleranz-Ideen einzuschieben, hatte ihnen nicht gelingen wollen. Durchaus war er dabey geblieben: sie mögten nur fest glauben, daß man auch als Katholik selig werden könne; sie mögten daher in ihr Kloster nur zurückkehren; und sobald sie das wollten, wollte er hinschreiben und sie würden ohne alle Strafe wieder zurückkommen können.

Sollten die beyden Benedictiner aus dem Würzburgischen, die auch auf diese Art sich von Semler hatten zurück schwatzen lassen, dieß lesen: so mögen sie zur Steuer der Wahrheit öffentlich anzeigen: was für Folgen ihr Zutrauen zu Semlers Hochglauben und Vermittelung gehabt hat. Die Kapuziner wußten davon; allein ihr Remonstriren war bey Sem-

lern fruchtlos, auch troz des Bernardus Dieckers eigner Erfahrung.

Dieser nämlich, zu der heiligen Schmutz-finkerey im Kapuziner-Habit zu lebhaft, war vorher schon von Münster nach Lippstadt entwichen gewesen, empört über die Grausame Behandlung eines armen Fraters Linus, bloß wegen eines Schreibens an eine Devotesse zu Koesfeld. *)

Zu Lippstadt sieht ihn der Münsterische Vicarius Generalis Fürstenberg der Revüe Preußischer Truppen zusehen, und belehrt über die Ursache des Dortseyns des Entwichenen, verspricht er ihm, ihn ohne Strafe nach Münster zurückzubringen, bringt ihn auch wirklich

*) Des Linus Guardian hatte die Antwort darauf aufgefangen, und nicht lange, so brachte man den Verrathenen aufs Büßerhäuschen im Kapuzinerkloster zu Münster, hielt ihn mönchisch-strenge, und zwang ihn bey karger Kost täglich seine bestimmte Anzahl Rosenkränze für die Provinz zu drechseln. Nachdem er schon fünf Jahre auf diese überstrengte Art gebüßt hatte, entbrach er der Tyranney seiner Obern am Charfreytag 1782.

zurück, vermittelt's auch, daß er nicht eingekerkert wurde; daß man aber den so Zurückgekommenen auf jede andere Art ohne Aufhören neckte: dieß konnte Fürstenberg nicht hindern, ohne Zweifel aus Unkunde des Machiavellismus der Mönche.

So aber wurde der Zurückgekommene mehr als zu lange geneckt, so lange, bis endlich eine weiche Menschenseele im rauhen Mönchshabit, der genannte Camillus Bernd, aus Mitleid ihm sich nähert und, dieser wie jener, der Unmenschlichkeit der Mönche müde, des Nachts nach der Mette, kurz vor dem mönchischhohen Fest Portiunkula, zwey Mauern übersteigen, glücklich aus Münster kommen und von da über Lippstadt nach Halle.

Das Alles und mehr noch erzählten Beyde Semlern, und doch sollten Semlers Ideen da Recht haben, wo sie nach mehrfacher, vieljähriger Erfahrung Trost- und Hülfesuchender Unglücklichen Unrecht hatten!

Hierüber in die größte Verlegenheit gesetzt, erklärten Beyde, wie in Verzweiflung: daß, so unglücklich, so abgeschnitten von Allem sie auch wären, sie dennoch, wenn das große Hallische Waisenhaus für mehr als Verwaiste nicht einmal nur für den Anfang einen kleinen Raum, nebst etwas Wenigem zur vorläufigen Nahrung, ihnen sollte gönnen können, lieber Soldat oder Hirt werden wollten, als in des Herrn Doctors Vorschlag willigen. Hierauf schieden sie und beschweren sich bis auf die heutige Stunde noch über — ihr Schicksal.

Der Tempelherr in Lessings Nathan hat wahrlich Recht:

— — — — — Es sind
Nicht alle frey, die ihrer Ketten spotten!

Für Bernardus Diecker verwendete sich nachher der Domher Asseburg, eben jener, welcher die sonderbare Grille hatte, zu drey Malen Kapuziner-Laienbruder auf einige Monate zu werden und im Kapuzinerkloster zu Paderborn als sogenannter Küchenpün-

gel aufzuwarten oder als Unterkoch. Der von ihm Begünstigte bezeigte sich inzwischen seines Wohlthäters eben nicht recht eingedenk und wurde noch endlich, als Domvicarius, bey den Kapuzinern zu Paderborn eingesperrt,

Camillus Bernd fand an dem Hallischen Raths-Baumeister Friedrich vorläufige Unterstützung, und während er nachher in Leipzig war, sich da nach Unterkommen umzusehen, hörte von seinen Unfällen ein Mädchen, Namens Friese, aus Erfurt, welches dahin gekommen war, ihren Bruder zu besuchen, damals in Diensten bey einem dort eben sich aufhaltenden englischen Lord auf Reisen. Mitleid stimmte des schönen Mädchens Herz für den Verlaßnen, und beyde, bald näher einverstanden, begeben sich nach Gera, und nachdem er dort Oestreichische Dienste genommen hatte, kam er mit ihr nach Wien.

Hier einst auf der Schildwache an einer Caserne, erkennt und verrätht ihn, als apostatirten Priester, ein dorthin gekommener Landsmann aus Eichstädt; und todt erschrocken lag

der Verrathene an einem Fieber eilf Wochen danieder. Kaum etwas hergestellt, übergab ihn der Feld-Propst seines Regiments an die Kapuziner in der Neustadt. Die ihm entrißne aufrichtige Theilnehmerin an seinen Schicksalen wurde von dem erwähnten Feld-Priester, einem Exjesuiten, damit sie Katholikin werden mögte, auf einem Edelhofe unweit Wien untergebracht; und beyde wußten nun um einander nicht.

Der von neuem eingekleidete Pater Camillus bestand indeß nach und nach darauf, an seine Provinz zurückgeliefert zu werden, und erhört endlich, benutzt er die Gelegenheit in Gotha, dort unter des Generalsuperintendenten Koppens Begünstigung sich nochmals zu entkapuzinern und wieder in anständiger Menschengestalt frey aufzutreten.

In Nürnberg nachher von guten Menschen ihres Zutrauens gewürdiget, fängt er einen kleinen Handel mit dortigen Kunstsachen an, und während er, unerkannt, von Ort zu Ort damit herumhausirt, erkennt ihn die ihm Entrißne

rißne zu Erfurt, die auch dem Proselyten-Eifer des Präpositus glücklich entkommen war. Voll Freude setzten die wieder Vereinigten ihre eingegangne Verbindung fort, nährten sich still und redlich, häuslich niedergelassen zu Erfurt, und hatten zu leben, bis zum Revolutions-krieg.

Seit diesem war Herr Bernd genöthiget, persönlicher Gefahr wegen, seinen bisdahinnigen Handel aufzugeben; aber gelehrig und mit Wenigem zufrieden nährte er sich inzwischen vom Verdienst an ledernen Mützen. Wie im Lande der Stillen, lebte er nun in Erfurt, verließ selten seine Wohnung, besuchte nie Gelage; und seine einzige Erholung war die Gothaer Zeitung nebst der Nationalen von Becker.

So lebte er in dem durch den Krieg unruhigen Erfurt ziemlich ruhig, ja, fast unbekannt und dachte an nichts Arges, als zu Anfange des Juls dieses Jahres er vom Erfurter Commissariats-Pedell aufgefodert wurde, den andern Morgen eilf Uhr sich bey dem Commis-

sariate einzufinden. Er hätte sich eingefunden; allein nicht lange nach geschehener Auffoderung entdeckt ihm ein Menschenfreund, den er noch immer nicht kennt: „Seine Vorladung habe zur Absicht, ihn als apostatirten Kapuziner zur sichern Verwahrung außer Landes zu bringen: dieß wisse er von guter Hand: und so rathe er ihm, sich je eher je lieber selbst zu sichern. Es müsse, wie man vermuthe, selbst einer seiner Verwandten um seine Entfernung als Denunțiant angehalten haben, aus Furcht, daß Herr Bernd, im Falle Erfurt, wie es hieße, Preußisch werden sollte, durch dieser Regierung Vermittelung sein ihm noch zustehendes Erbtheil fodern mögte.“ — Seitdem wandert Herr Bernd jetzt noch im Preußischen; aber nach allen politischen Ansichten wohl nicht lange mehr.

Und so wirft das liebe Schicksal mit auch guten Menschen um sich, wie mancher Fürst mit seinen Unterthanen; und bloß Grillen sind oft der Grund davon!

Wohl jedem, der dann mit Festigkeit Selmar'n nachsagen kann:

Gütig hüllte Gottes Rechte
Vor der Neugier Spähungsblick
In das Florgewand der Nächte
Unsrer Zukunft Leid und Glück.
Fruchtlos spähn wir nach der Ferne,
Wo der Morgen unsrer harrt;
Nur der Hoffnung milde Sterne
Schimmern für die Gegenwart.

Ob den Mittag unsers Lebens
Jene Freudenrose schmückt,
Welche jetzt, vielleicht vergebens,
Und als Morgenknosp' entzückt;
Oder ob, vom Sturm erschüttert,
Allzufrüh ihr schönes Haupt
Am gebrochnen Stengel zittert,
Niederwelkt und sich entlaubt;

Ob der Silberstrohm der Freuden,
Der sich jetzt durch Blumen schmiegt,
Künftig unter Trauerweiden
Bald im öden Sand versiegt;
Ob der hohe Wollustbecher,
Den der Jugendkranz umschleicht,

Einst dem unbesorgten Zecher
Wermut statt des Nektars reicht; —

Dieß, o Brüder, liegt im Schleyer,
Den die weise Vorsicht webt,
Wenn hier unser Auge freyer
Nach der Zukunft Höhen strebt.
Stärker fühlen unsre Herzen
Unverhoffter Freuden Werth
Und nur halb gewisse Schmerzen,
Die nicht Furcht nicht Ahndung mehrt.

Zur Gefährtin durch dieß Leben,
Das durch manche Wüsten führt,
Ward die Hoffnung uns gegeben,
Die ihr Haar mit Rosen ziert,
Freundlich ihre Hand uns reichet,
Und, wenn wir uns ihr vertraun,
Nimmer von der Seite weichet,
Bis wir Edens Hügel schaun.

Diese zeigt uns gern die Wege,
Die Genuß und Freud' umblühn,
Macht uns muthig, wenn wir träge
Oft im Schwermuthsthal verziehn;
Lehrt uns nach der Höhe blicken,
Wo die Morgenröth' uns grüßt
Und ein jedes Veilchen pflücken,
Das auf unserm Weg entsprießt. —

Jeder Hauch aus ihrem Munde
Lispelt Trost und Zärtlichkeit;
Gütig heilt sie jede Wunde
Banger Unzufriedenheit.
Rückerinn'rung schöner Freuden
Wallt an ihrer Schwesterhand,
Und umschlinget Glück und Leiden
Sanft mit Einem Blumenband.

Gleich des Mondes mildem Scheine,
Der durch Abendwolken dringt
Und in trüb=umflorte Haine
Heiterkeit und Ruhe bringt,
Lächelt oft auch unsern Thränen
Trost und Herzberuhigung
Durch genoßner Freudenscenen
Stille Rückerinnerung.

Ruhig wall' ich und gerade
An der Hoffnung sanfter Hand
Drum des Lebens dunkle Pfade
Bis ins beßre Vaterland.
Nach der Weisheit Heiligthume
Späh ich zwar mit scharfem Blick;
Aber keine Freudenblume
Lass' ich unbemerkt zurück.

Eh sie welken und verschwinden,
Eil' ich, sie mit frommer Müh

In den schönsten Kranz zu winden,
Voll Genuß der Sympathie.
Dieser wird mich noch entzücken,
Wenn die Zeit das schöne Bild
Vieler Freunde meinen Blicken
Durch der Trennung Flor verhüllt.

Jetzt wieder zu meiner eignen Geschichte!

Gleich nach meiner Ankunft zu Elten schickte der Guardian durch einen seiner Untergebnen meine von Rom mitgebrachten Schriften an den Provinzial zu Münster und meldete ihm mein Zurückseyn. In der Antwort hieß es: „Ich hätte wohl gethan, daß ich zu dem Schooß meiner Mutter zurückgekehrt wäre: ich sollte mich nur noch eine Zeitlang mit einer geistlichen Recollection unterhalten: die Obedienz auf ein ander Kloster würde nachher schon folgen.“

Achtzehntes Kapitel.

Pater Guido wird wieder ein Stein des Anstoßes.

Geschrieben gethan, und nachdem ich während meiner achttägigen Recollection oder im beschaulichen Umgang bloß mit meiner armen Seele Stoff und Muße genug gehabt hatte, mir die Dinge, die da kommen sollten, bunt genug auszumahlen, erhielt ich meine Obedienz und ich mußte in das Noviziatskloster zu Hardenberg.

Ohne Zweifel sollte der dortige Aufenthalt mir zur Erneuerung eines auf sich mönchisch ächtgläubigen, andächtigen Geistes dienen, um so

zuverlässiger, da in der dasigen Franziskaner-kirche ein sogenanntes wunderthätiges Marien-bild von Papier steht, das von wallfahrenden Processionen weit und breit her besucht und um Hülfe angerufen wird, sogar wenn eine Kuh, wie die Votiv-Tafeln ausweisen — (man denke sich das zutrauliche Anmuthen!) — in Kalbes-Nöthen ist.

Das Kloster und die Gastwirthe, wie überhaupt der ganze Flecken, stehen sich sehr gut dabey, und verbreiten darum Wunder über Wunder, wenn gleich die papierne Maria, troß ihrer Wunderkraftschaft, mit der Zeit so schwachfüßig geworden ist, daß man genöthigt ward, ihr an ihrem heiligen Hintern etwas steifes anzukleben, damit sie von vorne nur auf den Beinen bleiben und sich den honnetten Processionen standesmäßig ehrwürdig präsentiren konnte.

Ihre Celebrität hat diese geflickte Maria durch einen Mönch erhalten, dem sie, wie die Legende sagt, des Nachts nach der Mette, wenn er knieend zu ihr betete, zu drey verschiednen Malen im Franziskaner-Kloster zu Dürsten,

wo er Vicarius war, zurief: „Pater Anton, bring mich nach Hardenberg: dort will ich verehrt seyn! Es wird ein großer Herr krank werden und allda durch mich genesen: dieß sey das Merkzeichen meines Willens!“ —

Sonderbar! Wenn Pater Antons Maria einmal an und zu Wundern Lust oder Kraft hatte: warum transportirte sie sich nicht selbst im Angesichte aller Einwohner zu Dürsten nach Hardenberg, während sie unhöflich genug war, einem ihrer schlaftrunknen Verehrer Grillen in den Kopf zu setzen, die seinen Schlaf stöhren oder ihn gar zu einem heiligen, stolzen Phantasten machen konnten? Was durch Weniges geschehen kann, thut ein Kluger nimmermehr durch Mehreres; und zur Unbescheidenheit sollte am allerwenigsten eine Maria, als Mutter Gottes, Anlaß geben. Doch dieß nur nebenher!

Die erwähnte Prophezeihung, wie die Legende weiter erzählt, ging, nachdem Pater Anton gehorcht hatte, bald darauf richtig in Erfüllung (denn was sollten Mönche nicht möglich machen können!) an dem damaligen Pa-

derbörner Fürstbischof, der auch dankbar genug sich zeigte, indem er den Mönchen, wie dieß zweifelsohne zum voraus berechnet war, das Meiste hergab zu einem Kloster und zu einer Kirche für sie und für ihre hülfreiche Aerztin Maria.

Solche Baurisse haben Mönche wohl mehr gemacht; und hypochondrische Herren, denen es an Zerstreuung, an frischer Luft oder an Bewegung fehlte, ließen sich bey der langen Nase hin und herführen, befanden sich besser und führten aus, was Mönche entworfen hatten, aus heiliger Ruhmbegier.

Pater Alexander Murarius hat auf Veranlassung der Hundertjahrsfeier dieses Mirakelbildes ein Büchlein edirt von der Verehrung der Heiligen und der Bilder und vorzüglich von jener der Himmelskönigin Maria; — ist aber zweyerley dabey vergessen. Das Erste wäre: daß für die höchste Weisheit und Güte es gar nicht gut stehen wolle, sich ihr Wohlthun und dergleichen durch Mittelspersonen abbetteln zu lassen. Gott ist kein Fürst-Mensch, bedarf

also keiner Fürsprache weder von Ministern, noch von Günstlingen oder Mätressen.

Das Andere ist eine Stelle aus dem heil. Epiphanus, die Pater Alexander noch hätte können den vielen andern aus den Kirchenvätern zu Marieens Lob hinzufügen. Sie heißt: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam: ex te enim prodiit, quem coeli coelorum capere non poterant! — Man sollte wirklich beynahe glauben, der Herr Kirchenmann sey ein Geburtshelfer gewesen und habe die Größe der Mutterscheiden an den Bordelldirnen in Rom studiert! Schade, daß solcher Unsinn es unmöglich macht, sogenanntes Heilige mit mehr Schonung abzuhandeln!

Uebrigens hieß der Flecken Hardenberg vorzeiten Newiges und liegt im Bergischen zwey Stunden von Elberfeld. Das Kloster steht dicht am Berge oder auf sich Bergisch — hart am Berge; und daher der neue Name.

Der Herr des Ortes heißt Wendt, ist katholisch und Patron der Pfarren, selbst der reformirten. Wird nun eine der letztern vakant: so erhält sie unter allen Bewerbern, auf Betrieb der Mönche, der Dümmste; und diesem biethen sie hernach so recht mönchisch die Spitze. Einige von ihnen, wie ich sie fand, glauben gar noch an Wunder und dieß obendrein mit der Beschränkung: daß die Wundergabe ein Vorzug der alten oder der katholischen Kirche geblieben sey. Die lieben Herren sind der Sophisterey der Mönche so wenig gewachsen, daß sie sogar Undinge zugeben, um nur nicht mit Schande für überwunden oder für dumm gehalten zu werden. Dieß geht so nachtheilig weit, daß selbst reformirte Bauern, auf Anrathen ihres Pfarrers, in ihren Nöthen für sich und ihr Vieh, Zuflucht zu den Exorcismen der Mönche nehmen oder zum geflickten papiernen Popanz in deren Kirche.

So blendend ist die Arglist der Mönche; und nun schimpfe man noch auf die, welche von ihrem Raupensystem nichts weiter wissen wollen! Ich wenigstens rufe mit Palingenius:

Heu quas non nugas, quae non miracula
fingunt,
Ut vulgus fallant, optataque praemia carpant!
Inde superstitio et ludibria plurima manant,
Quae Dii, si sapiunt, rident renuuntque videre.

Freylich müssen die Götter, wenn sie klug sind, über den Mönchs-Unsinn lachen und ihr Gesicht davon abwenden; allein je widersinniger die unsinnigen Kloster-Heiligen dichten, desto wunderbarer lautet es: und danach hascht doch der Pöbel selbst unter Vornehmen und Großen. Den Vortheil davon spühren die Kloster-Unken reichlich, und eben dieß ist es, warum sie an Ort und Stelle ihren Zöglingen Geschmack daran suchen beyzubringen.

Und nach dieser heiligen Wunderfabrik berief die erhaltene Obedienz auch mich. Daß dieß eine Pönitenz für mich seyn sollte, troz den Schutzbriefen von Rom, sieht jeder, welcher nur weiß, daß die Herren Patres nirgends beschränkter gehalten werden, als da, wo man Novitzen heranzieht. Diese unwissenden, schüchternen Kinder dürfen ja nichts sehen oder hören, was

ihnen die wahre Mönchs-Gestalt zeigte und dadurch das Klosterleben ihnen verhaßt zu machen im Stande wäre. Des argen Heuchelns und des ewigen Vorsichtigthuns ist also dort kein Ende: und ich gerader Kerl bin für nichts weniger!

Auch den schon erwähnten Herrn Bispink schickte man nach seiner dreyjährigen Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Rittberg nach Hardenberg, ohne Zweifel auch zur weitern Pönitenz, oder wohl auch, um ihn, wie mich (wie nämlich Mönche denken) durch die laute Andacht der dort häufigen Bittfahrer, oder durch die sogenannten dort vorfallenden Wunder wieder zum alten Mönchssinn zurückzubringen.

Aber, du lieber Himmel, wie könnte man zum alten Sauerteig zurückkehren, wenn man am neuen einmal Geschmack gefunden hat! Alsdann empört jeder Zwang zum Entgegengesetzten noch unversöhnlicher; und, einmal die Hand an den Pflug gelegt, soll man ja nicht zurücksehen!

Durch seinen Guardian, Renatus Grö-neberg, wußte man lange, daß Herr Bispink, als Lehrer der Philosophie am Gymnasium zu Warendorf, über Mirakelbilder, über Wunder, Ablaß, Mutter-Gottes-Milch u. dgl. längst hinaus war: und doch schickte man ihn nachher noch nach Hardenberg, wie wenn man es gerade darauf angelegt gehabt hätte, ihn mit Gewalt zum Davongehen aufzuwiegeln.

Aber da sieht man's, wie wenig Rücksicht Mönche auf ihre Subjecte nehmen und daß sie bey deren Behandlung bloß ihrem despotischen Schlendrian folgen. Und doch sperrt man nachher Nas' und Mund auf, wenn ein Widersinnig-behandelter und groß] und stark an Selbstgefühl davon geht und so ihnen zeigt, daß unveräußerliche, heilige Menschenrechte jedem Klugen höher gelten, als Mönchegrillen oder Mönchérechte, welche erniedrigen, entmenschen.

Herr Bispink ging davon, nachdem alle seine Vorstellungen um Veränderung seiner Lage fruchtlos blieben, und er an den ascetischen

Gassenhauer: „Gehorsam sey besser, denn Opfer“ unter seinen Umständen unmöglich noch glauben konnte. Selbst klügere Mönche lobten ihn darüber.

Um Herrn Bispink es nachzumachen, war ich zu Hardenberg noch zu schwach, noch zu arm am Geiste, hatte auch, die Wahrheit zu bekennen, minder triftige Gründe dazu, als er sie hatte, sowohl von innen als von außen. Ich bequemte mich also, so gut ich konnnte, lebte, um nie und nirgends anzustoßen, ein ganzes Jahr meist für mich und mied Professen und Novitzen, wo und wann die Umstände es erlaubten.

Ob dieß nun, oder was mir wahrscheinlicher ist, die Absicht, mich ehemals so berufenen Kritiker, der auch im Kloster zu Hardenberg, trotz seiner Eingezogenheit, seine Ohren und Augen eben so scharf wie sonst, nur vorsichtiger, auch seine Zunge, aber gemäßigter gebrauchte, mir eine Station außer dem Kloster verschafft habe, weiß ich nicht; aber ich erhielt die zu Mettmann, und wohl gewiß

nach

nach der nicht seltnen Kloster-Maxime: Promoveatur, ut amoveatur.

Vielleicht wünschte man mich von Hardenberg wohl auch ganz und gar weg, und hoffte, da man den Grund, beym Provinzial darum anzuhalten, an mir nicht im Kloster fand, ihn zu finden an mir außer dem Kloster. Genug, nachdem ich seit meiner Zurückkunft von Rom ein Jahr zu Hardenberg verlebt hatte, stationirte ich in Mettmann.

Neunzehntes Kapitel.

Pater Guido bestrebt sich, einer ihm gestellten Falle zu entgehen, gewarnt durch etwas Schreckliches.

Gewitzigt war ich freylich oft und stark genug, um mich in Mettmann nicht außer Acht zu lassen. Ich that, was ich zu thun hatte, mit der strengsten Vorsicht; aber gegen Kloster-Kabale hilft keine: denn nicht lange, so hörte ich Munkelns genug, um gleich daraus abzunehmen, daß ich zu Mettmann, wie zu Hardenberg, die längste Zeit gewesen seyn würde. Der erste Vorwand, mich bey meiner neuen Verrichtung herumzuholen, war das Vorgeben

der jüngern Patern, daß ich ihnen die Gelegenheit nähme, sich im Predigen zu üben: ich sollte helfen Beichthören und choriren, und die Station ihnen überlassen. Dieß raunten sie dem Guardian so lange vor, bis er ihnen die Station zusagte, sobald sie nur etwas haben würden, was ihn bey dem Provinzial decken könnte, im Fall er mir die Station nähme, und ich ihn deßhalb verklagte.

Dieß war genug, um Spionen über Spionen gegen mich anzuregen. Unter diesen war mein Hauswirth zu Mettmann der vorzüglichste. Auch ihm wieder, wie ehedem dem Pastor bey Richlinghausen, hatte man aufgetragen, über mein Thun und Lassen zu wachen, und sobald er etwas an mir merken würde, das einem Ordensmann nicht zieme, es dem Guardian gleich anzuzeigen.

Der schwache Mann, dem es wegen seiner öftern Mitschmauserey im Kloster an der Gunst der Mehrheit gelegen war, ließ sich geneigt dazu finden; und als einer von denen, die es verstehen, Mücken in Elephanten umzuwandeln, hat-

te er, ehe ich nur daran dachte, seinen Auftrag schon ausgerichtet, so wirksam, daß der Guardian mich kommen ließ und mich auffoderte, mich zu verantworten.

Ich that dieß unerschrocken, (denn die Anlage zu meiner Entfernung von Mettmann und Hardenberg merkte ich lange), entlarvte meinen Verläumder, und drang darauf, daß man ihn mir nennen oder, was mir erwünschter seyn würde, unter die Augen führen mögte. Dazu hatte man freylich keine Lust, und um mich zu beruhigen, stellte sich der Guardian, wie wenn er meine Unschuld anerkenne, unter der Hand aber schrieb er an den Provinzial Lüge über Lüge, und bath um meine Versendung.

Als die Obedienz dazu ankam *) (und sie kam kurz darauf an) zeigte der Guardian die

*) Obedienz heißt in der Klostersprache der Zettel, worin einem Mönche unter der Pflicht des passiven Gehorsams befohlen wird, sich da= oder dorthin zum Wohnen zu begeben. Sie dient dem Gehorchenden zugleich als Reisepaß.

Miene eines Betroffnen, und äußerte voller Verwunderung: „ich müßte wohl selbst darum gebeten haben: denn er wisse von nichts; vielmehr sey er mit mir zufrieden und misse mich ungern,“ und was der Judas-Rede mehr war. Ich schüttelte den Kopf jetzt etwas bedeutend, und erwiederte weiter nichts, als: Gehorchen muß ich, und ich gehorche gern: denn 2000 Rthlr. Schulden — doch, wie gesagt, ich gehorche gern.

Die Erwähnung von 2000 Rthlr. Schulden zog eine Expostulation nach sich, auf die ich mich aber nicht einließ. Rom hatte meine ehemalige Schüchternheit ziemlich vermindert. Der Grund der Erwähnung war aber dieser. Der Vorgänger des Guardians hatte auf zu hohem Fuß leben lassen und dadurch die erwähnte Schuld dem Kloster zugezogen. Theuer war damals freylich schon Manches; aber dafür hätte der Guardian aus ökonomischer Klugheit nicht so splendid verfahren sollen, zumal mit dem Wein nicht! Wein war ihm nie zu theuer, floß immer die Fülle, und wurde immer die Fülle

herruntergejagt, wie dieß die Elberfelder Weinhändler und das Haus Schöller bezeugen können.

Nimmt man nun hinzu, daß einige von den Novitzen manchen blanken Thaler mitbringen, und daß einige Processionen zuweilen an 2 bis 300 Rthlr. und drüber an Stipendien für Messen da lassen, außer dem, daß die Mönche ihre meisten Lebensbedürfnisse durchs Herumschnurren zusammenholen: so leuchtet das Vergehen jenes Guardians arg genug ein, besonders unter Leuten, die, trotz ihrer geschwornen Armuth, zu Hause den reichen Prasser spielen, und den Lazarussen draußen jahraus jahrein das liebe Brod vor dem Munde wegholen. Eine Züchtigung dafür hätte der Verschwender und Almosendieb auf die erwähnte Art allerdings verdient; aber Wein hatte ihm Freunde bewirkt: und er blieb, der er war.

Durch das Erwähnen von den 2000 Rthlr. Schulden wollte ich demnach zu verstehen geben: daß man kleine, sogar unüberwiesene Diebe hänge, aber notorisch, große laufen lasse, auch in

Klöstern. Zur Bestätigung will ich aus den vielen Fällen, die ich von der Art weiß, nur einen anführen, den folgenden.

Im Franziskanerkloster zu Wipperführt im Bergischen hatte Pater Edmundus Hille, als Lehrer am dortigen Gymnasium, eine kleine Schuld von etlichen Reichsthalern gemacht. Dieß wurde ihm als ein Verbrechen wider das Gelübde der Armuth angerechnet. Der Provinzial berief ihn nach Münster zur Verantwortung, und er folgte. Unterwegs, wie er so geht und die barbarische Procedur der Mönchsjustiz überdenkt, ergreift ihn ein Furchtschauer, und er entschließt sich, zu den Protestanten überzugehen. Unglücklicher Weise wird er auf dem Wege dahin aufgehascht und gleich als Apostat eingesperrt. Die Furcht bemeisterte sich Seiner jetzt noch mächtiger, und nicht lange, so war er eine Leiche: denn er hatte sich erhenkt; — Mich schaudert noch; und darum von der Art kein Wort weiter. Aber um ein paar lumpige Thaler! — Doch, ich schweige!

Meine Obedienz rief mich zurück nach Elten. Mit was für Augen und Gemüthe die dasigen Mönche es betrachten mußten, daß ich sobald wieder zu ihnen geschickt wurde, denkt wohl ein jeder, wenn gleich Mancher nicht wissen mag, daß eigensinnige, barbarische Provinziale sich der Obedienz als eines Mittels bedienen, Unterthanen, denen sie gram sind, das Leben recht arg zu erschweren. Sie schicken sie nämlich zur ungünstigen Jahreszeit, wenn kothige Wege ihnen das Zu-Fuße-gehen in ihren holprichen Sandalien erbärmlich versauern — und zu Fuße muß jeder Gesunde gehen — von dem einem Ende der Provinz zum andern, von Wipperführt nach Halberstadt, und wenn sie kaum da sind, wieder von Halberstadt nach Hardenberg, Elten oder sonst wohin.

So ging es dem Pater Benedictus, einem übrigens naseweisen Eichsfelder, als er dem Provinzial, Bernardinus Thenhaven, der ihn wegen seines röthlichen Haars einen Fuchs gescholten hatte, erwiederte: Mein rothes Haar, Pater reverende, habe ich von

der Natur; Sie aber haben Ihre glühende Nase vom Wein. *)

Um meines Spähblicks auch im Eltner Kloster los zu werden, besonders an Tagen, die es an Stoff dazu nicht fehlen lassen, mußte ich des Sonn- und Feyertags, als Stationarius, auf Didam, dem dortigen Pastor und Kapellan in ihrem Kirchdienste beyzustehen. Die beyden Herren zeigten sich brav, und ich war zufrieden und unbekümmert; aber nicht lange. Ich ertappte die Hausmagd mehr als einmal, sowohl des Nachts als bey Tage, in einem Umgang, der nicht ungeschickt gewesen wäre, das Ebenmaaß ihres Körpers mit der Zeit zu heben und dann auch mir, der ich ohnehin genug verrufen war, einen inquisitorischen Argwohn zu zuziehen. Diesen, an sich, hätte ich freylich

*) Dieser Bernardinus Thenhaben hat einen Nucleus juris canonici geschrieben nach Reiffenstuhl, und die Möncheсbarbarey so arg getrieben, daß die Mönche über seinen Tod weit freudiger jubelten, als die Preußen über das Aufheben ihres Religions-Edicts und den Sturz der Gräfin von Lichtenau.

ruhig verachten können; aber ich hatte ein Beyspiel vor mir, das mir, als einem Stationarius, dem man doch immer gern zur Haut wollte, Vorsicht nöthig machte. Das erwähnte Beyspiel bestand im Folgenden.

In der Gegend von Rittberg stationirte ein Franziskaner bey einem Pastor, der sich (zur Erleichterung des ehelosen Priesterlebens unter den Katholiken) mit seiner Haushälterin etwas sehr tief eingelassen hatte, so tief, daß diese endlich die Wirkung davon leben spührte. Sie zeigte das ihrem Herrn an; und dieser, um dem Vicariate nicht in die Hand zu fallen, verspricht ihr hundert Thaler mit dem Bedinge, daß sie sich zur gelegenen Zeit zu dem Pater ins Bette legen und dann sich von ihm und von Zeugen ertappen lassen sollte.

Daß der Erschrockne oder der Bösewicht nicht auch jenes ergriff, was seine Herren Collegen in ähnlichen Fällen gewöhnlich ergreifen, und die Geschwächte nicht irgend einem jungen Menschen in der Ferne zuspielte und diesem den

Mund nicht mit einer reichen Aussteuer stopfte, ist zu bewundern.

Das befangene Mädchen geht den Antrag ein, und legt sich bald darauf, nachdem der Herr Pastor seinen Pater durch allerhand weite Wege ermüdet und durch spätes Aufbleiben bey einem Glase Wein ganz Schlaf- und Weintrunken gemacht hatte, zu dem eingeschlafenen Unschuldigen ins Bette.

Daß die vermehrte Wärme, vorzüglich jene von Geschlechts-Nähe, ihn nicht wecken konnte, dafür bürgte die Vorbereitung und der Umstand, daß es den Franziskanern verboten ist, sowohl in als außer dem Kloster des Nachts ihr Unter- und Oberhabit abzulegen. Viel Wesens machte das Mädchen unter ihren Umständen gewiß auch nicht.

Sicher also, daß sein Plan gelingen würde, hatte der Pastor den Abend vorher Drescher bestellen lassen, die den andern Morgen vor Viere anpochten, und denen er, da die Haushälterin, nach Abrede, nicht aufstand, die

Thür selbst aufmachte. Als die Drescher hierüber stutzten und ihm auf die verschlafene und faule Haushälterin derb schimpfen halfen, nimmt er sie mit, um sie zu wecken; und wer denkt sich, wie die Leute staunten, als sie die Gesuchte in ihrem Bette nicht antrafen, sondern nach weiterm Herumsuchen endlich in dem des Paters!

Der Pastor, der sich nicht minder bestürzt zu stellen wußte, schlägt die Hände zusammen, läßt Pater und Haushälterin ungestöhrt liegen, entfernt sich mit den gewünschten Zeugen, heißt diese, wie vor Aerger, für den Tag nur zu Hause gehen bis auf Einen von ihnen, den er gleich mit dem Anklage-Brief an den Guardian des Ertappten abschickte.

Als der Bothe kaum fort war, verließ das Mädchen ihr Lager; und schon vor Neune war ein anderer Pater da, der seinen noch immer tiefschlafenden Mitbruder weckte, mit der Anzeige: daß ihr Guardian ihn schicke, ihn abzulösen, indem einer seiner Verwandten im Kloster auf ihn warte, der ihn den Tag noch gern

sprechen wolle: Messe brauche er eben nicht zu lesen, und er mögte nur eilen, daß er noch vor Tische im Kloster wäre. — Von der vorgefallenen Sache wußte der Neuangekommene selbst noch nichts.

Der Aufgeweckte dehnte sich lange hin und her, ehe er sich eigentlich besinnen konnte, raffte sich dann froh und neugierig auf und eilte ohne alles Mißtrauen zum Kloster, voll der Freude, daß er dort einen seiner Verwandten umarmen würde.

Als er im Kloster ankam und sich bey dem Pförtner-Bruder nach einem Fremden vergebens erkundigt hatte, eilte er zum Guardian uud fand bey diesem die versammelten Convents-Diskreten. Noch immer ohne alle Ahnung küßt er dem Guardian die Hand, grüßt die Uebrigen unbefangen und fragt auch hier nach dem Fremden, um dessen willen er zum Kloster habe eilen müssen.

Statt der Antwort, thut der Guardian allerhand andere Fragen, rückt der Hauptsache

der Beschuldigung immer näher, und ließt ihm endlich, da er von nichts Nachtheiligem wissen will und sich für seine gute Aufführung auf das Zeugniß der Gemeinde und vorzüglich das des Pastors beruft, selbst den Brief des Letztern vor, und — wie war das anders zu erwarten! — der Unschuldige und so äußerst teuflisch Beschuldigte, dem vom Eilen das Blut ohnehin höchst erhitzt worden war; in dessen Seele noch kurz zuvor lauter frohe Erwartungen spielend gewechselt hatten — hört, starrt und sinkt, wie vom Schlag gerührt, ohne alles Bewußtseyn zu Boden, und ist des Abends um acht Uhr todt, als ein Opfer der Verleumdung zur Deckung der Sünde eines Andern.

Die eigentliche Geschichte dieses Grausenerregenden Vorfalls hat das Mädchen erst auf ihrem Sterbe-Bette entdeckt, um der Folter ihres Gewissens endlich los zu werden. Der Guardian hat Apollinaris Preun geheißen; den Namen des Unglücklichen bin ich vergessen. Die Scene, die ich selbst von gleichzeitigen Zeugen öfters habe erzählen hören, trug

sich im Kloster zu Rittberg zu. Der Oberherr desselben, ein Graf Kaunitz, hält sich gewöhnlich zu Wien auf; und eben diese Abwesenheit läßt die Mönche zu Rittberg wagen, was sie anderswo sich nicht recht trauen.

Eben darum fand Pater Adjutus Kohne dort sein vieljähriges Gefängniß, und nach ihm sein dreyjähriges Pater Henricus Bispink. Der erstere hat ein Vierteljahr länger sitzen müssen, dafür, daß er, dem Ersticken in der erhitzten faulen Luft nahe, vor tödtender Angst eine Scheibe im Kerkerfensterchen zerschlagen hatte. Den letztern hat man im dritten Jahre seiner Einsperrung, vor Kälte erstarrt, heruntergeschleppt. Doch Herr Bispink wird uns zu seiner Zeit das wohl selbst näher erzählen.

Jetzt nur noch einige Züge zu der vorhergehenden Trauerscene! Gleich nach dem Hinsinken des Erstarrten schickt der Guardian einen seiner Untergebenen an Bernardinus Thenhaven, der, als Provinzial, gerade damals zu

Wiedenbrück auf der Visitation war, mit dem Brief des Pastors, und bittet, nachdem er den Zufall des Beklagten und dessen Läugnen gemeldet hatte, um Auskunft, wie er sich gegen den Unglücklichen ferner zu verhalten habe. „Er sey, wie er sey, hatte der Gefühllose zurückgeschrieben, schleppt mir den Kerl ins Gefängniß!“ —

Der sogenannte Kerl, der Unglückliche, war aber schon todt, als der Hingeschickte zurückkam, und man setzte ihn nachher bey, als einen, den der Schlagfluß plötzlich getödtet hätte. Um aber die Unmenschlichkeit des Provinzials zu rügen, hat der menschichere Guardian über der Kerkerthüre — nach der Kloster-Mode, daß über jeder Thüre des Schlafhauses ein Zettel mit dem Namen des Bewohners der Zelle, oder mit dem irgend eines Ordens-Heiligen hänge, — den Namen des Provinzials anschlagen lassen, oder Bernardinus. Die Folge davon ist zu weitläufig, um sie hier noch anzubringen. Mögten nur die Herren Fürsten geruhen, auch von Dergleichen Notiz zu nehmen!

Dieß

Dieß Beyspiel, dessen Würdigung ich meinen Lesern anheimstelle, war für mich grausend und triftig genug, alles aufzubiethen, um mich über kurz oder lang vor etwas Aehnlichem zu sichern. Die Umstände, worauf dieß Aehnliche damals beruhte, verschweige ich aus Achtung gegen einen Gewissen. Genug, die Klugheit rieth mir, das ertappte Didamsche Mädchen unter vier Augen anzuhalten, daß sie ihren gar zu vertrauten Umgang mit Dem und Dem unterbrechen mögte, oder ich würde den Herrn Pastor auf ihre Lebensart merken machen, um allen Verdacht und jede dereinstige Beschuldigung von Andern und mir frühzeitig genug abzulehnen.

Was die Klugheit mir rieth, that ich; aber der Erfolg für mich von einer andern Seite, war nicht der beste. Das Mädchen ging anfangs in sich, schien auch die Gründe meiner Vorstellung einzusehen, und enthielt sich ihres Umgangs; wenigstens ertappte ich sie eine Zeitlang nicht wieder. Aber nach dem Ovidischen:

Quo plus funt potae, plus fitiuntur aquae

ging es auch ihr. Ihre oder ihrer Anbeter Lüsternheit mußte zu reitzend oder zu empfänglich seyn, um den geschärften Trieb der Sinnlichkeit der Vorschrift einer zügelnden Vernunft länger zu unterordnen: denn sie trieb es mit der Zeit wieder, wie vorher.

Ihre Anlage dabey, auch mich in ihr Netz zu ziehen, und dadurch sich vor mir zu sichern, merkte ich bald, und wies sie ab mit Verachtung. Meine Lage machte mir dies zur Pflicht, so gern ich übrigens nach eigner Erfahrung bekenne: daß der Naturmensch im Mönche nach allem, was der Kunstmensch im Papste ihm verbothen hat, um so reger geitzet, je ängstlicher er darauf aus ist, ihm zu gehorchen. Dadurch ist ihm das Gespenst, das er verbannen will, immer auf der Ferse, wie dem Wanderer im Dunkeln vor den Augen das Irrlicht.

Um indeß bedroht, wie das Mädchen neuerdings von mir war, von meinem Anbringen nichts befürchten zu dürfen, oder auch in ihrem Umgang weiterhin nicht gestöhrt zu wer-

den, benutzte sie — ohne Zweifel auf Anrathen des Einen ihrer Günstlinge — ein anderes Mittel, ich meyne eine unschuldige gutgemeynte Handlung von mir: und sie erreichte, was sie suchte.

Zwanzigstes Kapitel.

Pater Guido wird das Opfer einer Mädchens-Kabale.

Die erwähnte Handlung war diese. Um die katholische Jugend mit dem Beichtstuhl und der Beichte allmählig bekannt zu machen, müssen alle Kinder von dem siebenten bis zum zwölften Jahre, jährlich um Ostern, eine Art von Beichte ablegen oder vielmehr in und an dem Beichtstuhl sich über das vernehmen lassen, was das Sakrament der Buße in der katholischen Kirche auf sich hat. Der Kapellan, der dieß sonst verrichtet hatte, war abwesend, und so erhielt

ich den Auftrag, mich an dessen Stelle hinzusetzen.

Ich folgte, und da alle meine Fragen, selbst die leichtern, ohne Antwort blieben, dieß aber ich mehr der Ehrfurcht und der Blödigkeit der Kinder zuschrieb, als ihrer Unwissenheit: so stellte ich mich, um ihnen Freymüthigkeit einzustößen, vertraut gegen sie, nahm bald das eine, bald das andere bey der Hand, streichelte diesem die Wangen, legte jenem meine Hand auf den Kopf oder auf die Schulter, lobte, lächelte: und nicht lange, so waren alle diese unschuldigen Handlungen durch die absichtliche Klatscherey unserer Hausmagd so ungestempelt, daß ich bald beschuldiget wurde: ich hätte den Beichtstuhl gemißbraucht, hätte den Mädchen in den Busen gegriffen und Handlungen vorgenommen, die sich, als ärgerlich für die Kinder, durchaus nicht schickten, zumal in der Kirche nicht, und noch weniger im Beichtstuhl.

Ich lachte all der Reden, indem ich dachte, daß wenigstens jeder Vernünftige von selbst

finden würde, daß der Busen eines minderjährigen Mädchens auch für das händliche Thiergefühl des körperlichsten Wollüstlings zu wenig des Reizens hat, als daß eine Menge aufmerksamer Kinder, die doch hernach so gern von allem plaudern, was ein Höherer mit ihnen vornimmt, ihn in den Schranken der öffentlichen Sittlichkeit nicht halten sollte. Auch war das Maxima debetur puero reverentia von jeher mein Grundsatz: und darum ließ ich schwatzen, was schwatzte.

Ich merkte aber bald von neuem, daß die Logik der Vernünftigen selten die Logik der Mönche ist. Einige von meinen Mitbrüdern, die in jener Gegend terminiren gingen, und deren jeder sich nicht heilig genug zu stellen weiß, um außer der Gabe für das Kloster auch noch eine für sich, zur Stillung ihres Weindurstes, von kurzsichtigen Weltleuten wegzuheucheln, hatten von der skandalösen Sagerey auch gehört, und vor übergroßem Feingefühl für die Ehre ihres Ordens, deren jedesmalige und jedeartige Schmälerung auch ihre Bissen schmälern könnte, nach-

her nicht ermangelt, bey meinem Guardian das fein hübsch zu bestätigen, was die Hausmagd vielleicht noch nicht triftig genug bis dahin verbreitet hatte.

Wirklich, wenn ich etwas kenne, das den Charakter auch des ehrlichsten Mannes endlich ganz verderben muß, so ist es das Terminiren der Mönche. Sie müssen durchaus, zum größten Nachtheil einer ehrlichen und sich immer gleichbleibenden Selbstständigkeit, die Kunst sich eigen machen, sich in jede Falte legen zu können, um sich zu ihrem und zu des Klosters Vortheil in jede vorkommende Falte unbemerkt einzuschmiegen — ohngefähr so im Kleinen, wie ein unterhandelnder Gesandter im Großen.

Wie dieser jeden Vortheil für seinen Sender zu benutzen sucht, billig oder unbillig, so sucht der terminirende Ordensbruder das nicht minder. Was will man sagen, wenn sogar einer dieser Gränz-Schnurrer im Franziskanerkloster zu Warendorf aus dem Magazine der Preußen, das diese während ihres Antheils

an dem Revolutionskrieg in dessen Kreuzgang hatten, ganze Säcke mit Mehl des Nachts entwendete und nachher sogar ruhig zusah, daß die dabey gestandenen Schildwachen, als beschuldigte Schlafmützen oder als Mitschuldige, Gassen darüber laufen mußten? Der Kriegskommissär Jüncke suchte den Dieb immer draußen und es war einer von den privilegiirten — drinnen. Andere, eben des Gelichters, verübten sogar Einbruch, flüchteten und nahmen Dienste unter den Chasseurs damals zu Cleve. Introite, nam et heic Dii sunt oder: Herein nur: denn auch hier giebt es Götter — wäre keine üble Ueberschrift über mancher Klosterpforte!

Klatscherey ist solcher Vagabunden Haupt-Element und ihr sicherstes Ankirrungsmittel. Neuigkeiten von jeder Art, selbst Familien- und Kabinetsgeheimnisse katholischer Fürsten stehen ihnen, vermöge ihrer weltweiten Briefschreiberey, und noch mehr durch ihre innere Verbindung von Leuten und Klöstern aus allerhand Gegenden reichlich zu Gebothe. Und da Neugierde, zu-

mal kleinliche, das Fieber aller Mönche, wie überhaupt aller Müssiggänger und Dümmlinge ist: so fehlt es ihnen nie an anziehendem Stoff für diese. Im Kloster sammeln sie absichtlich von jedem Einzelnen, was ihnen zum Ohrenschmaus für draußen dienen soll, und umgekehrt: und so haben jene gewitzigten Katholiken gar nicht unrecht, welche es zur Regel machen, sich vor Keinem sorgfältiger zu hüten, als vor den einsammelnden Feldflüchtern aus den Klöstern, und dieß — weil eben sie als lebendige Landglocken jeden angeschlagenen Ton über Städte und Dörfer um so nachhallender verbreiten, da sie nicht in Thürmen hängen, sondern von Ort zu Ort und von Land zu Land lauttönend herumwandeln.

Einige Landglocken dieser Art waren es auch denn, denen ich es zu danken hatte, daß mein Guardian das Gerücht über mich noch umständlicher wissen wollte, als selbst die Urheberin zu Didam, und daß es mir recht schwer gemacht würde, ihn und seinen Beysitzer aus den Diskreten, der sich den Wein, für meine Almosen

angeschafft, nebst mir sehr oft hatte schmecken lassen, von dem Gegentheil zu überführen. *) Indeß ich überführte sie. Aber so gern sie auch zugaben, daß sie das Abgeschmackte in dem Gerüchte einsähen, zumal nach den Umständen der Quelle: so blieben sie doch der Meynung, daß die Ehre des Ordens, wie meine, es durchaus erfodere, den Provinzial anzusprechen, daß er mich von neuem anderswohin schicken wolle.

Man denke! Nach dem eignen Zugeben der Herren sollte ich unschuldig seyn, und doch

*) Da die Bettelmönche, wie schon bemerkt ist, kein Eigenthum haben dürfen und darum jedes Stück Geld, das ihnen zu Theil wird, Almosen nennen: so mögte ich wissen, was widersprechender seyn könnte, als wenn man so arm seyn will, daß man zur Almosen-Annahme befugt sey, und doch so vornehmen Geschmack hat, daß man das Almosen, zumal bey dem guten Kloster-Essen und Trinken, zu etwas Entbehrlichem verwendet — zu Wein? — Bettler seyn wollen und doch das Erbettelte vornehm durchbringen, gehört wahrlich zu den privilegiirten Cartouchiaden des babelisirenden Wortregisters der Päpste. Weltliche Bettler schränkt man überall ein, als Leute von einem entehrenden, erniedrigenden Gewerbe: und doch duldet man noch immer die geistlichen oder die aus den Klöstern!

sollte ich verschickt werden, und folglich vor dem Publikum als schuldig erscheinen, wenigstens eine nachtheilige Vermuthung wider mich zurücklassen, und dieß selbst durch das Benehmen meiner Obern! Aber so wankend ist auch die Politik der Mönche! Schon ein buhlerisches Landmädchen reicht hin, sie widersprechend anzuwenden. Um die Ehre ihres Ordens zu retten, wählen sie Mittel, welche dieselbe schnurstracks untergraben. Väter wollen sie heißen die Obern, und den Ruf ihrer Söhne einer Zweydeutigkeit zu überlassen ist ihnen etwas leichtes. Brüder nennen sich die Untergebnen, und spielen das Fürstenspiel nach Convenienz, List und Stärke! Doch, was hilft mir das jetzt, und was half mir es damals! Ich war der Schwächere und mußte mich fügen. Die Art Menschen, Mönch genannt, verachtete ich inzwischen immer tiefer, und so fügte ich mich leichter. Meine neue Obedienz kam — und ich mußte nach Vreden.

Zu Vreden fand ich ein Gemische von Mönchen, wie vorher nicht bunter. Da gab

es Schwelger, tonsurirte Bauern, Müssiggänger, Neider, Murmuranten, Diebe, Verläumder, Hetzer, Denuntianten und Bacchusbrüder ohne Gleichen. Der Grund dieses Gemisches lag in dem reichlichen Almosen, das die dortigen Terminanten, die insolentesten und verschmitztesten, die ich je kennen lernte, jährlich aus den Holländischen Provinzen Karawanenweise heranschleppten.

Diese Herren gehen in weltlicher Kleidung hinein, schnurren an ein Halbjahr herum und kehren gesegnet, auch für sich, zurück, so daß es ihnen nie an den Mitteln fehlt, alle die, an deren Gunst ihnen gelegen ist, für sich anzukirren. Wein fließt also die Fülle; und in dieser heillos-lustigen Compagnia wird geficketscht, denuntiirt, verläumdet, dominirt und derley Wesen mehr getrieben, daß die ausgeschloßnen armen Teufel nicht ganz unrecht haben, wenn sie sich durch Acquisitionen — in der Hofsprache — schadlos halten und ihrem Neide Luft machen durch Murmuriren nach Noten.

Da obendrein die Obern den Herren Terminanten gar oft und viel nachsehen müssen, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen: (denn wer kennt gleich wieder alle Wege und Stege!) so verlieren sie an Ansehn, und müssen schon auch ein Auge zuthun, wenn die übrigen es treiben wie jene. Wie sehr hiebey die Klosterzucht leiden müsse, liegt am Tage.

Hiezu kam das Annähern der Franzosen, und einmal gar ein von ihnen abgeschickter Haufen bis ins Kloster. Wer war froher als die jungen Mönche fast ohne Ausnahme! Da erst sah man recht deutlich, was sie wünschten, wenigstens die Meisten. Der Haufen versprach auch Erlösung, so bald die Armee nachrücken würde; und der Anführer machte kein Hehl daraus, daß eine von den Hauptabsichten ihrer Republik die sey: den Hildebrandismus und Monachismus nach Möglichkeit zu untergraben.

Nun wollte jeder von den jungen Mönchen Tag und Nacht zu Gott flehen, damit er die Waffen der Republikaner weiter segnen wolle.

Aber der Haufen that sich gütlich, und zog mit Lebensmitteln wohlbeladen von dannen. Nachher respektirte man die Demarkationslinie; und nun hörte man den Wunsch aller alten Mönche. Wunsch gegen Wunsch erzeugte Factionen, Debatten und Erbitterung. Als ich hinkam, war die letzte noch heftig.

Die Franzosen wußten allerdings zu leben, und nahmen nicht mehr als sie in ihren Bündeln lassen konnten; und doch liefen nach ihrem Abzug die alten Mönche weit und breit herum, und schrieen und predigten: daß die Gotteslästerer, die Franzosen, diese ruchlosen Bilder- und Tempelstürmer, auch ihnen alles geraubt hätten, und daß das heilige Klösterlein, das zu Abwendung alles fernern Kriegsübels Tag und Nacht bete und singe, jetzt Noth und Mangel an Allem litte. — Und siehe da, der gutmüthige, leichtgläubige Westphälinger gab, was er vermogte, und die Herren Mönche schmarotzten auf seine Rechnung herrlicher, denn zuvor.

Ueberhaupt an Vorwänden ist keiner erfinderischer, als ein Terminant. Soll er zu einem besondern Schmause Federvieh und dergleichen herbeyschaffen: so müssen viele arme Paters krank danieder liegen, und der Hr. Doctor muß ihnen weiter nichts verordnet haben, als Suppen von Hühnern, die aber das arme Klösterlein gar nicht habe. Um also die lieben kranken Paters, die für das Heil ihrer Wohlthäter unaufhörlich beteten, nach Vorschrift pflegen zu können, muß das Klösterlein sich genöthigt sehen, gute und fromme Seelen um Gottes und aller Heiligen willen darum anzusprechen. — Eine gute und fromme Seele will dann jeder Bauer, jede Bäurin seyn; und durch diesen heiligen Kunstgriff ist das Fleisch zur Suppe und zu Braten da, doppelt und dreyfach. In der That, Pitt könnte für seine Vorwands-Fabrik von diesen Leuten noch Mancherley zu lernen finden!

Der Guardian, Pater Michael Nolte, war an sich ein friedfertiger Mann, aber sehr zurückhaltend, wenigstens gegen mich. Da

ich vernahm, daß er mit Andern über mich mehr spräche, als mit mir, und daß er sogar gegen mich eingenommen sey: so benahm mir dieß das Zutrauen, und ich bediente mich der vermuthlichen Erlaubniß, wenn ich für mein Almosen mir dieß oder jenes schaffen wollte. Ich weiß zuverlässig, daß er dieß gewußt hat, aber er hat sich gegen mich nie darüber ausgelassen, wohl aber nachher gegen den Provinzial, als der zur Visitation dahin kam.

Diesen Kautz, Namens Jucundianus Helweg, nennen selbst Mönche, wegen seines läppischen und scheinheiligen Schleichwesens, den Kapuziner oder Pharisäer: und nun kann man denken, mit welchen Augen der Ehrenmann mich betrachten mogte! In dem schwarzen Buche der Provinz stand ich lange; aber in seinem — vorzüglich durch die Nachricht des Eltner Guardians von dem Gerücht über mich in Didam.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Pater Guido apostatirt das zweyte Mal, und wandert — Emigrantisch.

Quidquid agit mundus, Monachus vult esse secundus oder: Was man nur immer in der Welt treibt, treibt man zunächst auch in den Klöstern — ist ein Sprüchwort, so wahr als jenes: daß im Dunkeln gut Munkeln sey. Wenn nun, nach Bolingbroke's Aussage, auf den hohen Völkerstühlen nun und dann ein Männlein sitzt, an Kopf dem alten Aegyptischen Hauptgotte ähnlicher als einem, wenigstens innerlich gut geformten, Menschenkopf: so muß man schon ein Auge zuthun, wenn in Klöstern man das nicht anders wahrnimmt.

Bekanntlich ist das Mönchthum ein Product verbrannter oder phantastisch verschraubter Gehirne, das in den Ton unserer Zeiten nicht mehr eingreift. Dieß sehen selbst alle erfahrnen Mönche ein, bey denen das Licht der Vernunft zum Durchbruch gekommen ist. Männer von dieser Art, als Obrigkeit vorgestellt, würden die ascetische Faseley hintansetzen, und ihr Hauptaugenmerk seyn lassen, daß — in den Klöstern nur brauchbare vernünftige Menschen zum Dienste des Staats für Schulen, Kirchen und Hospitäler gezogen und gebildet würden. Dann aber wäre es mit dem Mönchthum zu Ende!

Um also dieß nicht sinken zu lassen, werden alle ächtvernünftige Männer als eitle Weltkinder hintangesetzt und verfolgt; und zu Obrigkeiten nimmt man nur solche, die das Mönchswesen als die höchste Weisheit und Heiligkeit noch heilig in hohen Ehren halten. So ein Mann war denn auch Jucundianus Helweg, wie sein Collega, Marcellinus Molkenbuhr. Franziscinus Beltmann war es

nicht minder. — Jetzt, denk' ich, hat man einen Schlüssel zu Manchem, ohne so ein Etwas von Animosität und dergleichen dabey vorauszusetzen.

Wie hätte nun ein Mönch beschriebner garstiger Art, oder Jucundianus Helweg, als Provinzial, es vergessen können, daß ich eigenmächtig nach Rom gewandert war, um mich dem Mönchsskepter zu entziehen? Dieß nun, und dann das neu hinzugekommne Didammer Gerücht waren, außer mehrern andern Mönchs-Beschuldigungen, der Gegenstand, worüber er mich während der Visitation vornahm. Ich gab ihm kurz und gut Auskunft, und schwieg vor Verachtung. „Man kann viel sagen, war seine Antwort, und er schrieb Einiges in sein Visitationsbuch; ich komme aber auch bald nach Elten, und da werde ich weiter hören und untersuchen und dann richten.

Für mich — war das mehr als zuviel! Der Stab war nun so gut wie gebrochen: denn gefehlt will weder Unterer noch Oberer haben; und je ärger einer denuntiirt, desto größer ist

der Schein seiner Zelosität, und desto gewisser seine Rechnung auf ein Amt. Worüber ich also denuntiirt war, — das nahm man nicht zurück; und ich war und blieb der Schuldige, und meine Zukunft zeigte sich mir mit Schaudern. Ich las sie sogar schon auf den Gesichtern meiner Freunde und Feinde. Unerschüttert aber stehen bleiben und mit festem Fuß und Muth das Nähere erwarten wollen, beschloß ich gleich, so bald mein Unmuth eine kältere Ueberlegung zuließ.

So denn stand ich, bemerkte Alles, sogar dieß, daß Einige mich mit Mienen bedaurten, indem ich ihnen nichts zu merken schien. Ich that, was ich zu thun hatte, mit Gleichmuth, behielt dadurch Zutrauen zu meinem Bleiben, und die Erlaubniß, nun und dann auszugehen. Ich bediente mich derselben, besuchte meinen Vetter, den Pastor zu Breden; auch Andere, und sprach sie an um Unterstützung für die Mönche bey uns aus Frankreich. Das that ich; aber während ich so für diese sorgte, sorgte ich zugleich auch für mich. Dadurch war auf den

Fall, daß das Gewitter vollends losstürmen sollte, Perücke, Schuhe und Kleidung im voraus fertig. Aus einer meiner Bettdecken fabricirte ich einen Brustlatz; und diese Kloster-Reliquie erhielt nachher ein Armer zu Halle.

Endlich rückte das Gewitter näher. Die Visitation war zwar glücklich zu Ende, aber die Augen Aller hefteten sich seitdem auf mich immer fester, zumal, wenn sie flüsterten und ohne Zweifel über meine Zukunft sich unterhielten. Schadenfrohe Teufelsgesichter verriethen mir das Meiste, selbst, indem sie sich anstrengten, mir nichts zu verrathen. Die Zeit, bis man mich einkerkern mögte, schien ihnen recht zur Last zu fallen.

Der Guardian sah von Tag zu Tag tiefsinniger, und wenn er bey Tische aufblickte, blickte er fast immer auf mich. Ich also mußte vorzüglich der Gegenstand für die Beschäftigung seiner Seele seyn. Wie aber diese beschaffen war, zeigte mir die Beschaffenheit seines Gesichts, während er auf mich hinblickte.

Das alles war Winks schon genug. Aber da erst, als man einen Strohsack ins Gefängniß geschleppt hatte; als Pater Udalricus Wedewer sich nicht mehr halten konnte, mit einem Vorherblick auf mich, laut zu sagen: „Künftigen Sonnabend wird man schon erfah„ren, was geschehen wird: denn Est Synodus: „Nothus: Sessio: Stramen: Amen: „da erst, wiederhole ich, schlug meine Stunde. Est synodus, dacht' ich, soll heißen: du bist im hohen Rath gerichtet: Nothus — von einem unehelichen Kinde weißt du zwar nichts; aber, wer weiß, wie weit die Hausmagd zu Didam gekommen ist, vielleicht bis zur Mutterschaft; und da kann es seyn, daß sie dich als Vater genannt hat: Sessio — dafür wirst du denn im Kerker sitzen sollen: Stramen — Stroh wird darin dein Lager seyn; und ein Strohsack ist ja schon hinauf: Amen — dann schiebt man den Riegel vor, und das ist das Ende vom Liede.

Auf diese Art kommentirte ich den Vers, und ich glaube, ein Heyne, ein Wolf, ein

Hermann hätten ihn in meiner Lage nicht anders kommentirt. Aber auch vorher schon hatte man, wo ich nicht weit davon stand, ein Wörtchen fallen lassen: „daß dem Gerede von „Almosen-Dieben, von Bachusbrüdern, von Verläumdern und dergleichen bald ein Ende werden würde; und daß man dann hoffte, wieder „ungestöhrt leben zu können.“ — Dieß sagten eben jene, welchen, als den Getroffenen, mein kritisirendes Gerede nicht behagt hatte, denen ich darum ein Dorn in den Augen war, und die folglich, um ihren Lüsten nachher wieder ungehindert fröhnen zu können, gewiß nichts unterlassen hatten, mich auf die Seite schaffen zu helfen.

Hohe Zeit war es jetzt wohl gewiß, den künftigen Sonnabend nicht noch abzuwarten.

Ich will nicht einzeln seyn:
— dacht' ich —
Ich bin der Welt; die Welt ist mein!

Ich reich' nach allen Seiten
Die ew'gen Arme hin,

Mein Daseyn zu erweiten,
Bis ich unendlich bin.

Noth lehrt beten, sagt man, aber auch raffiniren und Wahrheit finden. Sonach dacht' ich mit Walther'n:

Ewig Halleluja ihm zu singen,
Ihm, den nie ein Hymnus würdig preist:
Danach sollt' ich all mein Leben ringen?
Darum höbe sich auf Adlerschwingen
Himmelan mein freygebohrner Geist?

Nein! Der Wonne kann ich mich nicht freuen;
Darum kämpf' ich nicht den Kampf der Pflicht!
Vater, wirst du es dem Sohn verzeihen?
Ewig, ewig Psalmen Dir zu weihen,
Das genügt dem regen Geiste nicht! —

Laß mich, Vater, meinen Himmel finden!
Jenen, den der Priester Wahn verspricht,
Die ein Reich voll ew'ger Ruhe gründen,
Höchstens Opfer ihrem Gott entzünden:
Jenen trägen Himmel mag ich nicht!

Ich selbst bin mir mein Himmel und meine Hölle — läßt Schiller einen Räuber sa-

gen; und mit einem heiligen Chrysostomus fand ich das wahr. Gnade, menschlich gedacht, ist in Beziehung auf Gott — gotteslästerlicher Unsinn; und das Suum cuique ist mir, wie ich immer gegen Gott stehen mag, selbst für Gott gegen mich heilig. Ich mag keine Gnade, zumal die Augustinische nicht!

Von anderer Seite dachte ich ferner mit Thümmel:

Wer seinen Kopf noch fühlt, und sein Gefühl zu retten,
Nicht Wundermittel gern versucht,
Der flieh der Mönche Todtenbucht,
Und nehm' aus ihrem Lärm von Metten
So eilig als er kann — die Flucht! —
Könnt' ich ihr Mißgetön noch länger in mich ziehen,
Ich wär' der Nahrung nicht von Wielands Harmonieen,
Nicht meiner Menschen-Ohren werth.

Um dieß unbesorgter zu können, bath ich den Guardian um die Erlaubniß, meinen Vet-

ter auf ein Stündchen zu besuchen, und ich erhielt sie. Hierauf schlich ich zu meinen Kleidern, legte das Unterhabit ab und die neuen Kleider an, warf das Oberhabit darüber, steckte Schuhe, Strümpfe und Perücke in die Manteltasche, drückte den Hut unter dem Arm zusammen, schlug den Mantel um, und so fort aus dem Kloster den 18ten October, 1797. Mein Gemüthszustand läßt sich denken.

Vor dem Stadtthore traf ich einen Wagen, der eben dahin wollte, wohin ich wollte, nach Lichtenförde. Der Fuhrmann nahm mich auf, fuhr rasch vorwärts, und den andern Tag war ich da. Hier fand ich den lindernden Balsam der Menschenliebe bey einem, mit dem ich vorher schon als Mönch bekannt geworden war. Anfänglich stutzte er und nach einiger Besinnung umarmte er in dem abgeschälten Mönch mich als Freund. Seine freudige Theilnahme an meiner Erlösung war unbeschreiblich. Um ihn der Neckerey der Mönche nicht preis zu geben, verehre ich den Edeln im Stillen.

Durch ihn unterstützt, wanderte ich auf Rotterdam zu meiner Schwester. Als diese hörte, warum ich in Domine's Kleidung vor ihr da stand, da war sie der Ohnmacht nahe. Ich belehrte sie, ich tröstete sie; und sie blieb taub. Sie befürchtete, ich mögte zu den Protestanten übergehen; und das thun oder zum Teufel fahren, hielt sie, als Erzkatholikin, für eins.

Ich gab ihr dieß zu und ihrer Bitte nach: und sie verschmerzte den Mönch und zeigte sich als Schwester. Da nun sollt' ich bey ihr bleiben und in Rotterdam entweder hofmeistern oder eine Schule eröffnen zum Lesen-, Rechnen- und Schreiben-lernen: Holländisch verstände ich ja genug. — Ich ließ mir das gefallen, und ging und sann darauf hin und her; aber vergebens.

Katholiken hätten mir ihre Kinder nicht anvertraut, und Nichtkatholiken noch weniger. Das merkte ich und sah daneben ein, daß die Missionarien, Mönche aus den Niederlanden,

nichts unterlassen würden mir das Leben auf alle Art zu erschweren. Ich fand das bald genug, troz der damaligen Umformung der Staats-Verfassung, wovon aber der innere Mensch freylich selten Notiz nimmt. Der Haufen der Gewohnheits-Menschen ist der größte; der der Vernunft-Menschen der kleinste.

Meines Bleibens war also da nicht, troz dem Flehen und Weinen meiner höchstbekümmerten Schwester. Die gute Seele meynte es allerdings herzlich gut mit mir; aber als Witwe und Mutter von drey unmündigen Kindern hatte sie an dem Ihrigen kaum selbst genug.

Ich riß mich demnach los von ihr, und suchte mein Heil weiter. Ich suchte es in Utrecht, in Arnheim, in Nymwegen, Cleve, Wesel, Essen, Bockum, Hattingen, Blankenstein und Hagen, und fand es noch immer nicht. An Schulleuten und Hofmeistern fehlt es unter den Protestanten nirgends; und wie kann man ihnen zumuthen, daß sie einem ausgetretenen Mönch auf sein Wort

sogleich glauben und ihm ihre Kinder oder ein Amt anvertrauen sollen? Die Leute von der Art sind gewöhnlich noch selbst zurück oder oft sehr linkisch.

Einige können sich in der Welt oder in ihrem Gewissen nicht mit Beruhigung finden und kehren wieder in ihr Kloster. Köpfe unter den Mönchen, die sich überall und stäts zu finden und zu nähren wissen, wie ein Rheinhold, Rückert, Feßler, Bispink, Schad und Winkopp, sind selten. Und für die einfältige Umänderung des Namens eines Katholiken in den Namen eines Protestanten giebt heutzutage kein Kluger einen Heller. Der Werth des Menschen hängt vom Menschen ab; nicht von Namen oder Titeln, es gebe sie der Staat oder die Kirche. Päpste gab es, die keine Heiligen, und Könige und Oberkonsistorialräthe, die nichts weniger als gute Muster waren.

Dieß auch war es, was mich beruhigte, wenn ich nicht fand, was ich suchte. Fand ich

doch überall gute, biedere Menschen, die mich gern unterstützten, forthalfen, aufnahmen, zurechtwiesen, und dieß ohne alle Rücksicht auf meinen Glauben! Wahrlich, die Katholiken in Italien sind ein kränkelnder Paradebaum, voll Blätter; die Protestanten in Deutschland — ein gesunder, starker Nutzbaum, voll Früchte. Bey jenen war ich gleichglaubig und mußte hungern; bey diesen war ich das Gegentheil, und hatte Speisen die Fülle: Doch, ich besinne mich auf das taube Thier in der Fabel! —

So gut man mich überall aufnahm, so vorzüglich gut nahm mich der Herr Inspector Dalenkamp zu Hagen in der Grafschaft Mark auf. Er ließ mir neu machen, was mir noch fehlte, und was abgerissen war, ließ er ergänzen. Außer drey neuen Hemden und einem Paar neuer Schuhe, schenkte er mir noch an vier Thaler, und bezahlte meine Zeche. Dann gab er mir beym Abschiede ein Empfehlungsschreiben an seine Herren Amtsbrüder, an gute Menschen und vorzüglich an Herrn Bispink zu Halle.

Dieser hatte im Jahre 1783 seine lateinischen Gefängniß-Gedichte, oder die Fragmenta psychologico-moralia zu Hagen drucken lassen; und von daher kannte und schätzte er ihn. Von diesem berathen, meynte er, würde ich auf der Universität zu Halle, wenn sonst auch nirgends, mein Brod finden können, schon durch den Unterricht im Lateinischen. Wegen meines Kirchenglaubens, fügte er hinzu, könnte ich ganz unbekümmert seyn: denn um Schibolets von so wandelbarer, zweydeutiger Art bekümmere man sich unter Protestanten, zumal im Preußischen, beynahe gar nicht mehr. Handeln, Handeln, lieber Freund, das nur macht den Mann, sagte er noch zu guter letzt mit einem herzlichen Handdruck; und damit Gott empfohlen.

So in Stand gesetzt und so um die Sorge für die Zukunft erleichtert, ging ich im December, so kurz die Tage auch waren, so unwandelbare Wege ich auch zu durchkneten hatte, und so stürmisch Wind und Regen mich auch fast täglich ergriffen, doch froh und heiter auf

Unna und von da über Camen, Hamm, Lippstadt, Bielefeld, Herford, Minden, Hildesheim, Braunschweig und Halberstadt nach Halle. Den 25sten December 1797 war ich schon da.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Pater Guido in Halle.

Ueberdenkt man die lange Strecke meiner Wanderung und die Jahreszeit, worin ich sie binnen neun Wochen zu Fuße und in Schuhen, die mir oft im Kothe stecken blieben, vollendete: so sieht man, daß mein Weg eben nicht mit Rosen bestreut war. Ich kann es nicht läugnen, mich traf manch hartes Ungemach; aber im Kloster hatte ich zu herbe im Innern gelitten, als daß ich — von diesen Leiden erlöset — die Beschwerden von Außen noch groß hätte achten können.

Dann auch die vielen, guten Menschen, die ich überall antraf, vorzüglich in Gegenden, wo man das Unwesen der Mönche durch eigne Erfahrung hatte kennen lernen, machten mich geduldig gegen alles Rauhe in stiller Ergebenheit. Wirklich, unterm Anblick moralisch-gesunder Menschen, und selbst moralisch nicht krank, ist man im Stande, allen physischen Leiden trotz zu biethen, selbst dem Tode. Auch unterm Anblick moralisch-kranker Menschen ist dieß nicht unmöglich, vorausgesetzt, daß man alles betrachtet, wie Jean Paul es angiebt.

Und daher Dir, großer Mann, Dank, so warm ein Exmönch ihn zollen kann, für die allmächtigen Hebel in Deinen Schriften, aus Gottes Hand gelassen anzunehmen, was Natur und Kunst noch so hart uns aufdringt! An Deiner Hand wird die Welt-Wüste ein Elysium. O, hätte ich Deine Schriften früher benutzen können!

Deine unsichtbare Loge, Dein Hesperus, nebst Deinen Blumen- Frucht- und Dornenstücken sind der Knotenstock, worauf

fest gestützt, ich meinen Dornenpfad forthin um so gelaßner wandern werde, je triftiger Du mich mit Conz sagen lehrst:

Ganz stirbt doch nichts in der Natur:
Verwandelt wird die Form, veredelt nur.
Das Moos, das Thier, und auf der Schöpfung
Leiter
Klimmt Mensch und Engel höher, weiter,
Der Gottheit näher.
Unsterbliche, erhebt euch wieder:
„Wer Sternen Himmel trägt, will auch
der Menschheit Glück!

In Zeiten, wo ein erbitterter Meynungskrieg die Empfindlichkeit der Menschen so reizbar geschärft hat, ist Jean Paul ein Geschenk der Vorsehung, schonender und doch wirksamer und daher größer, als Sterne, Swift, Steele, Addison, Boyleau und Voltaire. Er vorzüglich, und nicht die Eudämonisten — nein, sie alle erbittern nur — Er nur ist es, der die Hitze der Meynungskämpfer dämpfen kann; und darum Ihm Dank von allen Edlen, da Fürsten ihn seinem Verdienste nicht entrichten!

Doch, es lebt noch ein Friedrich Wilhelm, der Dritte! Von ihm — und wen freut es nicht, wenn auch Fürsten gute Schriftsteller durch Belohnung zu ermuntern suchen — erhielt Lafontaine ein Canonicat für das Vergnügen aus dessen Schriften; den Nutzen aus Jean Pauls Schriften — kann ein Fürst, wie Friedrich Wilhelm, der Dritte, dann wohl auch noch belohnen!

Mein erster Gang in Halle ging zu Herrn Bispink. Er war nicht zu Hause. Als er nachher dahin kam und mich betrachtete, erinnerte er sich meiner noch von meinen Studierjahren zu Vreden her, wo auch er gerade damals die Philosophie studiert hatte. Schon den Tag vorher war ich ihm in Throta vorbeygangen; und mein Anzug und Gang hatte ihn denken machen, daß ich entweder ein Mönch oder ein Herrnhuter oder ein ausgewanderter Holländischer Krämer seyn müßte. Für Guido Schulz hatte er mich nicht mehr erkannt, wenn er gleich etwas Bekanntes in meinem Gesichte wollte bemerkt haben.

Ich überreichte ihm das erwähnte Dalenkampsche Empfehlungsschreiben, und fing nachher an, ihm die Ursache meiner Auswanderung anzugeben. Aber nicht lange, so unterbrach er mich mit den Worten: „Kratzen Sie Ihre Wunden nicht weiter auf: ich weiß ja, wie es geht: Sie sind mir willkommen!“

Hierauf erkundigte er sich nach der Absicht meiner Herüberkunft nach Halle und nach den Mitteln, dort durchzukommen. Meine Antwort machte ihn bedenklich; und da ich ihn versicherte, daß ich jedes Gewerbe, wovon ich als ein ehrlicher Mann mein Brod haben könnte, und wenns die Buchdruckerey seyn sollte, herzlich gern ergreifen würde: ließ er seinen Schwager, den Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker, Herrn Ruff, zum Mittagsessen zu sich bitten. Das Resultat unsers gemeinschaftlichen Besprechens war aber: daß ich wegen meines blöden Gesichts und meiner von langem Stehen anschwellender Füße kein Geschicke hätte weder zum Setzer, noch zum Drucker: und damit hatte dieß Projekt sein Ende.

Herr Bispink hieß mich indeß gutes Muthes seyn; und da er in seiner Wohnung keine Stube für mich übrig hatte; er auch meine Kleidung zu auffallend fand, um in Halle darin herum zu gehen: so nahm er mich mit nach Giebichenstein in seine Sommerwohnung, und erhielt mich in allem hier über vierzehn Tage. Neue Unter- und Oberkleider, nebst Stiefeln, Hemden, Hut und Perücke besorgte er mir gleich nach Weihnachten, sobald die Schuster, Schneider und andere die Hände etwas leerer hatten. Nachher miethete er mir eine Stube, ließ Holz zum Einheitzen anfahren, bestellte mir den Tisch, sorgte für meine übrigen Bedürfnisse, und gab mir obendrein Taschengeld.

Daß er das alles konnte, dazu hatten seine Freunde und andere gute Menschen beygetragen. Meinen Dank in dieser Rücksicht verdienen vorzüglich Frau Professorn Woltär, Herr Syndicus Keferstein, die Herren Freymaurer zu Halle, Herr Pastor Kühne, Herr und Madam Stöcklein, Mamsel Leser, Herr Hänert, Herr Stöcklein in Wettin, Herr

Bůchling, Herr Müller, Hofmeister bey dem Herrn Grafen von Nostiz, Herr Mund, der Zweyte, Lehrer damals am Pädagogium und dessen Zöglinge; dann Herr Büning, ein Ostfriese, und alle die Braven von den Westphälingern, die sich meiner wie Brüder annahmen.

Ihr, meine Lieben alle, die Ihr der leidenden Menschheit ein Opfer zu bringen wußtet, denkt und fühlt edel; und dieß ist ein Vorzug, der Euch mehr Ehre bringt, als mein Dankeifer Lohn!

Es war damals anhaltend naß-kalte Witterung, und doch ließ sich Herr Bispink nicht abhalten, an die vierzehn Tage in und um Halle bey guten Menschen für mich einzusprechen. Um meinen Muth anzufrischen, zeigte er mir von Tag zu Tag das Verzeichniß von Allem, was sein Einsprechen für mich bewirkt hatte, nebst dem mitbemerkten Namen meiner Wohlthäter. Eben so, um mich, wie er angab, an Wirthschaftlichkeit zu gewöhnen, berechnete er mir jede

Ausgabe für jedes meiner Bedürfnisse, selbst das geringste.

Durch seine Vermittelung ganz endlich eingerichtet, hatte ich ein Gemische von Gefühlen, deren Ausdruck ich noch immer nicht finden kann. Im Nachgrübeln darüber ernstlich begriffen, höre ich nach meinem Einziehen gleich den ersten Abend an meine Stubenthür anpochen, öffne sie, und werde aufgefodert, vor dem Neumärker Burgemeister, dem Herrn Krünitz, zu erscheinen und meinen Reisepaß mitzubringen. — Meine Stube war auf dem Neumarkt oder in der Vorstadt dieses Namens.

Ich stellte mich, zeigte meinen Paß; und der Herr Burgemeister fand für gut, ihn zu verwerfen und mir anzudeuten: daß ich entweder die Stadt räumen oder einen Erlaubnißschein vom Stadtpräsidenten, dem Herrn Barkhausen, ihm schaffen müßte. Ich stutzte nicht wenig, und zeigte ihm: daß man meinen Paß überall als gültig anerkannt und mich auf dessen Vorlegung von Bockum aus — wo ich ihn

erhalten hatte — ungehindert bis Halle hätte wandern lassen; und daß er darum wohl nicht ungültig oder verdächtig seyn müßte. Zugleich berief ich mich auf Herrn Bispink, und war erböthig, ihm den andern Tag meine Matrikel vorzulegen; allein der Herr Burgemeister blieb unbedeutbar.

Da ich allmählig merkte, daß ich mit einem Mann zu thun hatte, bey dem es mit der Secunda Petri eben nicht am hellsten aussieht: so eilte ich, so spät und finster es in der Vorstadt auch war, zu Herrn Bispink, klagte ihm meine Noth: und dieser Entschloßne nahm gleich Hut und Stock, führte mich zu dem Herrn Professor Forster, als Dekan, und zu dem Herrn Professor Klügel, als Prorektor, und nicht lange, so legte Herr Bispink dem Herrn Burgemeister meine Matrikel vor und bath um Respekt für mich als einen, der nicht mehr unter seiner, sondern unter der Universitäts-Gerichtsbarkeit stehe und von dieser jeden Schutz jetzt zu erwarten habe.

Sonderbar! Nun wollte mich der Herr Burgemeister für einen französischen Emigrirten, die er ohne besondere Erlaubniß in der Vorstadt nicht dulden dürfte, gehalten haben.

Der Paß von Bockum zeigt das anders, erwiderte Herr Bispink, und die Westphälische Mundart des Herrn noch mehr.

Gut, gut, versetzte der Burgemeister, wir wollen's nun schon machen! Morgen früh mag der Herr aufs Rathhaus kommen, und da wollen wir die Matrikel zum Protokoll nehmen, und dann ist alles gut!

Allerliebst, erwiederte Herr Bispink. Nicht wahr: alle Gewalt die Sie haben, haben Sie am Ende vom König; vom König hat sie der Prorektor auch, und gewiß um einige Grade höher. Thun Sie also, was Sie zuvor sagten: so kontrollirt die mindere königliche Gewalt auf dem Neumarkt die größere in der Stadt; und das, dächt ich, könnte nur ein Burgemeister zu Schilda!"

„Latein, wie es scheint, fuhr Herr Bispink fort, verstehen Sie wohl nicht, Herr Burgemeister: sonst könnten Sie allenfalls sehen, was dieß Blatt, als Matrikel, auf sich habe. Doch die unterschriebenen Namen von Forster und Klügel werden Sie schon respektiren und den Herrn Schulz nun nicht weiter behelligen, oder man wird Männer zu finden wissen, die Ihnen Ihre Gewaltsgränzen zeigen werden, und dieß so hell und klar, daß Sie forthin wohl schwerlich wieder in Versuchung gerathen mögten, die Hallische Polizeyführung vor Fremden nochmals zu kompromittiren.“

Kleinlaut und geschmeidig jetzt, bath der Herr Burgemeister mehr als einmal recht sehr um Verzeihung: und damit war denn auch dieß überstanden. Nachher hörte ich die Leute wünschen, ich mögte den Herrn gefragt haben: ob denn viele von den Leuten auf dem Neumärker-Petersberg auch Pässe gehabt hätten, und ob nicht fünf Reichsthaler Lösegeld genug wären, Kreti und Pleti dort ungeschoren ihr Wesen treiben zu lassen, oft mit Ueberrutschen über Garten-

Wände und dergleichen? Aber ich ließ die Leute schwatzen, und war nur froh, daß ich von der Neckerey dieses — Quasi-Mönchs mit Ehren los war.

Der alte Forster machte mich lachen, als er mir beym Einhändigen des Depositionsscheins sagte: „Ich wünsche, daß es Ihnen hier wohl gehen mag. Die katholische Kirche können Sie noch immer besuchen, wenn Sie sonst, als Apostat aus dem Orden, es noch dürfen, und da mögen Sie beten und singen, was und wie Sie wollen: darum bekümmern wir uns hier nicht. Sie können allenfalls auch in die Synagoge gehen und sich beschneiden lassen, wenn Sie das nicht inkommode finden. Ich will damit nur sagen, daß Sie hier die ausgedehnteste Toleranz zu erwarten haben: denn Preußens Gott ist ein philosophischer Gott, kein theologischer.“

Herr Professor Klügel war bey der Matrikel schon ängstlicher; doch, Herr Bispink benahm ihm seine Besorgniß über mein Auskommen; und da zeigte er sich humaner, wie er das sonst immer rühmlich seyn soll.

Ueberhaupt habe ich auch in Halle, wie auf meiner ganzen Wanderung bestätigt gefunden: daß je einsichtiger die Menschen sind, sie auch desto humaner, gefälliger, verträglicher und herablassender sind; und daß daher alle Regierungen, welche der Verbreitung einer bessern Einsicht, oder der Aufklärung den Weg versperren, ihrem eignen Vortheil schnurstracks entgegen handeln.

Man gehe nur in das Innere der Klöster oder verklösterter Länder, und man wird die Wahrheit dieser Bemerkung einsehen, um so mehr einsehen, wenn man bedenkt, daß die kultivirte Kopfkraft der Menschen erst eigentlich das ist, wodurch die unkultivirte Natur- und Kunstkraft für Bergbau, Forsten, Fabriken, Handel, Schifffahrt, Ackerbau u. s. w., und folglich für die Begründung und Vermehrung des National-Wohlstandes ihre Richtung, Benutzung und erleichternde Vervielfachung erhalten müssen.

Peter, der Große, was konnte er machen, als er in Rußland die Köpfe nicht viel

kultivirter fand, als die Steppen darin, und doch sein Volk und Land höher hinauf haben wollte? Er that, was auch Catharina die Zweyte that: er berief tüchtige Köpfe aus dem Auslande; und siehe da: Natur und Kunst begannen eine neue Schöpfung!

Sonnenlicht, — sagt Voß — hell strahlend und warm, entlocket
Faulem Moor Ausdünstung; ein Schlag des Donners
Klärt die Luft; froh gehn wir hervor und athmen Stärke des Himmels!

Hätte Oestreich seine bessern Köpfe besser zu behandeln verstanden: es hätte sich seinen Krieg mit den Franzosen ersparen können, mithin auch sein Herabsinken so tief, daß es ein Unternehmen wagen mußte, wie das mit der Wiener-Bank zur Zeit des Revolutionskriegs. Daraus sieht man aber auch die Wahrheit des Sprüchworts: Kurzsichtigkeit bestraft am Ende sich selbst! Was kann aus Treu und Glauben werden, wenn selbst Regierungen so

unbesonnen verschwenden, daß sie zuletzt aus Noth beyde brechen müssen?

Als vor einigen zwanzig Jahren der Graf zu Steinfuhrt seine Gläubiger nur halb so arg behandelte: da wieß ihn Reich und Kaiser exemplarisch zurechte: wer weiset aber die Herren in Wien zurechte? Wahrlich, solche Attentate sind eben kein Mittel, die Unterthanen für die Regierungen einzunehmen! Doch der Bamberger Zeitungsschreiber hat dieß Unwesen zu seiner Zeit schon charakterisirt genug aufgestellt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Pater Guido sieht recht gut ein, daß aller Tage Abend bey ihm noch lange nicht ist.

Der Exmönch Guido Schulz, aus der alma provincia Saxoniae sanctae crucis, war jetzt immatrikulirter Akademist auf der alma Fridericiana zu Halle. *) Diese Umwan-

*) Die Provinz der Franziskaner in Westphalen heißt, wie sie hier genannt ist. Ihr Titel ist zur Zeit der Reformation, wo ihnen nur das Kloster zu Halberstadt für die obersächsischen Gegenden übrig blieb, mit den Mönchen aus Sachsen nach Westphalen herübergewandert. Das Beywort alma

wandlung legte mir aber die Pflicht auf, irgend etwas bestimmt auszuwählen, wovon ich in der Zukunft mein Brod würde haben können. Unterstützt war ich für den Anfang genug und dadurch im Stande, mich forthin um das selbst zu bewerben, wodurch ich aufhören konnte, Andern weiter zur Last zu fallen. Wohlthaten annehmen, wenn man noch Kräfte hat, das Seine selbst zu verdienen, ist Diebstahl an den Dürftigern, sagte Herr Bispink, und er hatte recht.

Um aber das nicht länger zu müssen, was anders konnte ich wählen, als den Unterricht im Lateinischen? Herr Bispink sah auch nichts

lassen die Herren erst seit der Zeit weg, da die Regierung zu Münster die Anzahl und Namen der Bewohner der Klöster in Münsterland wissen wollte. Nun mußten sie merken, daß man anfing einzusehen, daß viele Mönche für ein kleines Land eben so schädlich seyen als viele Heuschrecken für eine kleine Wiese. Um aber die Regierung zu täuschen, wurden die Namen nicht alle eingegeben, und um hierüber nicht ertappt zu werden, unterdrückten sie auch die ausgelaßnen auf der Namen-Tafel an den Klosterpforten.

weiter für mich übrig als diesen. Er sprach also Latein mit mir mehr als einmal; und als er meine Kenntniß und Fertigkeit darin eine Zeitlang geprüft hatte, machte er mich auf meine Lücken und fehlerhafte Angewöhnungen von dem Mönchs- und Katholiken-Latein aufmerksam, empfahl mir vorzüglich emsiges und lautes Lesen der lateinischen Classiker, und gab mir Bröders lateinische Sprachlehre, um mich mit allen Constructionsformeln — nach den Belegen darin — bis zur Geläufigkeit bekannt zu machen.

Nachher sollt' ich, wenn ich die Sprach-Formeln, nebst Ausnahmen, gehörig gefaßt hätte, mich nach Stoff zur Unterhaltung beym Unterrichte umsehen, vorzüglich, wenn vielleicht jemand durch fortgesetzte Uebung im Lateinischsprechen es zum Behuf des Disputirens bis zu einer fehlerfreyen Fertigkeit darin bringen möchte. Den besten Stoff dazu lieferten die römischen Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen, nebst der neuern Litteratur der Protestanten, und dann die Begebenheiten der ältern und neuern Zeit.

Von Wind und Wetter zu sprechen, wäre für junge Leute, die auf protestantischen Schulen zum liberalen und sachlichen Räsonniren angeleitet und gewöhnt worden wären, eben nicht etwas, was mich und meine Einsicht bey ihnen empfehlen und mir Achtung und Schüler verschaffen könnte. Mein Hauptaugenmerk müßte immer seyn, angenehmen und nützlichen Sachunterricht mit Sprachunterricht zu verbinden; denn auch hier hieße es: Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

Um hierin, aus Mangel an Büchern, Journalen und Zeitungen nicht zurückzubleiben, stellte er mir die Benutzung seiner Bibliothek frey; und an den genannten Hülfsmitteln ist diese weit reicher, als keine Bibliothek der Mönche.

Seltsam, daß dieser sonderbare Mann auch in der Freyheit das noch immer ist, was er in der Mönchsdienstbarkeit war, ein Bücher-Esel, wie nämlich faule Mönche ihn schimpfsweise nannten. Er scheint noch immer nur für

Bücher und in Büchern zu leben. Es kömmt wirklich, wie ich bemerkt habe, kein gutes Buch zum Vorschein, vorzüglich für Theologen und Pädagogen, was er nicht anschafft, es koste, was es wolle.

Die Veredlung des großen Haufens, sagt er, kann, so lange unsere Staatsverfassungen das bleiben, was sie jetzt sind, auf eine liberale Art nur durch den veredelten Schul- und Kirchunterricht bewirkt werden. Je bessere Mittel man also in allen Gegenden den Schul- und Kirchlehrern zu diesem Behuf in die Hände zu liefern sucht, desto angemeßner und leichter können sie ihn fördern helfen.

Und gerade darum hat er seine Bibliothek auch als akademische Lesebibliothek zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet; und, was überall nachgeahmt zu werden verdiente, hat er sie allen unbemittelten Predigern und Schulmännern in und um Halle zur unentgeldlichen Benutzung freygestellt.

Da auch er den Despotismus, zumal den klösterlichen, bitter genug gefühlt hat: so kann man es begreifen, warum er, zur Zeit der Wöllneriade, zu Halle alles aufboth, durch eine eigne, theure Sammlung von zweckmäßigen theologischen Schriften dem Unwesen eines Hermes und Hilmer entgegen zu streben, und dieß um so eifriger, je strenger es den Herren Professoren der Theologie, zumal einem Nösselt und Niemeyer verbothen war, etwas anders vorzutragen, als was das Synhedrium zu Berlin hohepriesterlich-jüdelnd vorschrieb.

Wie viel Gutes er hiedurch gestiftet habe, selbst mit Aufopferung, selbst trotz der unwürdigen niedrigen Behandlung, die ihm nicht wenige Studenten dadurch wiederfahren lassen, daß sie die von ihm geborgten Bücher verkaufen, oder beym Abgehen mitnehmen, nicht zurückbesorgen und, was noch häufiger ist, an die Abtragung der Lesegebühren nicht denken, — habe ich Männer rühmen hören, die als kompetente Richter das konnten.

Wie doch die Vorsehung in dem großen Lottospiel der Schicksale manche Menschen herumrüttelt, abebnet und konzentrirt, und sie nachher zur Mitbeförderung des Guten bald hie-hin, bald dahin herumwirft!

Ich würde zu weit gerathen, wenn ich auch das ausführlich berühren wollte, was der gute Mann mir alles noch weiter rieth und für mich zu bewirken suchte, selbst mit öfterer und langer Hintansetzung seiner schriftstellerischen Beschäftigung. Unvergeßlich werden mir die Winke und Mittel seyn, die er mir angab, mich von mir selbst loszureißen und durch eigne, gewissenhafte und feste Prüfung und Ueberzeugung erst mit mir oder meinem Denksystem einig zu werden, ehe es mir gelingen könnte, bey der gänzlichen Umänderung meiner Lage, mit den Dingen außer mir, sie mögten heißen, wie sie wollten, es auch zu werden.

Genug, er rieth mir als Mann von Einsicht, und handelte als Vater. Schade, daß meine Ideen mit den seinigen über so manche

wichtige Dinge nicht immer ganz einstimmten! Aber ich will und muß alles näher prüfen, und werde mich freuen, wenn auch von dieser Seite ich ihm die Hand zum Einklang biethen kann. Wie ich merke, habe ich noch gar viel erst wegzuräumen und nachzuholen, ehe ich ein neues Gebäude hinstellen kann, das den Kenner nicht beleidige.

Vor der Hand will ich mich von meinen ehemaligen Mitbrüdern nochmals förmlich beurlauben und ihnen nur noch mit Voß zurufen:

Glaubt, was euch vorkommt, gläubig fort, ungläubig fort
Ueber und neben Vernunft!
Mischt Dünkel, Unsinn, Grausamkeit,

Und preißt die Mischung euern Gott! Als Gottesdienst
Fröhnt, wie der Priester gebeut;
Nennt Gutes bös' und Böses gut!

Einhandelnd Ablaß, gebt die Schuld dem Sündenbock,
Oder dem büßenden Mönch,
Und wähnt also fromm zu seyn! — —

Doch, wenn ihr, selbst unduldsam, uns verdammt zur Gluth,
Hier und in Ewigkeit: das
Nicht dulden wär' Unduldsamkeit? —

Auch noch will ich, als Akademist zu Halle, Maßlieben nachsagen, wenn gleich etwas verändert:

Süß ist, Anderer Kampf mit der Wogen = umstürmeten Meerfluth
Sicher vom Strande zu schaun, nicht etwa, weil es erfreuet,
Augenzeuge zu seyn von fremder Kümmerniß, sondern
Weil das Gefühl, daß uns sie nicht treffe, dem Herzen so wohl däucht . . .
Aber das Süßeste weit, zu dienen im Tempel der Weisheit,
An dem lichten Altar, geschützt vor wüthigen Priestern,
Dort auf den Pöbel herab zu lächeln, der mönchisch umher irrt
Und in düstrer Nacht aufsucht die Pfade des Lebens,
Nach dem Lorbeer von Rom und heil'gen Titeln daher stürmt,

Und sich Tag und Nacht abmüht in ewiger Arbeit,
Um als Obrer zu quälen und hoch zu sitzen im Himmel.

Blühende Rosenbeete sehe ich allerdings nicht vor mir; aber im Kloster sah ich sie noch weniger. Ziemlich mit Leiden bekannt, bekannt auch mit der Welt, erwarte ich Gutes und Ungutes stehendes Fußes und denke mit Matthisson:

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken! — Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz: so giebt er sich ganz und auf ewig;
Bleibt ihm dieß Kleinod versagt: wird er sich selber die Welt!

Beten, recht widersinnig beten — habe ich im Kloster mehr als zuviel gethan. Gott ist auch mir Gott, und wozu nun Betteln bey

Ihm! Ich folge forthin bloß Johnson, der also spricht:

— — — — Fleh' immer um das Gute;
Nur überlaß dem Himmel Maaß und Wahl.
Vertraue dessen Huld, der schon von fern
Den Keim des Bösen in dem Scheingut sieht.
Ruf auf zu ihm, und glaube fest, er gebe,
Was er auch geben mag, dir stäts das Beste.
Und schauerts einst um dich, wie nahe Gottheit,
Hebt mächtig dich der Andacht Schwing' empor:
So fleh' inbrünstig um gesunden Sinn,
Um einen Willen, der entsagen lernte,
Um Liebe, der das Weltall kaum genügt,
Um Duldungskraft, die kein Geschick erschöpft,
Um Glauben, der nach höhern Dingen schmachtend,
Das Grab begrüßt als Wiege bessern Lebens: —
Das sind die Güter, die dem Menschen frommen!
Das sind die Gaben, die dem Flehenden
Der Himmel gern gewährt, indem er ihm
Die Kraft verleiht, sie selber zu erwerben.
Begabt mit solchen, schafft der Geist sich selbst
Die Seligkeit, die sonst er fruchtlos suchte.

Dieß sey für dießmal als Skitze genug von mir und meinen Schicksalen. Ich denke, mei-

ne Sache ist gerecht, und scheue darum kein Urtheil eines Unbefangnen. Die Sache der Mönche ist arg, sowohl im Allgemeinen als im Besondern; und darum steht sie da, wie sie ist. Animosität hat meine Feder nicht tingirt; oder man gehe hin und erfahre, wie ich! Rache suchen, ist nicht, was ich wollte: ich wollte nur von neuem aufmerksam machen — und dieß mit Belegen — auf Dinge, die doch wohl verdient hätten, zu Rastadt oder zu Lüneville zur Sprache zu kommen, wie manches minder Wichtige. Oder haben wir nur Fürsten, um uns von ihnen wie spanische Schafe weiden und scheeren zu lassen? —

Nachtrag.

So weit Herr Schulz; jetzt ich, der Herausgeber.

Die erstern Bogen dieses Werkchens hat vielleicht Mancher schon in den neuern Staats-Anzeigen für 1798 angetroffen: denn für diese war Herrn Schulzens Aufsatz anfänglich angelegt und er würde nach und nach ganz darin erschienen seyn, wenn gewisse Obskuranten von der Abhandlung darin über Wiens geheime Polizey, wie über Oestreichs Regierung unter Joseph, Leopold und Franz, den Zweyten, nicht An-

laß genommen hätten, ein Verbot für deren Fortsetzung auszuwirken.

Ob Herrn Schulzens Aufsatz, unter solchen politischen Fehdekniffen, es nicht um so eher verdient habe, in gegenwärtiger ausführlichern Gestalt ganz herauszukommen, zumal zu einer Zeit, für welche sein Aufsatz ein Wort, wie gerufen, ist: dieß mögen Andere entscheiden! Gehalt und Form, denk' ich, eignen sich von mehr als einer Seite dazu!

Was in Beziehung auf Katholiken- und Mönchthum vorgegangen ist und noch vorgeht in Etrurien wie in Oestreich, haben öffentliche Blätter nicht ermangelt, erzählend auszubreiten. Einen räsonnirenden Commentar dazu, und zwar einen mit und nach Belegen, liefern diese Blätter wohl unwidersprechlich. Ob nun jenes oder dieser in den nach Grundsätzen eines unverwerflichen Natur- und Staats-Rechts geläuterten Zeitton einstimmender eingreife: daran könnte nur ein hofierender Portalis zweifeln.

Portalis nämlich hat, nach dem 4ten Stück des Journals Frankreich für 1802, wie im Ernst äußern wollen: „Daß die deut„schen Fürsten anfingen, den Werth des „Katholischen Glaubens einzusehen — eben weil der es einzig sey, der die Grundsätze des Gehorsams lehre." Dieser nämliche Portalis soll auch großen Antheil an Stollbergs Uebergang zur Katholischen Kirche gehabt haben.

Portalis, als Pittisirender Staatsmann, fand vielleicht für dienlich, zu sprechen, wie man im Cabinet zu Wien und in dem Etrurischen oder in der Familia Sacra zu Münster spricht; Portalis aber, als Mann von Einsicht, wird wissen: daß unter Katholiken mehr Könige entthront und gemordet worden sind, als unter Protestanten, und daß gerade dieß, nebst der Ultramontaner Lehre von der Gewalt des Papstes, Könige einzubannen, abzusetzen und deren Unterthanen ihrer Treu- und Gehorsams-

pflicht zu entbinden, eben nicht sehr spreche für — Gehorsam-Lehren.

Und wenn Portalis soviel von Gehorchen hält, ohne auf Vertrag-, Vernunft- und Pflichtmäßigkeit dabey mitzusehen, was doch ein Sanct Paulus that nach seinem rationabile Obsequium vestrum: warum zog er den Türken-Glauben nicht jenem der Katholiken vor? —

Auch wird er dann es nicht sehr rühmen können, daß Leopold Stollberg mehr auf Menschen als auf Gott hörte, indem er Kirchen-Glauben dem Vernunft-Glauben vorzog.

Der Protestantismus, meynte zwar Stollberg, verleite zu — Unruhen; aber während er eben darum gegen ihn mitprotestirte, indem er Katholik ward, beging er ja, was er tadelte, oder er ergriff, dem er entgehen wollte.

Portalis sowohl als Herr Graf von Stollberg werden indeß nebenher gebeten, es nicht zu übersehen: daß schon die Natur (um nämlich Recht und Billigkeit nach dem Suum Cuique nie und nirgends unterdrücken zu lassen) jeden Menschen, der unmenschlich oder widerrechtlich gedrückt wird — gleichviel ob von einem Papste, Könige oder sonst jemandem — zum Protestanten macht, wie dieß die Gerichtsstuben ausweisen, und, wenn Protestiren durchaus nicht weiter fruchten will, zum Revolutionisten, wie dieß das eben jetzt befriedigte Frankreich blutreich und entsetzlich-schauderhaft genug gezeigt hat.

Sehr richtig, dünkt mich, zeigt der Verfasser der Emigranten-Geschichte das Erwähnte nach dem Ciceronischen: Sicuti natura bonum appetimus, ita quoque natura malum aversamur.

Der genannte Verfasser handelt zu Ende des zweyten Bandes, auf Veranlassung der Zurückgelaßnen Emigranten, auch von Bona-

par-

parte's Concordaten mit Papst Pius dem Siebenten; und schwerlich werden Portalis und Stollberg im Stande seyn, ihm in dem, was er über Katholikenthum im allgemeinen und besondern dabey vorträgt, gründlich und ernstlich zu widersprechen. Doch, wo schon die Geschichte spricht, kann man vor einsichtigen Männern aufhören, von Gründen zu sprechen.

Daß inzwischen der jetzige Kurfürst von Bayern, der so edle helle Maximilian Joseph, unter Portalis Aussage über die deutschen Fürsten nicht mitbegriffen werden könne, könnte nur der nicht wissen, der für gut fände, über Ideen aus Stambuls Despotie- oder Phantasieen-Welt die Geschichte des Tages seinen, oder wenigstens Anderer Augen entrücken zu wollen.

Oestreichs Beherrscher macht noch nicht die deutschen Fürsten aus: Bayern und Preußen gehören auch dazu; und diese Zierde Deutschlands wolle Portalis ja nicht über-

sehen, um sich zu erinnern: daß eine gesunde Logik es verbiete, von etwas Besonderm auf Allgemeines folgernd überzugehen.

Von Portali's jetzt abgesehen, thut es hellen Biedermännern gewiß wehe, wenn Religion noch immer der Vorwand ist, unter dessen gleißender Decke Egoismus oder Politik ihr zerfetzendes Krallenwerk heiligen wollen. Klüglinge oder Schwächlinge, welche auf dergleichen aus sind, haben gewöhnlich wenig oder gar keine Religion, wenigstens keine reine, ächte, und schimpfen auf unceremoniöse Anhänger einer wahren und ohne kirchlichen Zusatz thätigen um so scheinheiliger.

„Liebe," sagt Herr Leo in seiner Predigt an die Unterwalder in Stanz, „ist das „Hauptgebot unsers Herrn. Ohne Liebe giebts „keine Religion. — Aber wer schreyt — über „den Verfall der Religion am lautesten? Gerade die, welche keine haben, jene, die jeden „verketzern, der nicht denkt, wie sie denken; „jene, die ihre ganze Religion nur in äußere

„Ceremonien setzen; die nur mit der Schaale „tändeln und den Kern liegen lassen; die glau„ben, sie besitzen gründliche Religion, wenn „sie gewisse Gebetsformeln strenge beobachten, „in dieser oder jener Brüderschaft eingeschrie„ben sind, diesen oder jenen Wallfahrtsort be„suchen.“

„Jene schreyen am lautesten über Religion, „die fähig sind, die Religion selbst zu schänden, „fähig sind, die Menschheit zu würgen, der „Ehrlichkeit den Hals umzudrehen und den „Rechtschaffnen zu erdrosseln. Das sind jene „Religions-Männer, in deren Brust das wil„de Feuer des Hasses, der Schadenfreude, des „Hochmuths, der Rache und der Unversöhnlich„keit unaufhörlich und geflissentlich unterhalten, „genährt und gestärkt wird.“

Dieß ist bey reger Anhänglichkeit an **Sekten-Religion**, zumal in Subjekten, deren Phantasie oder Herz ihrem Kopf entweder vorläuft oder mit demselben gar davon fliegt, gewöhnlich nicht anders. Arm am Geiste, sind sol-

che einseitigen Subjekte in der Regel, desto reicher an Zelosität. So gestimmt, glaubt sogar die Mutter eines Franz Alards, ein Gott-gefälliges Werk auszuüben, wenn sie auf ihre Kosten das Holz zu dessen Scheiterhaufen anfahren und absichtlich ihn dieß noch wissen läßt. Die ganz eigne Geschichte dieses ehemals Niederländischen Mönches ist zur Herausgabe bald fertig.

Von solchen Sektirern sagt freilich in Lessings Nathan die Recha:

Ach, die arme Frau (die Daja) — ich sag' dir's ja —
Ist eine Christin; — muß aus Liebe quälen; —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott zu wissen wähnen; — —
Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —

Kaum können sie auch anders; denn, ist's wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde

Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich seyn, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen! —
— — — — Und wem schmeichelt's doch
Im Grunde nicht, sich gar so werth und theuer,
Von wem's auch sey, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müss' einmal auf ewig uns entbehren?

Inzwischen, wie natürlich dieß auch zugeht, so pflichtmäßig muß dennoch der Staat drein sehen, daß kein Compelle intrare dabey vorgehe, und am wenigsten eins durch Büttel.

Die Zeit des barbarischen Religionszwangs ist zwar ziemlich vorüber; aber noch nicht die des feinern oder des negativen, wodurch nämlich Männer, wie ein Pater Fast, Frank und Neubauer oder wie ein Hermes, Hilmer und Wöllner, nebst einem Leipziger Proconsul Greiling, die Verbreitung einer richtigern, edlern und gemeinnützigern Religionskenntniß hindern wollen.

Diesem Unwesen — arbeitet gegenwärtiges Werkchen, zumal für Katholiken, prosaisch und poetisch, theoretisch und praktisch, glimpflich und unglimpflich, je nachdem die Umstände es erfoderten, auf gar mancher Seite entgegen, und kömmt deßhalb jetzt wohl um so gelegner, da ansehnliche katholische Länder auf den Sprung stehen, eine Umstaltung zu erfahren, die alsdann ruhig und mit Nutzen für die Zukunft vor sich gehen wird, wenn die Landes-Einsassen, durch Ernst und Spaß, nur erst lernen, über kurzsichtige, egoistische und herrschsüchtige Priester und Mönche hinaus zu denken.

Was Bonaparte, Portalis und andere minder bedeutende Glimpflinge über den ehelosen Priesterstand in der katholischen Kirche sich Mühe gegeben haben, neuerdings blumenreich herauszukünsteln, wird in diesem Werkchen ebenfalls zurückgewiesen

Kurz, Pater Guido's Leben ist unter wirklich-historischem Leitfaden eine Art Sentimental Journey, worin nach Erfahrung, mit

Grundsätzen verbunden, gezeigt wird: was da haltbar fromme für Katholiken, Mönche und Christen, sowohl im Einzelnen als im Allgemeinen. Wer dieß nicht finden sollte, findet wohl leicht etwas mehr darin, als in manchen Dutzenden von Romanen: und darum wird man gegen dessen Erscheinung vielleicht nicht viel einwenden.

Daß Herr Schulz zuweilen merklich anders erschienen sey, als er hier auftritt, wissen wir: denn seine Gewohnheit, sich öfters unästhetisch zu begeistern, ließ ihn zu gewissen Zeiten sehr ungleich finden.

Wetterwendisch, wie Menschen von der Art meistens sind, schien er im Begeisterungs-Zustande sich am Umkehren seiner Behauptungen zu üben und ward nicht selten unbegreiflich eigen.

Wie er für Halle Wort gehalten habe, wie er von dort weggekommen, wie es ihm nachher noch ergangen sey, zumal in dem Ge-

fängniß seiner Ordensbrüder zu Münster: — das alles, nebst noch manchem seiner Reisen Abentheuer, erspare ich für einen Roman unter dem Titel: Der wandernde Franziskaner.

Freilich merkte man auch an Herrn Schulz, daß die wunderbaren, schrecklichen Franzosen gar nicht Unrecht gehabt haben, hergebrachte Standesvorzüge abzuschaffen, eben wegen deren nachtheiligen Einflusses, selbst bey Menschen von nicht ganz gemeinem Schlage, sowohl in politischer als in moralischer Hinsicht. Auf sie sich fußend, zeugt sich in deren Theilnehmern nach und nach ein Dünkel, der eigne wirkliche Vorzüge oder persönliche ihnen entbehrlicher machen hilft. Woher sonst so vieles abstechendes Mittelgut unter den Predigern, Mönchen, Adlichen, Offizieren und Aehnlichen! Ueber seinen Stand verdirbt nämlich im Ständling oft der Mensch, wie vorzeiten über seinen Jehova und seine Sühn-Opfer der Israelit.

Daß aber, dem ohngeachtet, Mönche im Durchschnitt so arg seyn sollten, wie Herr

Schulz sie schilderte, scheint schon dadurch nicht ganz wahr zu seyn, daß, wie nicht einmal die lieben Heiligen, so auch selbst die erzgarstigen Teufel, alle Legionen hindurch, sich einander nicht gleich sind, indem in manchen theologischen Schriften man auch sie, die Einen wie die Andern, ihren Ober- und Unterstab führen sieht. Wie die Menschen überhaupt sind, so auch, denk' ich, werden die Mönche seyn, wenn gleich mit mehr eignen Abstichen.

Die Menschen (sagt Seume) sind, was
Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
Oft spricht Vernunft und öfter Leidenschaft.
So sind sie, seit viel tausend Jahren,
Im Strohm der Zeit hinabgefahren;
Sind meistens nur, wozu der Augenblick sie
schafft. —

Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
Der Greis mit seinem dritten Fuße,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt,
Und die Matrone mit der Buße;
Magister Duns, den nichts betrügt,
Der Sybarit, der unter Moschus liegt,

Der Mönch mit seinem Engelsgruße
Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philosoph, der Dichter,
Ein jeder Bettler und Minister,
Von Paul, dem Kaiser, bis zu Paul, dem Küster,
Treibt sporenstreichs mit Feder oder Schwerdt,
Mit Spaten, Meßtisch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge,
Mit heißem Blut sein Steckenpferd!

Und treibt er in der Hitze nur
Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur:
So ist die Jagd noch ehrenwerth! —
Es trage dann ein Jeder seine Kappe
In Sanssouci und bey Gemappe. —

Wir müssen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreise sind,
Und uns ein wenig links und rechts bequemen:
Man schifft umsonst stracks gegen Flut und Wind:
Ein blödes Aug' ist darum noch nicht blind.
Man streife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,
Gewissenhaft und nach der Spanne,
Wenn er nicht mehr sein Steckenpferdchen treibt:
So stehen Richter und Susanne

So ziemlich, wie sie waren, da,
Und jeder sieht so ziemlich, was er sah.

Ein jeder giebt sein Bißchen Sinn,
Mit dem der Himmel ihm gesegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet,
Für Unsinn des Systems dahin:
Man denkt, Vernunft ist immer im Gewinn.

Die schwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunereyn
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar oft der armen Menschheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Cohorten, jetzt allein,
Bey weitem nicht sogleich auch Bösewichter.

Ein jeder Narr hat seine Brille,
Ein jeder Mensch hat seine Grille;
Der Bonze bläßt das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblasen:
Und von dem Schnauben seiner Nasen

Ströhmt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln sich vermaßen. —

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menschen sind im Ganzen schon noch gut;
Man nehme sie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiße Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir sind, troß den Apotheosen,
Womit des Dichters Feerey
Es schmeichelnd wagt, den Schönen vorzukosen,
Nur von der Erdensiedeley.

Auf Binsen blühen keine Rosen,
Und unser Ball trägt keinen Fehlerlosen.
Doch hat er viele gute Seelen,
Die hier und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
Und denen, um auch schön zu seyn,
Vielleicht nur Schliff und Fassung fehlen.

Mit ihnen können wir vergnügt
Noch unsers Lebens Stunden zählen,
Auch wenn der Troß der Alltagswelt betrügt,
Und falscher Stempel uns belügt. —

Wie nun im rauhen Kleide manches Menschenkind, um auch gut und schön zu seyn, vielleicht nur noch Schliff und Fassung bedarf; nicht anders findet es der Späher an so manchem Mönch in Schwaben, Bayern, Münsterland u. s. w. Ich selbst verehre, selbst als Protestant, dort manch braven Mann darunter, und habe die frohe Zuversicht zu dem sogenannten humanen und humanisirenden Genius unsres Zeitalters, daß der Stundenschlag für deren Schliff und Fassung nicht lange mehr ausbleiben wird.

Sonst mögt' ich nicht gern läugnen, daß, wie nach Lessing's Bemerkung mehrere große Männer, zu nahe gepflanzt, sich nur die Aeste zerschlagen, dieß auch selbst von den kleinen in den Klöstern gelte, eben weil die armen Leute ebenfalls viel zu nahe an einander stehen. Ihr Inneres gährt dadurch um so zusammengedrängt-mächtiger, ja, es muß es wohl, je weniger-frey ihr Gährungs- und Entzündungsstoff sich weithin ausbreiten, dadurch sich vertheilen und — Aufbrausen schwächen oder mäßi-

gen kann. Kraft, Wirkung und Wirkungskreis stehen augenscheinlich bey den Meisten — im erzwungnen, widernatürlichen Verhältniß und erzeugen daher oft nur Brausen, Schaum, wirbelnde Caricaturen, Zerschlagen oder Bodensatz, zumal in den Bettel-Orden, dieser Quasi-Hölle auf Erden.

Wahrlich, wie ich Gelegenheit gehabt habe, die Klosterleute von so manchem Orden in so mancher Gegend näher zu beobachten und auszuforschen: — die armen Leute sind großentheils bedaurenswürdige, unglückliche Geschöpfe, besonders die von vorzüglichen, lebhaften Anlagen. Gern mögten ihrer Viele einen angemeßnern, nützlichern Lebensweg einschlagen; aber es findet sich kein Alexander, der ihnen ihren Gordischen Knoten auflöse oder zerhaue.

Das einzige Mittel, diesem ihren traurigen Labyrinthe zu entkommen, war bis dahin Dispensation des Papstes oder Flucht und Uebergang zu den Protestanten. Man hat aber an Herrn Schulz gesehen oder weiß es auch

sonst wohl, was für Schwierigkeit dieß auf sich habe, und warum und wozu.

Für die Unglücklichen blieb also nichts übrig, als ihre Kraft ersticken oder verwildern zu lassen, unter Brummbären (um mit Olympius Bente zu sprechen) mitzubrummen, dadurch hämisch und tückisch oder ein Trunkenbold zu werden oder — hatte jemand Einsicht über allgemeine Bestimmung für Menschen, und Pflichtgefühl, dieser nachzukommen, nebst Muth, jeder Gefahr und Schwierigkeit dabey Trotz zu biethen — alsdann sein Joch eigenmächtig eher abzustreifen, als der Mönchs-Neckerey sich klotzmäßig länger zu unterwerfen oder einem Edmundus Hille verzweifelnd nachzuahmen.

Für alle diese Alternativen ist aber der Mensch einmal durchaus nicht, und Rom hilft gutwillig noch weniger. Der Klosterstand überdem ist überaltert, unpassend, ist eine passive, Maschinen-mäßige Verfassung und widerstreitet, als solche, der activen, Menschen-

würdigen Existenz, der unnachläßlichen Pflicht der Selbstständigkeit und der Erhebung zur Menschenwürde durch ungehinderte Benutzung und Veredlung aller unserer Kräfte.

Schon dadurch ist der Mönch befugt, ja verpflichtet, auszutreten, sobald Stand, Obern oder Mitbrüder ihm jene Pflichtübung erschweren oder unmöglich machen. Wollen seine Obern ihn am Austreten unter diesen Umständen hindern, alsdann hat der Staat die Pflicht auf sich, ihn dabey zu schützen, als oberster Handhaber der Rechte auch des Mindesten.

Was in dieser Hinsicht die Vernunft aufdringt, lehrt zugleich der alte kluge Kloster- und Kirchenbrauch. Es würde mich zu weit führen, dieß historisch noch nachzuweisen; doch man findet es in der freylich sehr schwülstigen Schrift, betitelt: „Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte." — Was von Seiten der Gelübde noch für hier zu berühren stände, steht auch dort berührt.

Ueberhaupt sind Gelübde, zumal die sogenannten feyerlichen, besonders in unerfahrner Jugend für die ganze künftige Lebenszeit abgelegt, eben so unsinnig, ja eben so pflichtwidrig, als die sogenannten beschwornen Glaubensbekenntnisse. Wie unsere Füße, wie unser Körper an Länge und Umfang zunehmen, müssen auch unsere Schuhe, unsere Kleider zunehmen; und nur ein Wahnsinniger könnte auf den Einfall kommen, im sechszehnten Jahre sich das Maaß dazu für sein dreyßigstes, funfzigstes nehmen zu lassen.

Was nun hier vom Zunehmen des Körpers gilt, muß wohl auch vom Zunehmen der Seele gelten, oder wir müßten die Absicht haben, jenem Tyrannen nachzuahmen, der für Alle Verstorbne nur Einen Sarg machen ließ, und was von Lebendigen für dereinst darein nicht passen wollte, an Kopf und Füßen abhackte!

In die bestimmte Zukunft sieht kein Sterblicher; mithin ist man auch nicht im Stande, über deren jedesmalige Beschaffenheit

vorher etwas feyerlich-bestimmt festzusetzen. Dadurch entäußerte ich mich des Rechtes, folglich auch der Pflicht, mich als vernünftiger Mensch meiner jedesmaligen Lage und Einsicht ehrlich-klug anzumessen.

Auf diese Weise stände der Klöster-Reform oder deren Aufhebung wohl nichts noch im Wege, wenigstens nichts von Erheblichkeit, als (wie Einige meynen) der gar zu finanziöse Geist unsers Zeitalters. Man wird, sagt man, die Klöster gern zu den Domänen schlagen wollen; aber deren Bewohner hier und da auch laufen lassen, wie zur Zeit des Terrorismus die Franzosen ihre Emigranten. Das um seine pia corpora verkürzte Publikum hätte alsdann das Nachsehen, und die darüber Entlaßnen das Schicksal mancher Invaliden. Ich muß mich näher erklären.

Die Schatzkammern, sagt man weiter, sind erschöpft; aber über einen vermeidlichen, jedoch in hoch-nobler Manier geführten Krieg sind das auch die Beutel der Meisten ihrer Un-

terthanen. Von diesen also läßt sich für jene wenig noch nehmen, außer wenn man Lust hätte, das Ganze vollends zu zerrütten und einen fürchterlichen Haufen Städter geradezu an den Bettelstab oder zum Aufstand zu bringen. Angefüllt inzwischen müssen die Schatzkammern einmal durchaus wieder werden; und dazu hat man (da wohl nicht Viele dafür seyn mögten, Friedrich Wilhelm des Dritten Sparkunst nachzuahmen) manch fettes Kloster gewiß schon in Petto.

Den Westphälischen Frieden, (fährt man fort) der ohnehin manchen Unfrieden längst erlitten hat, wird man, um nicht so ganz vertragswidrig zu zugreifen, zu alten wurmstichigen Acten legen, dann zur Theilung, sich zu entschädigen, schreiten und nachher zulangen, wie ein lucri bonus odor die geübtern politischen Windspiele auf die Fährte führen wird.

Die geistlichen Güter und Lande, meynte schon ein alter Publicist, wären in Entschä-

digungsfällen jenes Tuch gewöhnlich, woraus die mächtigern weltlichen Herren ihre Lappen zum Flicken schnitten — unbekümmert, ob sie ihren Schaden-Riß nicht selbst verschuldet und darum ihn vielleicht doppelt und dreyfach verdient hätten.

Doch was hilft hier grübeln und ungehalten sich lüften durch Bemerkungen, die heutzutage um so weniger zutreffen, je gewisser es ist, daß gerade die geistlichen Herren in der Rheingegend durch ihre Begünstigung der Emigranten einen Unwillen in Frankreich erregten, dessen weiter gereitzter Ausbruch einen Krieg nach sich zog, der in ganz Europa um sich griff und dessen Führung und Ausgang jetzt das verdiente Grab für die Geistliche Macht und Unmacht werden wird!

Entschädiget wird neuerdings gewiß mächtig werden, sowohl nach schon öffentlichen als noch geheimen Planen; und da die Interessenten dabey katholisch und nicht-katholisch sind, so frägt sichs:

Wie verfahren diese wie jene mit den Klöstern und deren Bewohnern in den zugetheilten Ländern dereinst am unverfänglichsten?

Alle Klöster, sind in vorigen Jahrhunderten zu gottseligen, milden Zwecken gestiftet worden. Den Stiftern kann man ihr Recht nicht entziehen, ihren letzten Willen so lange als heilige Sache gelten zu lassen, bis Umstände eintreten, worin sie selbst, im Fall sie noch lebten und richtig zu überlegen wie zu handeln wüßten, ihren Privatwillen dem neuzeitigen bessern allgemeinen anschmiegen oder unterordnen würden. Würden sie das nicht wollen, und schadete ihr Privatwille dem öffentlichen offenbar mehr, als er nützte: alsdann bedürften sie eines Vormundes; und dieser ist zunächst der Staat durch sein executives oberstes Macht-Organ oder durch seinen Fürsten.

Gottselig ist ein relativer Begriff und veränderlich, wie die Religions-Grundsätze,

nach denen er gebildet wird. Fasten, Beten, Psalmensingen, das Heirathen abschwören, auf Kosten Anderer als heiliger Bettler faulenzen, auf Activ-Existenz Verzicht leisten, sich durch Kasteyen abtödten oder zur Buße in die Haut einstachelnde Cilicien tragen, sogar mit Aufopferung der Gesundheit und andrer weit heilsamerer, vernünftigerer Verrichtungen, dabey aber wie ein blutdürstiger Büttel Ketzer in die Enge trieben: — dieß, lieben Leser, war vorzeiten gottselig und ist heutzutage in den Augen jedes Vernünftigen Unsinn und barbarischer Hildebrandismus.

Auf solchen gottseligen Ideen beruhet aber der gewöhnliche Klosterstand; und um für Zeit und Ewigkeit an dessen guten Werken Theil zu haben, gab es sogenannte fromme Seelen, die kaufmännisch-Christlich genug dachten, ähnlichen vermeynten frommen Seelen, sowohl Mönchen als Nonnen, Klöster zu erbauen und zu deren Lebensunterhalt sie noch zu dotiren, oft mit ganzen Gebieten.

Einmal in Gang gebracht, wußten die Eingerichteten Himmel und Fegefeuer schon so zu benutzen, daß ihnen allein reichlich zufloß, was sonst ganzen Staaten Zinsen trug. Einzig der heilige Bernhard, genannt der Honig-fließende Kirchenlehrer, spielte zur Zeit der Kreuzzüge den Kuku-Peter so eindringlich erweichend, daß man ihm und seinen Anhängern ganze Grafschaften, Herrschaften und andere Grundstücke einräumte zu Erbauung von mehr als hundert Klöstern. Man lese das Bild der Zeiten oder Europa's Geschichte von Carl dem Großen bis auf Bonaparte, und man wird erstaunen!

Die Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten sollten, außer der Ausübung obiger gottseliger Werke, auch noch Ketzer bekehren und Ketzerey verhüten oder unterdrücken helfen.

Wo aber der Zweck wegfällt oder dessen Erreichung nach vieljähriger Erfahrung unmöglich geworden ist, sagte Clemens der Vier-

zehnte, fällt auch dessen Mittel weg: und Clemens hob darum die Jesuiten auf.

Wie nun Ganganelli erklärte und was er, als Papst Clemens, darnach aufhob, kann auch für katholische Fürsten, sowohl in Rücksicht auf einzelne Klöster als auf ganze Orden Pius der Siebente, der ohnehin *tief* genug erfahren hat, daß sein Reich nicht mehr von dieser Welt ist, und darum gern zugeben wird, was nach Fürsten-Meynung deren Staaten frommet, ohne der Welt über uns — im mindesten etwas abzubrechen.

Was der Papst als Papst können *will*, wollen auch Protestantische Fürsten können; und nach Febronius, Eibel, Sonnenfels und Joseph dem Zweyten können *in* Beziehung auf einzuziehende Klöster dieß auch katholische.

Daß die Einen wie die Andern heutzutage mehr als einen Grund haben, das auszuführen, wozu ihnen das Können und Dürfen beywohnt, zeigt, außer den Briefen über's Mönchs-

wesen und jenen aus dem Noviziat auch hier Herr Schulz auf mehr als einer Seite, und Vernunft und Erfahrung um und um.

Nach ihrer Machtvollkommenheit sind also die Völker-Vorsteher befugt, den Willen der Klosterstifter umzuändern, aber nur, wie oben angegeben ist, ich meyne: ächt-gottselige Werke an die Stelle der unächt-gottseligen einzuführen.

Aecht-gottseliger ist aber gewiß keins, als Wohlthun an Menschen, zumal wenn man ihnen zurückgiebt sowohl an liegenden Gründen als an Rechten, was ein verkehrter Himmelswahn deren ungehinderter Benutzung einst und längst entrissen hat.

Dadurch kommen schlottrig oder gar nicht benutzte Staats-Kapitalien, nicht nur an Habe, sondern auch an Menschen und Gütern, aus todten Händen in lebendige; man erhält Raum zum Ansiedeln und mehr Spielraum für Erwerbsamkeit und Bevölkerung, und, was

für Titus, ähnliche, menschenfreundliche Fürsten gewiß nicht unbedeutend ist: aus mißvergnügten, unglücklichen Kloster-Sklaven werden zufriedene, thätige Mitbürger, voll des ergiebigsten Dankes gegen ihren Erlöser.

So viel über die Befugniß, Klöster aufzuheben, selbst von Seiten der Fürsten, die Katholiken sind. Zu weiterer Beruhigung ängstlicher Päpstlinge — für Protestanten schreibe ich schon zuviel — mag man nur noch merken: daß alle Klöster, so eximirt sie auch heißen mögen, nebst allen Dom- und Collegiat-Stiftern Bestandtheile jenes Staates sind, in dessen Umfang sie existiren und an dessen Schutz- und Sicherheitsvortheilen sie Theil nehmen. Wie nun unsrer Fürsten Vorgänger das Recht hatten, ihnen ihr Ansiedeln zu erlauben oder zu verbiethen, so haben auch die jetzigen das Recht, diese Ansiedlung nach gegenwärtigem Zeit-Bedürfniß zu prüfen, sie nach Befinden umzuändern und sie entweder zu bestätigen oder als zweckwidrig, unnütz, ja schädlich aufzuheben.

Um indeß zu wissen, welche das Eine oder das Andere, sowohl nach anhaltender allgemeiner Erfahrung als nach selbst offnem Geständniß sachkundiger Katholiken verdienen: kömmt eine nähere Ansicht aller genannten Corporationen hier wohl nicht unrecht.

Die Stifter sind also entweder geistliche oder weltliche, und sie, wie die Klöster, für Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts. Einige von beyden nehmen bloß Adliche, andere bloß Bürgerliche und wieder andere jene wie diese auf. Die Abtheilung der Stifter nach dem Kirchen-Namen in Katholische, Lutherische und Reformirte ist hier eben nicht wichtig.

Die Klöster sind ferner Possidenten- oder Mendikanten-Klöster, haben Clausur oder keine, sind exemt oder nicht exemt und treiben beschauliches oder wirksames Leben, entweder einzeln oder verbunden. Man hat auch Reichs-unmittelbare.

Für die Beybehaltung der jetzt bestehenden Stifter und Klöster ist schon dieß eine üble Anzeige: daß bisher in vielen katholischen Gegenden und Städten wissenschaftliche und industriöse Anstrengung durch nichts ärger gelähmt wurde, als durch die Leichtigkeit, seine Kinder in deren vielen Stiftern und Klöstern unterzubringen, oft um eine Kleinigkeit, oft auch ganz unentgeldlich.

Frankfurt am Mayn, aufgestellt gegen Maynz und Kölln, ist der einleuchtende Beweis für die Richtigkeit des eben Bemerkten. Frankfurts bedeutende Handelshäuser, sowohl was Fonds als Credit und Dauer anbetrifft, würden in Maynz und Kölln, selbst trotz ihrer günstigern Lage, unter ihrer ehemaligen Verfassung nimmermehr entstanden seyn.

Einmal herrscht in ganz katholischen Gegenden durch die Schulen, Kanzeln, Beichtstühle, Schriften, Briefe und herumwandernde Terminanten der Mönche zuviel Kloster = Glaube

und Kloster-Moral oder Ascetik, als daß die Sorge fürs Wohlergehen im Himmel nicht die fürs Wohlergehen auf Erden weit übersteigen sollte, vorzüglich unter Begünstigung einer blumenreichen Religions-Phantasie, und der Arbeitsscheu idealisirender Gehirne. Wissenschaften werden alsdann als etwas Aufblähendes verachtet; und Ackerbau, Künste, Handel, nebst andern irdischen Gewerben kann der schwerlich groß noch achten, der von Jugend auf belehrt wird, auszurufen: Quam ſordet mihi terra, dum Coelum aſpicio! Wie übel riecht mir die Erde, wenn ich den Himmel erblicke!

Daß freylich die für so ätherische Nasen übel riechende Erde jene große Werkstatt ist, durch deren Studium man nach St. Pauls Anweisung die unsichtbaren Eigenschaften der Allmacht und Güte ihres Urhebers fühlen und erkennen könne, daran denken die tonsurirten und ihnen ähnliche Sphärentänzer wenig, so wenig, daß sie gar keinen Anstand nehmen, etwas gleich als Wunder auszuposaunen, was entweder ein in majorem Dei (oder ſui)

gloriam, wie die Herren das denken, erkünstelter heiliger Betrug ist oder eine Erscheinung, zu deren Hervorbringen die Natur hinreicht, wenn man nur Einsicht genug hat, ihr die Ehre davon einzuräumen, um sie wirklich selbst Gott nicht zu stehlen.

Welch ein triumphirendes Geschrey erhoben nicht wundersüchtige Mönche und mönchische Katholiken, über das ohne Speis' und Trank vor drey Jahren zu Osnabrück leben sollende und doch blühende katholische Wundermädchen; und am Ende, als die heilige Fasterin, in deren Säckel Geld über Geld floß, genauer bewacht wurde, was fand sich anders als — Betrug!

Indeß, wo der Art Glaube einmal herrschender Volksglaube geworden ist, witzigen solche Entdeckungen selten, nicht einmal die sonst Einsichtigern. Man sah dieß bald darauf an Folgendem.

Ein zu Koosfeld lebender Tagelöhner, Namens Heinrich Hölling, erblindete vor

zwey Jahren vom Hinsehen ins Blitzen und ward erst durch ein Gebet im Zutrauen auf den heiligen Antonius in der Kapuziner Kirche zur allgemeinen Bewunderung aller anwesenden Meßhörer, der ganzen Stadt Koesfeld und nachher des ganzen Münsterlands seines Gesichts wieder mächtig.

Der arme Mann wurde während seiner Blindheit von katholisch-milden Seelen unterhalten, (welches freylich für einen Tagelöhner ein Umstand war, der zum Augen öffnen eben nicht sehr einlud); aber seines Gesichtes so wunderbarer Weise wieder mächtig geworden, ward er, als ein erhöhtes, edleres Wesen, an welchem Jeder es augenscheinlich sollte fassen können, daß Gottes großer, langer Wunder-Arm unter den Katholiken, zumal auf Fürbitte eines Heiligen in der frommen, gottseligen Patern Kirche, noch immer nicht abgekürzt sey — überall angestaunt mit hoher, inniger Ehrfurcht, und er fand seit jener seiner glorreichen Stunde doppelt, ja, zwanzigfach, selbst bey den

Vornehmsten, was er vorher minder einfach gefunden hatte, vielleicht nur bey Gemeinern.

Sogar der Erbdroste von Darfeld ließ den ausposaunten Wundermann von Koosfeld nach Münster holen; und hier war der schon genannte Overberg, ein Exjesuit und vielleich der geistliche Leithammel der dortigen heiligen Familie, so voll regen Eifers für die größere Ehre seines Jesuiten-Gottes, daß er die Mühe auf sich nahm, den ganzen Hergang, und zwar in der sehr ehrbaren, hohen Gegenwart einer Fürstin von Gallitzin, eines Freyherrn von Fürstenberg und deren frommen von Stollbergischen und andern Anhangs, jesuitisch-gewissenhaft aufzunehmen, selbst aus dem Munde des Wunder-Subjects, sogar cum minutissimis und dieß sein Opus pientissimum in das 21ste Stück des Münsterischen Wochenblatts fein bald einrücken zu lassen — ohne Zweifel zur allgemeinern Belebung des christkatholischen Kloster-Glaubens, zumal in Tagen, von denen der Art Fromme, exceptis excipiendis, so gern erbaulich-winselnd

selnd ausrufen: Sie wollen uns nicht noch gefallen!

Erfährt man der Art Gauckeleyen: wahrlich, man weiß nicht, wiederholt man das difficile est, Satyram non scribere oder das risum teneatis Amici? Die Natur nämlich hat und behält in solchen Fällen die Präsumtion allemal für sich, zumal, da die Beschaffenheit der vorliegenden Erblindung auf eine Amorosis und Phtosis spastica hinweißt, die der große Reil mehr als einmal ganz natürlich gehoben hat, und die mit der Zeit sich oft von selbst hebt, besonders bey wiederholtem Anstrengen, wie sachkundige, uneingenommne Augen-Aerzte wissen.

Selbst die hellen, liberalen und ehrwürdigen Verfasser der Oberdeutschen allgemeinen Litteratur-Zeitung werden mir's gewiß nicht verargen, wenn ich angeführtermaßen das ganze Histörchen einem mönchisch-jesuitisirenden Glaubenssinn nicht minder gern zuschreibe, als der vielleicht beschwatzten Einfalt oder der Hab- und

Wundersucht eines armen Tagelöhners. Diesem that seine milde Nahrung allerdings gütlich und er hielt seine Blindheit ihrentwegen nun wohl hin, merkte aber doch endlich, daß die Kost für ihn mit der Zeit knapper zu werden anfing. Er fand daher für gut, das im Stillen längst wieder bemerkte Sehen-können endlich gar zum Wunder umzustempeln, nur um mit Gottes Hülfe, wie in mönchisch-gestimmten Ländern auch solche Menschlein ökonomisch-pfiffig genug sind, sich wieder in mildes aber allgemeineres Andenken einzudringen.

Und das und Aehnliches kömmt vom *mönchisch-theologischen* Hinsehen gen Himmel! Geschieht dieß in unsern überheil seynsollenden Tagen noch: was geschah wohl in den dunklern? — Der Glaube an Wunder oder an Gottes mehr als natürlichen Beystand und Segen legte die fromm-erwartenden Hände in den Schooß, und das Land wimmelte von Wunder-Fabrikanten und Wundersüchtigen, von Betrügern und von Bettlern, beynahe wie zur Zeit der G a ß n e r i a d e n. Man weiß ja,

was der Trieb zur Assimilation vermag, oder man lese Dalbergs Betrachtungen über das Universum!

Kann irgend ein Vernünftiger solch' Unwesen fortgesetzt wissen wollen? Muß er vielmehr nicht wünschen, daß unsre klügern Fürsten dem Aaronisirenden Kalbswesen der Mönche und mönchischer Pfaffen ein Ende machen mögen? Der Asceticismus war aber die Wurzel davon und der Monachismus — die Krone.

Das mönchisch-geschärfte Hinsehen gen Himmel war auch die Ursach, daß die Weltmacht der Fürsten gegen die Himmelsmacht des Papstes als etwas Geringschätziges, der geistliche Stand hingegen, zumal unter geistlichen Landesherren, als das summum Bonum irdischer Glückseligkeit dastand und daß man im Großen wie im Kleinen darnach calculirte und strebte. Der Adliche suchte Domherr zu werden oder adlicher Prämonstratenser oder Bernardiner, um dereinst Prälat, Abt, Minister, Bi-

schof, Erzbischof oder gar Kurfürst werden zu können. Da aber, wenn eins von diesen (unter Beystand des klingenden heiligen Geistes) eintraf, deren Familien, nach gängiger Erfahrung auch fürs Irdische ganz hübsch geborgen waren: so hätte es mit einem Wunder zugehen müssen, wenn unter diesen geistlich-glücklichen Aussichten Streben nach der Art Himmlischem nicht Ton und Mode unter dem Adel hätte werden sollen in so himmelnd-organisirten Ländern!

Ob aber diese Richtung dem übrigen Staats-Interesse fromme: weiß ein Schulenburg und ein Mongelas gewiß besser, als die frommen Herren von Fürstenberg, von Stollberg oder ein Molkenbuhr und Overberg.

Der vermögende Bürgerliche, der eben nicht Lust hatte, sich in der garstigen Welt mit zu placken, suchte ein Kanonikat oder einen heiligen Ruhesitz in einem der Possidentenklöster, nnd ersparte sich und seinem Vater, im Fall dieser Kaufmann, Oekonom oder des etwas

war, die Mühe, sich um die Vermehrung des Seinigen noch viel oder stark anzugreifen.

Der Unvermögende wählte aus gleicher Absicht ein Mendicantenkloster (wenn nicht sonst ein Phantasie-Heroismus ihn hereintrieb) und ward ein Herr Pater, wenn er, wie man es nennt, geistlich studiert hatte, oder war er Professionist, oder sonst etwan krank an Demuthssucht, — ein Layenbruder.

Die weichgeschaffnen, unerfahrnen Seelen unter den zarter und Phantasie-reicher fühlenden Schönen wählten nach Geburt und Vermögen, irgend ein Stift oder Kloster, oft nur, um der Welt und der satanischen Schlange ihr weiches erbangtes Herz in allen Ehren — nicht aufzuthun.

Ist Melancholie, nach der vortrefflichen Verfasserin der Caledonia, ein Grundton edler Seelen, oder, wie mich dünkt, ein Erfolg aus dem Unvermögen, Erhabnes durchzuschauen; und eröffnen die ascetischen Phantasie-

Ideen über Himmel, Hölle und Ewigkeit ein so unabsehliches Feld dazu, daß gerade feurige Köpfe, zumal in unbelehrter oder wohl noch gar aufgemunterter Jugend, zu jener Ideen ungehinderter Anschauungspflege selbst in die überstrengen Karthäuser- oder Trappistenklöster wie berauscht hineinfliegen: so steht leicht zu berechnen, daß, in wissenschaftlicher Rücksicht oder auch in artistischer, es um den Verlust solcher Köpfe Schade für den Staat war. Ihre Anlage zum Ungewöhnlichen, oder zu großen hohen Dingen verwilderte dann, als ausgetreten aus dem natürlich-angemeßnen Bildungswege; und es war nichts seltnes, in einem einzigen Karthäuser-Kloster mehrere solcher Verwilderten an Ketten anzutreffen. In dem wandernden Franziskaner wird man die schauderhaftesten Beyspiele dereinst darüber lesen können.

Da die Himmelsleiter der ächt-kirchlichen Katholiken mehr aus ascetischen als ächt-christlichen Moralitäts-Sprossen gezimmert ist (allerdings zum größern Vortheil des Obermeisters

in Rom wie zum nicht mindern seiner ausgelernten Baugesellen in den klösterlichen Seligkeits-Werkstätten): so ist es für ascetisch-himmelssüchtige, zarte Gemüther freylich sehr behaglich, für sich und ihre Eltern, für Verwandte und Freunde, unter Beten und Singen bey Tag und Nacht fleißig heranzusteigen; und der augenscheinliche oder eingebildete Anblick dieser frommen, gutgemeynten Beschäftigung, bey nebenher sorgenloser, guter Nahrung, und was noch wohler thut, bey einem so nahen, vertrauten Umgang mit dem lieben Gott und dessen Heiligen, behaget jenen zarten Gemüthern so inniglich lockend, daß der sogenannte heilige Geist längst der Mühe überhoben bleiben konnte, sich mit dem Berufen dazu noch besonders abzugeben; oder that er es dennoch: so mögten Natur-historische Menschenforscher seine Kenntniß des Minimum's-Gesetzes wohl nicht sehr respectiren können.

Als Papst und Mönche mit eisernem Scepter noch über Länder und Fürsten herrschten, war ihr Stolz, ihre Herrschsucht und ihre Frivolität

eben so unbeschreiblich, als die Uebel, die sie dadurch stifteten. Von Jahrhundert zu Jahrhundert waren sie eben deßhalb das Stichblatt für alle scharfen und spitzigen Federn. Palingenius, Erasmus, der Rotterdammer, Rempen und Gowin — wie bluttriefend hauten sie auf die etwas sehr ungöttlichen Götter ein! Rempen, vorher als Jesuit Professor der Theologie zu Paderborn, und nachher als sogenannter Abtrünniger, Propst zu Schöningen und Professor der natürlichen Theologie zu Helmstädt, beschreibt sie in seinen dreymal aufgelegten Deliciis Parnassi zwar altmodisch-spielend, aber nicht zum Apotheosiren oder Erbauen.

Heu mihi, ruft er S. 370 aus, quam multis sunt claustra scatentia stultis!
Vivitur hic frustra, Veneris sunt pessima lustra...
Ut ferrum magnes, Monachos sic attrahit Agnes,
Vesteque sub pulla pietas non delitet ulla,
Subque toga nigra latitant abdomina pigra,
Concubituque vago Monachis sacra mixta Virago...

O quam prudenter, sagt er zu Luthern,
Monachis tua terga dedisti!
Sunt Monachi vani, rigida sub veste profani,
Inque choro balant et Bacchum faucibus halant,
Quos plenos noevo praesenti cernimus aevo,
Et. cerebro moto, vano se stringere voto
Frustra contendunt et inania somnia vendunt. u. s. w.

Will man hier Partheylichkeit voraussetzen: dann lese man die General- und Provinzial-Statuten selbst der Mönchs-Orden: und man wird das moralische Lazareth derselben aus deren eignen niederschlagenden Verfügungen am unverwerflichsten kennen lernen. Der armen Leute Verfassung war auch wirklich gar zu unnatürlich, als daß ihre Vergehungen nicht eben das hätten werden müssen. Ausnahmen gab es freylich auch hier; aber Ausnahmen sind nicht die Regel.

Genug: man sieht, wie gefährlich und nachtheilig von mehr als einer Seite für das Wohl der Menschheit und der Staaten das Stifts- und Klosterwesen von jeher gewesen ist, wenn

gleich vortheilhaft für Einzelne. Und nun entscheide selbst jeder vernünftige, ächte Katholik, der, wie Paulus, Allen Alles zu seyn weiß: Ob ein einsichtiger, wohlwollender und gegen seine Unterthanen gerechter Fürst wohl thue, es weiterhin nicht einzuschränken?

Freylich, hat der Genius der Zeit, der Krieg, und vorzüglich das Schicksal der Stifts- und Klosterleute in Frankreich, in den Niederlanden und anderswo das aufgestellte Unwesen mächtig anfgehalten; allein was und wie lange hilfts, wenn nicht ganz der mehr als Gothisch-barbarische Kolossus gestürzt oder Zweck- und Zeitmäßiger eingerichtet wird? Modernisirte doch auch Moses Aegyptisches, Christus Jüdisches, Luther, Hontheim, nebst Joseph dem Zweyten Päpstliches, Semler und Kant endlich Alles. Und Recht und Vernunft nebst angemeßner Annäherung des Ganzen zur erreichten Veredlungsstufe Einzelner steht auf ihrer Seite und macht ihr Verdienst um die Menschheit unsterblich.

Läßt man den Kolossus stehen oder hält man ihn gar als Staaten-Stütze für nöthig, sucht man, wie Oestreich, den Mönchs- und Priesterstand bloß durch Anzahl wieder ein- und aufzuhelfen: man vermehrt den Contrast des öffentlichen Denkens und Wollens, und dadurch den allgemeinen Unmuth; und Religion und Achtuug gegen Regierungen nebst kraftvoller, fester Strebsamkeit nach Förderung des Gemeinwohls sinken in dem Grade herab, in welchem ein Fürst kurzsichtig oder willkührend genug ist, der bessern öffentlichen Meynung sich starrköpfig oder gar kopflos entgegen zu stellen.

Zu gutem Glück verehren wir an einem Friedrich Wilhelm dem Dritten, an einem Maximilian Joseph, an einem Dalberg — einsichtigere, wohlwollendere, gerechtere Fürsten, als daß wir von Höchstdenselben nicht Aufmerksamkeit und Hülfe erwarten dürften, wenn wir in vollem Zutrauen mit einem gutmüthigen, hellen Dichter, was die Mönche und Nonnen anbetrifft, also das Conterfey hinstellen:

Hart und fürchterlich war mit Aberglauben und Dummheit
Durch Jahrhunderte schon der Kampf. Sie trotzten mit Hohne
Dem gebietenden Fürsten und unterrichtenden Weisen,
Achteten weder Wahrheit, noch Macht, noch heilige Würde,
Schonten weder Freyheit, noch Glück der Menschen, und raubten,
Ihre Herrschaft ewig zu machen, bald Qualen des Abgrunds,
Bald erfanden sie List, und schmiedeten feinere Fesseln
Für die Geister der Erdenbewohner. Und ihrer Gesandten
Waren Tausendmal tausend von hundert Gestalten und Farben.
Sie durcheilten, geschäftige Diener, die Lande, durchschlichen
Alles bis in die innersten Winkel des Hauses, erforschten
Jedes Geheimniß, und hielten die Seelen in ewiger Kindheit,
Leiteten sie umher an Gängelbanden, und lockten
Bald sie mit Schmeicheln und schreckten sie bald mit Drohungen: Alles

Hing an ihrem Willen; und sie, die Götzen des Volkes,
Aßen des Landes Mark. — Heil Euch, Ihr Fürsten von Deutschland,
Wenn Ihr Eure Kinder befreyt, und fremder Tyrannen
Ausgesandte Knechte verjagt! *) Und dreymal und viermal
Heil, wenn Ihr die, die sonst Euch Eure Kinder verführten,
Umzuschaffen vermögt, daß sie zu Menschenbeglückern
Werden aus Verführern des Volks, und, ihre mit Eurer
Sorge verbindend, von nun an der Sterblichen Freude vermehren!
Dreymal und viermal seyd uns dann, o Fürsten, gesegnet!
„Denn es ist größerer Ruhm, den Ungerechten zu bessern,
„Als ihn über die Gränze zu jagen.“ — Ihr nennt Euch ja Väter;
Seyd dann Väter auch ihnen! Sie machten elend und waren
Selber auch elend. Darum erbarmt Euch ihrer, o Fürsten!
Lehrt sie bessere Weisheit! —
Lehrt sie frohen Genuß der Güte Gottes, damit sie

*) Des Papstes.

Selbst auch endlich die Rechte der heiligen Menschheit genießen,
Und im Schooße des eigenen Hauses die süßesten aller
Erden-Namen, dich, Name des Vaters, dich, Name der Mutter
Hören und, Gott, dem Geber unendlicher Seligkeit danken.
— — — Ach, die Tausendmal Tausend,
Die, verbannt in die Mauern des ewigverschließenden Klosters,
Einsam und ohne Hoffnung die langsamen Tage verseufzen,
Oder mit Sünden scherzen, die sollten mit trüben Gedanken
Euch nicht füllen das Herz?

So der verstorbene, brave Fischer in den fliegenden Blättern S. 5. u. ff.

Gut! Wie aber nun zu helfen? Was anzufangen? — Das zeigen dem Staatsmann, wie dem Arzte, die Indicationen. Man hat sie hier. Palliativ-Kuren helfen da nicht das Mindeste, wo der Stoff und Zunder der Krankheit in dem innern Bau oder Wesen der Kranken liegt; da will eine Radical-Kur angewandt seyn, und wär's mit Exstirpiren.

Betteln aus Gelübde ist Unsinn, ist Eingriff in die Rechte wirklich Armer oder Krüppel; und welches Land dieß zugiebt, empfiehlt seine Polizey wenig. Fort also mit allen Bettelmönchen, mit Franziskanern, Kapuzinern, Minoriten, Dominikanern und deren Gleichen! Fort auch mit deren bettelndem Anhang unter den Nonnen, mit Clarissen u. s. w.

Ueberhaupt: welche von den Mönchen und Nonnen dem Staate mehr schädlich als nützlich, mehr Hummeln als Bienen sind — werden zu leben lernen und ihre bisherige Lebensart mit einer Menschenwürdigern, heilsamern gern vertauschen wollen oder exemplarisch sich dahin weisen lassen, wohin Vernunft und Staatenwohl sie will.

Die Barmherzigen Brüder, die Elisabetherinnen, die Ursulinerinnen, die Trinitarier und der Art andere, die sich mit Aufnahme und Heilung oder Pflege der Kranken abgeben, oder christliche Sklaven zu erlösen suchen, oder die weibliche Jugend in Haus- und

andern Weiber-Arbeiten unterrichten, haben Anspruch auf Achtung, und müßten, nachdem auch ihre Regeln und Statuten moderner, humaner abgefaßt worden wären, eher in mehrere Städte vertheilt als aufgehoben werden.

Man könnte sagen: es unterrichten auch Bettelmönche, predigen, lesen Messe, stationiren — und was mit einem Ochsen auf der Tenne man nicht machen solle, lehre die Bibel. — Wie aber, wenn der Ochse auf der Tenne mehr Körner zertritt als austritt: welcher kluge Oekonom würde den nicht an den Pflug spannen oder mästen und abschlachten oder sonst loszuwerden sich bemühen?

Sie unterrichten; aber wie? Auf der Kanzel meist ascetisch-mönchisch, und in Schulen orbilisch-pedantisch. Was dieß nach sich ziehe, davon steht oben. Von mönchischen Kanzel-Anekdoten könnte ich einen Folianten liefern, und von Schul-Anekdoten — nicht weniger. Quo semel est imbuta recens — heißt es auch *hier*: denn wie der Grund, so die Folge, und was Hänschen nicht lernt (um gemein mitzusprechen) lernt Hans nimmermehr.

Solcher Lehrer einen hörte ich einst Lustrum durch Laube übersetzen, einen Andern Komisch von Comes ableiten, einen Dritten Denn, Wenn und Sind seinen Schülern als Lutherisches Deutsch verbieten, einen Vierten die Bibel für ein Buch von den Kirchenvätern ausgeben, einen Fünften Witz- und Verachtungsweise Psychologie Piß- und Kack-kologie nennen. —

Brockmann, Lehrer am Gymnasium zu Münster, und nicht Mönch, hat die in seinem Handbuch der alten Weltgeschichte benutzten protestantischen Schriftsteller nicht nennen wollen, um jungen Leuten keine Gelegenheit zu geben zu Irrlehren. Das Audiatur et altera pars ist also auch ihm nicht heilig, und seine liebe Schuljugend muß sich hübsch angewöhnen jurare in verba Magistri und ganz nach Päpste-Weise in eigner Sache Parthey und Richter zugleich zu seyn! Thut nun dieß ein öffentlicher Lehrer am Gymnasium zu Münster, als Hauptstadt: was mögen Andere anderwärts thun, zumal Mönche?

Daß ein Studien-Director, wie ein Herr Overberg, diesen Lehrgang gewiß noch fördern wird, zeigt offenbar das über ihn Erwähnte. Kurz, Joseph der Zweyte wollte von ausgeschälten Mönchen, als Schullehrern, durchaus nicht wissen; und hat man Herrn Schulz und den Nachtrag bis jetzt historisch- und philosophisch- oder politisch-richtig gefunden: man frägt nicht: Warum?

Die Bettelmönche stationiren; aber eben dadurch helfen sie den Stadt- und Landpfarrern kommode Tage machen, so daß manche Gemeinde ihren Ehrenwerthen Seelenhirten oft Jahrelang nicht auf der Kanzel sieht. Seine lieben Schaafe lernen also — mönchisch weiden; und was der Herr Pastor am Decem von ihrer Erndte nimmt, nimmt der Herr Pater *von ihrer Wolle*.

Der Punkt vom Messe-Lesen ist wichtiger. Die Päpste, wohl wissend, daß kleine Stadt- und Dorfgemeinden, außer ihrem Pastor, nicht noch einen Vicarius oder Kapellan halten könnten, führten, um ihre nächsten und

eifrigsten Negotianten, die Mönche, in der ganzen katholischen Kirche unentbehrlicher und dadurch für sich wirkungsfähiger zu machen, das Gebot ein, an Sonn- und Feyertagen Messe zu hören.

Zu **Einer** nur konnten **nicht Alle** gehen oder man hätte Gefahr müssen laufen wollen, Haus und Hof Dieben und Feuer preis zu geben. Unentbehrlich war nun gleich der Mönch; und sein Ehrensold dafür war — **Freybetteln**. Dadurch hatte der konscribirte Römling freyes Feld, jetzt für sich und seinen Dreykronigen Oberherrn ganz im Vertrauen anzulegen oder auszuführen, was auf der Kanzel, auch mönchisch genommen, immer nicht gut anging.

Sachkundige Rechenmeister werden indeß gleich einsehen, daß die terminirenden Mönche (indem keiner, weß Namens und Farbe er auch seyn mag, irgend ein Dorf unbebettelt läßt) an Getreide, Kälbern, Federvieh, Butter, Eyern, Eingeschlachtetem, Brenn- und Bauholz, Fuhren, Meß-Stipendien u. dgl. **zehnmal**

mehr einholen, als ein Vicarius oder Kapellan kosten würde: und dieß um einer Mönchs-Messe willen, die mechanisch angehört, auf die Moralität wenig oder gar nicht wirkt!

Kluge Fürsten werden also für gut finden, lieber Vicarien oder Kapellane anzustellen, wenn sie es nicht noch weit besser finden sollten, sowohl zum Vortheil für die Moralität als für das Aerarium, Seiner päpstlichen Heiligkeit vorzustellen: daß er die Einsicht gebrauchen wolle, ein im Ganzen ohnehin wenig frommendes Gebot aus eben der Machtvollkommenheit aufzuheben, aus welcher seine Herren Vorgänger es gegeben hätten, ohne eben vom Geist der Heiligung dazu angetrieben zu seyn.

Nachher predigte der Herr Pastor des Morgens; und des Nachmittags oder gegen Abend läse der Schulmeister einige Kapitel aus der Bibel nach Brentano's Uebersetzung und erläutere sie nach dessen Noten. Gute Postillen, nach Art der Salzmannischen oder jener von Sintenis, hier und da etwas mehr katholisch

zugestuzt, aber ja nicht mönchisch, würden auch recht gut zu gebrauchen seyn.

Solche Belehrungen, von tüchtigen, braven Männern vorgetragen, würden faßlich-tiefer eingreifen, als alle kirchlichen Quasi-Harlekinaden, das Meßgewand oder die Dalmatik oder das Venerabel strotze von Gold und Edelsteinen, wie eine Vannozzia oder eine Donna Olympia Maldachini es je nur konnten.

Dieß sey über die gänzliche Entbehrlichkeit aller Bettelmönche für hier genug. Mit den Possidenten-Mönchen und Nonnen wird man eher fertig. Was Erstere vermöge ihres ältern Ursprungs und hergebrachten Rechtes, an Pfarreyen versehen, mögen sie vor der Hand immer länger versehen, sich aber hübsch auch bescheiden, daß eine gute, haushälterische Landesregierung unmöglich dulden könne: daß, um ein paar Pfarrer bey der Hand zu haben, ein einziges Kloster Grundstücke und ein Einkommen haben solle, worauf und wovon oft mehr als hundert gute Familien würden leben und dabey doch

beten und singen können, wie eine vernünftige Kopf- uud Herzens-Andacht es mit sich bringt.

Zur Bildung junger Schul- und Kirchenlehrer sey ihr Wesen heutzutage auch nicht mehr nöthig, indem man angemeßnere öffentliche Anstalten dazu lange habe; und falls diese forthin nicht hinreichen sollten, man für anderweitige immer schon sorgen würde.

Bücher brauchten sie in unsern Tagen auch nicht noch abzuschreiben, indem man Buchdruckereyen habe, die obendrein noch leisteten, daß die Vervielfachung nützlicher oder angenehmer Schriften selbst einem heiligen Hieronymus nicht mehr Gelegenheit geben würde, sich über Verfälschungen oder andere Kurzsichtigkeits- oder Kaprizen-Spiele eigensinniger heiliger Bücher-Abschreiber zu beschweren.

Diesemnach kann jeder Staat auch der Possidentenklöster entbehren, ja, um so eher entbehren, da es wirklich erzgarstig aussieht, wenn überreiche Nönnchen oder Mönche, die liebe Chorzeit ausgenommen, vor lauter Langerweile

und vor gar zu guten Tagen oft kaum wissen, was sie Gutes und Böses Tag für Tag angeben sollen.

Unter den Dom- und Stiftsherren, nebst der letztern Anhang unter den Schönen giebt es nicht minder, wenn nicht noch weit mehr — Gottesdiener, die an dem erwähnten Langeweilen-Fieber zum Erbarmen laboriren; und man hat von derley Herren und Damen ganze Sammlungen von Histörchen, die etwas sehr unhübsch zu erzählen sind wahr und wahrhaftig. Fabius Chisius, päpstlicher Legat auf dem Westphälischen Frieden, nannte die Deutschen Fräuleins-Stifter honesta Lupanaria, was aber Deutsch übersetzt wohl gar fromm lauten mögte.

Ob indeß die liebe Herkunft oder andere Standes-Pacten Manchen der Genannten zu Gute kommen dürfen, selbst bey einer Lebensart, die sich mancher Fürst zu führen schämen würde: — dieß zu entscheiden könnte für Einen bürgerlicher Herkunft neidisch oder partheyisch scheinen, wenn gleich meine Wenigkeit kein Bedenken trägt, auf alle haltbare Cavaliers-Ehre zu versichern, daß

ein Philosoph zu Fuße, der schlicht und recht und nicht noch kurzsichtig genug ist, den Werth des Menschen anderswo zu suchen, als wo eigentlich er nur zu finden ist, ihm um viele Procente lieber sey, als alle die besternten Herren zu Pferde, die den genannten Werth an unwurmstichigen Geschlechtstafeln, an hübschen Mädchen, an koketten Weibern, an reichbesetzten Tafeln, an Acht und Vierziger, an prächtiger Kutscherey und Wohnung und wie solcher Herren Vorzüge weiter heißen, nur zu respectiren hoch verwöhnt worden sind.

Was kluge Fürsten mit der Art verwöhnten Wesen am Ende noch werden machen können, sey verschoben, jedoch mit einer Bemerkung, nämlich mit dieser.

Wie man weltliche Stifter für unvermögende oder verkrüppelte Kinder verdienter Staatsbeamten aus der adlichen Classe hat, so habe man auch welche für der Art Kinder eben solcher Männer aus der bürgerlichen. Gerechte Fürsten werden dieß um so eher zugeben, je unpartheyischer sie Verdienste zu schätzen wissen

werden: und Verdienste hat die bürgerliche Classe schon wegen ihrer ausgedehntern Wirksamkeit gewiß auch ansehnlich. Wer dieß nicht einsieht, gehört noch lange nicht zu den Edeln, wenn gleich zum Adel. Suum Cuique ist sonst das Motto der Erstern.

Doch um auf die entbehrlichen Klösterbewohner zurück zu kommen: so wiederholen wir: Gelübde sind Unsinn, zumal das des passiven Gehorsams. Edle Fürsten werden über Menschen herrschen wollen; nicht über Sklaven. — Systematisch Betteln ist wie systematisch Stehlen; und Keuschheit, mönchisch genommen, widerstreitet der Natur; und indem sie zu widernatürlichen Wollustkünsten antreibt, entvölkert sie doppelt und kann von keinem Staate geduldet werden. Die Armuth aus Gelübden, sagt vom Maltheser-Orden der Abbe de Lille, besitzt unermeßliche Schätze, und die Keuschheit aus Andacht — eine ganze Stadt zum Serail.

An Pflichtwidrigem kann kein Mensch gebunden seyn; folglich auch kein Klosterbewohner an Gelübden. In den genannten Gelübden be-

steht aber das Wesen der Klosterschaft. Wie also von Natur und Vernunft jene verdammt sind, so ist es auch diese. Alle weitsichtigern Klosterleute erkennen dieß wohl von selbst; und den kurzsichtigern erkläre es die Regierung.

Doch um diesen wie jenen den Ausgang aus ihrem Aegypten von innen und außen zu erleichtern, ersuche man den Papst, sie alle zu säkularisiren im Einzelnen, wie die Erzbisthümer u. dgl. im Ganzen. Wer dann nicht ganz Mensch, nicht ganz Welt- und Staatsbürger seyn will: der mag's; nur nicht genöthigt von innen, und noch weniger gezwungen von außen.

Für Erstere, weß Alters und Standes sie seyn mögen, habe man ein entlegnes Kloster: und Unsinn mag Unsinn ertragen oder bessern helfen. Eben dahin oder in ein anderes noch entfernteres schicke man alle die, in denen der Mönch den Menschen verhunzt hat. Diese, sagt Palingenius, fliehe wie die Pest; denn auch sie stecken an und tödten — moralisch.

Noch habe man ein drittes, aber heiteres und gesundes für gute abgelebte Greise, in deren Natur das Klosterleben wie verwebt ist; und diesen erlaube man, ihre angewöhnte Lebensart dort unverkümmert auszuleben. Von der Art Klöster habe man für Mönche und Nonnen; und was von ihnen in Correctionsklöstern ernährt wird, kratze Wolle oder spinne für Fabriken.

Das Säkularisiren im Einzelnen muß auch für die sogenannten Weltgeistlichen oder Petriner gelten. Dadurch säubert man den katholischen Priesterstand, flicht dessen Glieder fester ins Ganze; und das aufgehobene, verhaßte, widernatürliche Cölibat verstopft die Hauptquelle ihrer meisten Gräuel und der schändlichsten Aergernisse. Schubauers dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichkeit zeigten dieß bis dahin leider immer noch fruchtlos.

Was Pius der Siebente Bonaparten für Frankreichs Priester erlaubt hat, erlaubt er ge-

wiß auch andern Fürsten für ihre Priester — nämlich: in den Layenstand zurück zu treten und zu heirathen, sobald es ihnen beliebt, ihr Amt nur niederzulegen und nichts Priesterliches noch vorzunehmen. Unsere deutschen Fürsten könnten aber noch weiter, als Bonaparte, gehen; denn Factionen wie er zu berücksichtigen hatte, zumal bey emigrirten Priestern und deren Verwandten; auch in der Vendee, giebt es bey uns nirgends. Sobald Fürsten heutzutage nur ernsten Willen zeigen, Menschenwohl in ihren Staaten durch Vernunftmäßigkeit zu fördern, hat es zu Rom mit der Hebung der Hindernisse von dorther — eben nicht viel mehr auf sich. Was Herr von Thümmel sagt, merkt der konsequente Römer immer näher rücken.

Geh ich die Vorzeit durch (sagt er) und seh am Tiberstrand
Dort einen Zwerg sich blähn, wo sonst ein Riese stand,
Seh ich, wie hoch ein Propst sein Hirten-Aemtchen achtet
Und seine Schafe schiert und ihre Milch verpachtet,
Wie selbst so mancher Fürst den Propst und Papst gern macht,

Und jeder die Geduld der Schafe still belacht —
So höre ich zugleich des Schicksals Ruf erschallen:
„Wo selbst der Riese fiel, wird auch der Zwerg
einst fallen.“

Denn, was Herr von Thümmel anderswo sagt:

Wie die Chemisten Tinte ziehn
Aus Salz, Galläpfeln und Urin:
Aus ähnlicher Mixtur entstand
Papst Bonifaz und Hildebrand. —

Wie gesagt, von Rom her hat man nichts mehr zu besorgen. Allein, da alle professen Klosterleute ein erworbnes Recht zu standesmäßiger Unterhaltung auf Lebenslänge haben: so werden gerechte Fürsten nicht anstehen, das dazu Nöthige aus einer gemeinsamen Klösterkasse an alle Aufgehobnen, Possidenten und Mendicanten, Mönche und Nonnen, je nachdem Alter und Gesundheit mehr oder weniger erfodern wird, nach einer bestimmten Schätzung reichen zu lassen.

Menschlichkeit, hier noch mit Gerechtigkeit gepaart, wird ein angemeßnes Mittel seyn, die

Verwandten der Aufgehobnen, denen sie sonst zur Last fallen würden, nebst allem, was von Religionsseite ihnen noch anhängt, mit der neuen Regierung, selbst protestantischen, allmälig auszusöhnen. Kränkliche oder Freund- und Verwandtenlose könnten, sobald sie es wünschten, mit in das Kloster guter Alten kommen.

Gegen den Kloster-Unterhalt muß in oder außer dem Kloster jedes Klosterglied diesen oder jenen Dienst leisten. Da nach Aufhebung der Klöster diese Dienstleistung fortfiele: so würden die Aufgehobenen nicht ungehalten werden dürfen, wenn ihr Tisch u. dgl. forthin nicht mehr seyn könnte, was das alles vorher war. Wie die Arbeit, so der Lohn: ist ein Sprüchwort, dem jeder Billigdenkende sich anschmiegen wird, zumal aus einer Classe von Menschen, deren Beruf vorher es mit sich führte, überall als Tugendmuster aufzutreten, folglich auch als Muster einer genügsamen Nüchternheit.

„Freyheit und Kartoffeln“ war Condorcets Wahlspruch. Der Gewinn der Freyheit

von den unwürdigen, entehrenden Fesseln des Klosterlebens ist gewiß beträchtlicher, als jener von den Fesseln des Despotismus in Frankreich für Condorcet; und doch wird man den Befreyten aus den Klöstern nicht bloß Kartoffen geben wollen. Dieß verdient auf jeden Fall gewiß auch viele Rücksicht.

Eben so werden die Aufgehobnen den öftern Ausleerungstagen überhoben bleiben können und vor Indigestionen nicht an der Sorge gehindert werden, damit in einem gesunden Körper eine kranke Seele krank zu seyn aufhöre. In der That: es empfiehlt nicht zum besten, an Jemanden einen interessirtern Bauch als interessanten Kopf zu finden.

Gute, brauchbare Priester, die den liberalen Mann auch im Mönchshabit klug zu erhalten gewußt haben, könnten zu Pastören, Vicarien oder Kapellanen befördert werden. Andere minder Tüchtige nähme man zu Küstern, Schreibern oder zu Schulmeistern auf Dörfern. Noch gesunde Layenbrüder müßte man in Stand setzen, ihr Handwerk, als Schuster, Schnei-

der, Brauer u. s. w. fortzusetzen. Wer gar Lust bezeigte, Soldat zu werden, dem gönne man's.

Alle so Angebrachte, zumal aus den Mendicanten-Orden, müßte man mit Hausgeräthe, Betten, Büchern, Werkzeug, angemeßnen Professionisten-Materialien und vorzüglich mit einer gewissen Summe Geldes versehen, gleichsam zur Ausstattung. Nachher überließe man sie sich selbst und ihrer Betriebsamkeit.

Das für solcher Beförderten Unterhalt bestimmte Quantum fiele nachher an die gemeinsame Klösterkasse zurück, wie das von verstorbenen Pensionirten. Wäre endlich nichts mehr auszuzahlen: so verwendete eine gerechte Regierung die einmal ad pios usus bestimmten Einkünfte zu höherer Besoldung der Schul- und *Kirchen*lehrer, zur Unterstützung dürftiger Armen-Waysen-Erwerb- oder Krankenhäuser, zu Errichtung noch nöthiger Anstalten, der Armuth vorzubeugen und dadurch niedrig spekulirender Unsittlichkeit. Wären arme Kirchen und Schulgebäude wieder in Stand zu setzen: auch dieß vorzunehmen wäre ein Werk der Mildthätigkeit. Pflanz-

häu-

häuser für tüchtige Schul- und Kanzelmänner, für Professionisten und Künstler würden noch weniger zu übersehen seyn.

Könnten obendrein die Lehrer an hohen und höhern Schulen so besoldet werden, daß wißbegieriege Gymnasiasten und Akademiker deren Lehrstunden unentgeldlich besuchen dürften: es würde mancher tüchtige Kopf nicht nöthig haben, sie unbesucht zu lassen, eben weil seine oder seiner Eltern Lage ihm zu wenig abwirft, sie zu honoriren. Neuangelegte Stipendien würden in dieser Rücksicht auch von großem Nutzen werden können, selbst dereinst für die Dikasterien.

Die Einkünfte einiger Klöster in verschiednen, absichtlich dazu einverstandnen, Ländern legte man an zu Unterhaltungsquellen für reisende Künstler und Gelehrte, zum Correspondenz-führen unter diesen, und zur Untersuchung und Mittheilung alles Neuen und Nützlichen von Land zu Land für Ackerbau, Chemie, Medicin, Baukunst, Fabriken, Geschichte, Philosophie u. dgl. Auf diesem Wege kann man der Congregationen,

wie die zu St. Maurus, entbehren und man würde reichhaltigere, nützlichere Werke haben, als die der Bollandisten.

Zur Unterstützung dieser litterären Quasi-Telegraphen, auch der Lehrer an Schulen und Kirchen musterte man die Kloster- und Stiftsbibliotheken, und theilte davon aus, wie Noth, Mann und Fach es erfoderten. Bücher von minderm oder gar keinem Werthe, auch überschüssige verkaufte man und sorgte dagegen für bessere. Für gemeinnützige Stadtbibliotheken fände sich von daher auch wohl noch Manches. Urkunden und wichtige Handschriften kämen in die Residenz-Bibliothek oder in jene auf Universitäten.

Um den Einfluß des ascetischen Phantasie-Reichs auf Staat und Kirche, und durch beyde auf Moralität oder vielmehr Civilität und Religion pragmatisch liefern zu können, wäre eine Sammlung der verschiedenen Ordens-Regeln, Statuten und Chroniken, auch der verschiedenen Erklärungen über erstere äußerst wichtig. Daß jeder Orden seine Regel und Statuten in eigner Druckerey drucken lasse und den Druck davon sorg-

fältig und bey Strafe geheim halte, ist bekannt; auch, daß deren mancherley Abdrücke eben nicht die ächtesten sind.

Eine ächte Sammlung würde einen historisch-theologischen Montesquieu bald in Stand setzen, das Amalgamiren des Mönchthums mit dem sogenannten alten Christenthum aufzufinden und dann klar nachzuweisen (wie im oben angeführten Bild der Zeiten umrißlich geschehen ist): warum ächtes Christenthum selbst unter Protestanten, noch immer öffentlich nicht allgemein herrsche.

Verdient sehr in dieser Rücksicht könnten daher jene sich machen, welche bey aufgetragner Durchsuchung der Klosterbibliotheken es der Mühe werth halten oder vielmehr dazu angewiesen werden würden, diesen Wink nicht zu übersehen.

Nothdürftige Stadt- und Dorfkirchen könnten aus dem Vorrath der Stifts- und Klosterkirchen versehen werden, aber nur, wie es die einfache Hoheit religiöser Versammlungen erheischte. Pracht und Prunk an Venerabeln, an Bildern, an Meßgewändern u. s. w. strafen jeden Predi-

ger Lügen, welcher an heiliger Stäte wider Eitelkeit und Verschwendung eifern wollte. Man entkonsekrire sie; und was ein Ambrosius nach Obigem that, thue man nach: und die lebendigen Tempel Gottes, die nothleidenden Armen, preisen Gott und unsere Religion höher.

Von dem Haus-, Brau- und Waschgeräthe, von Bettgestellen nebst Wäsche und Betten versorgte man Kranken-, Armen-, Waisen- und Invalidenhäuser; auch dürftige Schullehrer und Prediger.

Einige Klostergebäude ließen sich auch einrichten zu Seminarien, Hebammenschulen, Fabriken, Zuchthäusern, Casernen oder wie die Landesnothdurft es angäbe. Auch könnte eins von angenehmer Lage zum Ruhesitz Familienloser, erschöpfter und verdienter Staatsbeamten dienen.

Soviel von Verwendung der Klöster zum Besten der Aufgehobnen und des Publikums. Jetzt ist es Zeit, auch an die Entschädigung der Regierung zu denken.

Reichten die Einkünfte der ihr zufallenden Districte nicht zu, die der verlohrnen zu decken

und die Kosten der Besitznahme und der neuen Einrichtung außerdem noch abzuwerfen: so würde es große Schonung für die Landes-Einwohner, folglich eine preiswürdige, milde Anlage seyn, wenn die neue Regierung ihren Schaden- und Kosten-Ersatz nicht vom verarmten Bürger, sondern an den höhern Stiftern und reichern Klöstern suchen würde.

Die Mitglieder dieser Corporationen, als Herren und Damen von Stande, von Vermögen, von Erziehung und Bildung, hätten alsdann die schönste Gelegenheit, aus Mitleid mit eben denen, auf deren Kosten sie lange freyherrlich lebten, ihren Patriotismus werkthätig auszuüben, dadurch, daß sie der ganzen Welt zeigten, wie wider alles Vermuthen sie die starke Kunst inne hätten, ihren persönlichen Vortheil dem allgemeinen großmüthig aufzuopfern.

Wem von den zu entschädigenden Fürsten Münsterland z. B. zu Theil werden wird, dem stånden zum Ersatz seines Verlustes, außer den Landes-Abgaben, noch zu Dienste das hohe

Domstift zu Münster, die Fräuleinsstifter zu Freckenhorst, Borghorst und Notteln, das Collegiatstift zu St. Mauritz bey Münster, die Karthaus bey Düllmen, die Bernardiner-Klöster zu Marienfeld und zu Groß- und Klein-Burloh, das Benedictinessen-Kloster zu Vinnenberg, nebst den adlichen Bernardinessen-Klöstern zu Rengering und zu Koesfeld. Alle übrigen könnten zur Ausführung der erwähnten milden Zwecke zum Besten des Publikums dienen.

Billig und ausführbar, denk' ich, sind meine Angaben immer, und Gott ist mein Zeuge: ich stellte sie auf aus der wohlwollendsten Absicht. Gebe nur der Genius der Humanität der einsichtigsten Repräsentanten der Völker, daß alles, was in dem kaum beendigten Völkersturm so entsetzlich-tiefe Wunden einigen Ländern geschlagen hat, nach und nach, wie gewöhnlich, der ganzen Menschheit fromme!

Verbesserung der Druckfehler.

Seite 15, Zeile 15, lese man: tragen und darauf.
Seite 112, Zeile 1, — — Neuntes Kapitel.
Seite 116, ist nach Z. 10 noch hinzuzufügen:

Wem von andern Lesern dieß nicht genügen will, der findet ausführlichere Gründe dafür in der Vorrede zu der Sammlung erbaulicher Gedichte für die politischen Vampyrs

Seite 187, Zeile 15, lese man: Dieß hebt (nach Einigen; denn nach Andern bewirkt der unauslöschliche Charakter nur die Unmöglichkeit, die Wirkung des empfangenen Sakraments nochmals zu empfangen.)
Seite 189, Zeile 4, lese man: ungezähmter Brand.
Seite 201, Zeile 4, von unten: Concordate.
Seite 207 ist in der Note Zeile 4 von unten, als übersehen, Folgendes nachzutragen:

Dieses wird hinreichen, einzusehen, daß das Directorium in Paris sich übereilte, als nach Roms Einnahme, es dem Rath der Fünfhunderte anzeigen ließ: „Das Papstthum sey abgeschafft:“ denn nur der päpstliche Stuhl zu Rom war abgeschafft, nicht das Papstthum. Es blieb ja sonst, wenn gleich der Papst starb, oder nicht in Rom, sondern in Avignion sich sitzlich niederließ.

Seite 221, Zeile 6, von unten: damit ich dieß.
Seite 230, Zeile 10, von unten: gaudet.
Seite 253, Zeile 12, Klosters.
Seite 265, Zeile 13, ich in Rom.
Seite 274, Zeile 15, herzistischen Verbindung.
Seite 275, Zeile 13, herzistische Wesen.
Seite 299, Zeile 5, Kirchenvätern.
Seite 311, Zeile 4, von unten: erhenkt. —
Seite 400, Zeile 2, von unten: Gelübde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben und Schicksale des Paters Guido Schulz

S.l. 1802

P.o.germ. 807
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113619-3